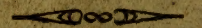
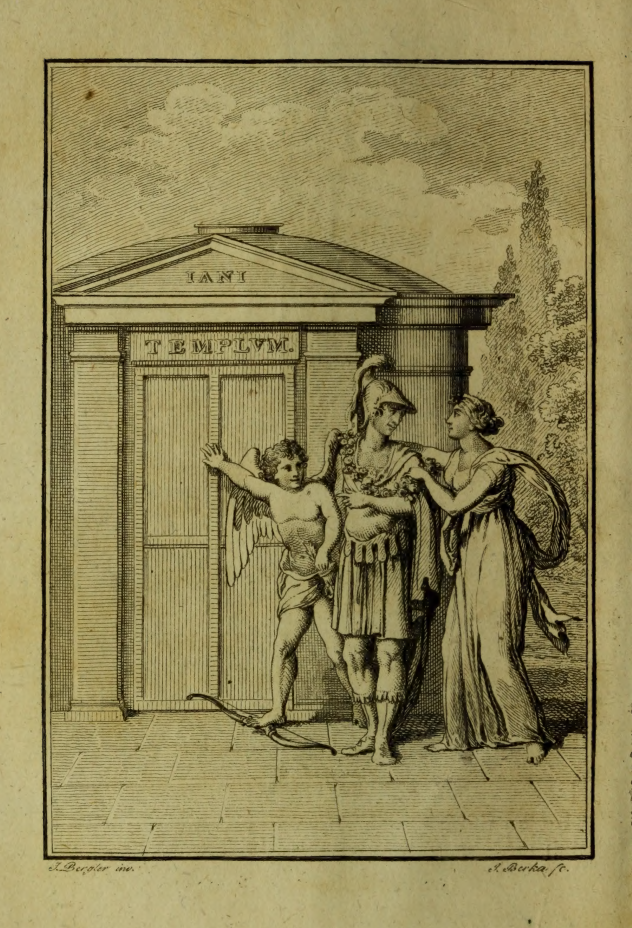





1. Stück.
Der Volksfreund
neueste Prager vaterländische Zeitschrift.
Prag,
1810.
FI.

Inhalt des 1tn Stücks.





J. Bergler inv. J. Berka sc.

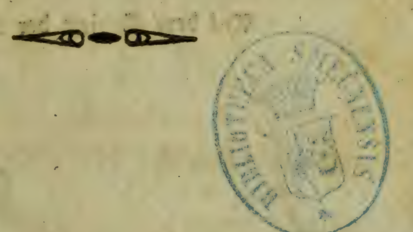
Frühling.

Jetzt wärmt der Lenz die flockenfreie Luft,
Der Himmel kann im Bach sich wieder spiegeln,
Den Schäfer lokt bereits der Blumen Duft,
Sein Wollenvieh springt auf begrasten Hügeln;
Der Wolken Naß gerann jüngsthin zu Schnee;
Itzt stralt es hell auf Büschen, und am Klee.
Es drängt der Halm sein Kronenhaupt hervor,
Und Zephyr schwimmt auf Saaten, als auf Wellen;
Die Wiese stickt ihr Kleid; das junge Rohr
Verbrämt den Rand der silberfarbnen Quellen;
Und unsere Louise krönt den Großen,
Mit nie verwelkenden Rosen.

Der Volksfreund

neueste Prager vaterländische Zeitschrift.

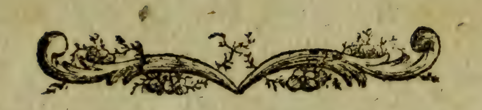
Eine Uebersicht interessanter Weltereignisse, patriotischer, statistischer, und ökonomischer Gegenstände.



Prüfe genau deinen Freund, ehe du ihm die Geheimnisse deines Herzens anvertrauest; denn öfters ist sein scheinbares Mitempfinden nur Heuchelei, um deine schwachen Seiten kennen zu lernen, und sie zum Werkzeug seines Eigennutzes oder Verlänmdung zu gebrauchen. Wehe dir, wenn du kein Menschenkenner bist! —

Aus dem Gebiete der Menkenntniß.

P. —



Einleitung.

Inspicere, tanquam in speculum, in vitas omnium jubeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi.

Teren.

Die Jahrbücher älterer und neuerer Zeiten, sind mit den erhabensten, glänzendsten Thaten angefüllt; denen auch derjenige seine Bewunderung und Achtung nicht versagen kann, der am wenigsten geneigt ist, edlen patriotischen Handlungen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Wenn es nun meine Absicht ist edle Handlungen zur größern Kenntniß zu bringen; das Nützliche mit dem Angenehmen, daß Vergangene mit dem Gegenwärtigen,

das Kriegerische und das Oekonomische gemeinnützig zu verbinden, so hoffe ich unter meinen Lesern, wohl billig denckende Richter und keine muthwillige lieblose Kritler zu finden.

Zugleich gebe ich die Versicherung, daß jedes nachfolgende Heft durch ausländische Korrespondenz interessanter seyn wird.

In wie weit daher diese vaterländische Zeitschrift, welche alle Monate zweymal, nämlich den 1sten und 15ten herauskömmt, und von welcher 6 Hefte einen Band ausmachen werden, dauernd seyn soll, hängt blos von der Bestimmung der geehrten Leser ab. Am nützlichen und angenehmen Stof wird es ihr nie fehlen, ob aber nicht in die Länge an einer hinlänglichen Anzahl von Pränumeranten, muß erst die Zeit lehren.

Erreiche ich nicht auf diese Art meine

gute Absicht, und den Endzweck zu nützen, und zu unterhalten, so werde ich mich zurückziehen, und nur das Bewußtseyn mitnehmen, daß ich Niemanden zu schaden, wohl aber meinen Mitbürgern zu nützen, und ihnen die Zeit auf eine angenehme Art zu verkürzen getrachtet habe.

Die Namen der respekt. Herren Pränumeranten werden von Zeit zu Zeit dieser Zeitschrift vorgedruckt; und zugleich alle von den Herren Liebhabern der Oekonomie, so wie alle andere wissenswerthe vaterländische Ereignisse, welche postfrei nach Prag in die Endersche Buchhandlung Nro. 154. in der Jesuitengasse an den Herausgeber des Volksfrennds eingeschickt werden, mit eingeschaltet, und nach Verlangen auch honorirt werden; so wie auch dort, und bey allen k. k. Postämtern, dann in der Niederlage des Verfassers in der Dominikanergasse Nro. 226. bei dem Buchbinder Herrn

Johann Stiasny, die ganz, halb und viertel jährige Pränumeration mit 12 fl. jährlich, 6 fl. halbjührig und 3 fl. 30 kr. vierteljährig angenommen wird. Uibrigens kostet die postfreie Versendung 1 fl. jährlich.

Der Volksfreund.

Ueber den

Charakter eines Vaterlandsfreundes.

In der großen Staatsverfassung können wir uns nichts ehrwürdigeres, größeres und erhabeneres vorstellen, als den Mann, der unter dem großen Haufen der Sterblichen fromm ohne Heucheley — tugendhaft ohne Absichten — gesetzt ohne Stolz — leutselig ohne Niederträchtigkeit — gutthätig ohne Verschwendung, kurz, sagte der Volksfreund bei Gelegenheit der von den Einwohnern des großen österreichschen Staats freywillig dargebrachten Opfer, der ein Freund des menschlichen Geschlechts, ein Freund seines Vaterlandes und ein Patriot ist.

Welche Vortheile aber auch von jeher, fuhr der Volksfreund fort, wahre Vaterlandsliebe gewährt, hievon spricht die Ge-

schichte älterer und neuerer Zeiten zur Genüge; denn selbst nach den blutigsten Kämpfen gieng durch den Patriotismus seiner Bürger Österreichs Sonne hoher Unerschütterlichkeit immer von neuem wieder im schönsten Glanze auf.

Überhaupt macht schon das Wort Vaterland auf jeden Menschen einen ganz besondern Eindruck, und erweckt in uns eine gewiße Neigung, nach der wir aus einer ruhmwürdigen Eigenliebe einen gewissen Strich Landes oder eine gewisse Stadt vorzüglich schätzen, daß uns nur selten die prächtigsten Gegenden und Palläste davon abziehen, und unsere Gesinungen ändern können. Eben deshalb stritten schon in dem grauen Alterthume die sieben griechischen Städte um die Ehre, der Geburtsort Homers zu heißen. Ein Europäer in Lima wird, wenn er noch so reich ist, heimlich oft an sein Vaterland denken, und er würde gerne seine Glücksgüter gegen eine kleine Wohnung und einen mäßigen Unterhalt in seinem Vaterlande austauschen.

Wir mögen es überlegen, wie wir wollen, so schmeckt uns dennoch in unserm Vaterlande das Brod am besten; und schon unsere Vor=

fahrer haben die Liebe für das Vaterland aufs höchste getrieben. Dieselbe war bei ihnen die heiligste Religionspflicht, und das Wort Vaterland (Patria) war allein fähig ganze feindliche Heere zu vernichten.

Im eigentlichsten Verstande heißt also ein Patriot derjenige, der den Ort, wo er geboren worden, vorzüglich liebt, und zum besten seiner Mitbürger, seines Landesfürsten und der bestehenden Staatsverfassung alles zu unternehmen bereit ist. Um jedoch einen ächten Patrioten zu erkennen, muß man sich das wichtigste Studium der Menschenkenntniß eigen machen; das ist, selbst ein Menschenkenner seyn, sich und andere durch Umgang in verschiedenen Lagen, Schicksalen und Verhältnissen kennen lernen, und dann erst Jemanden für einen ächten Patrioten anerkennen; wenn er die unzweideutigsten Beweise von seiner Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland werkthätig an den Tag gelegt hat.

Überhaupt wird aber auch das Wort Patriot öfters mißbraucht, und man kann sicher annehmen; daß falsche Menschen auch schlechte Freunde ihres Vaterlandes sind. Es

fließt daher ganz aus der Natur der Sache, daß man nur diejenigen für wahre Freunde des Vaterlandes anerkennen kann, die stets unter, allen so wohl günstigen als widrigen Staatsverhältnissen gleich gut gesinnt bleiben; und nur denjenigen als einen wahren Freund schätzen und achten muß, der mit unveränderlicher Freundschaft auch im Unglücke der alte Freund seines Freundes ist, und es stets verbleibet.

Daß übrigens ein Staat, der aus ächten Patrioten bestehet, nie ein ganz zerstörendes Unglück zu befürchten hat, davon sprechen unzählige Beweise. Als Rom durch den schweren Krieg gegen die Karthaginienser, welchen es in ganz Italien und in Spanien zu führen hatte, und durch andere Unglücksfälle entkräftet war; gieng man zu Rathe, auf welche Art dem bedrängten Vaterlande aufzuhelfen wäre. Die Staatspächter kamen sogleich freywillig zu den Schatzmeistern Roms, und ermunterten sie alles so anzuordnen, als wären die gemeinen Kassen überflüssig mit Geld versehen. Sie versprachen alles herbeizuschaffen, und so lange der Wohlstand des Staates nicht wieder

hergestellt sein würde, nichts zurückzuverlangen. Die Herrn der Leibeigenen, welche der Staat aus Noth im Kriege gewaffnet, und Grachus, als eben diese Leibeigene bei Benevent einen Sieg erfechten geholfen, freygelassen hatte, forderten kein Lösegeld. Im Lager verlangte kein Anführer und kein Reuter einen Sold; Männer und selbst Weiber lieferten, was sie an Golde und Silber besaßen, in den gemeinen Schatz; ja sogar die Jünglinge brachten die goldenen Zeichen ihrer freyen Geburt herbei, um dem erschöpften Vaterlande aufzuhelfen, und den Wohlstand im Lande wieder herzustellen. Auf diese Art war die allgemeine Liebe fürs Vaterland die Schatzkammer Roms, so wie sie auch in jedem andern Staate bei einem edlen Gemeingeiste seyn soll, und allen Besorgnissen und Unfällen leicht abhelfen kann.

Glücklich kann man daher jenen Staat nennen, dessen Einwohner edel gesinnt sind, und zugleich von einem patriotischen, friedfertigen und gerechten Regenten beherscht werden; wo alle Stände aus ächten Patrioten bestehen, und dem Staate nicht nur ein tapferes Heer liefern, sondern auch, wenn es die

Noth gebietet, willig das Ihrige beitragen; und wo in den Zeiten der Gefahr jeder Bürger Soldat, und jeder Soldat Bürger ist.

Der Gelehrte, der Künstler und der Gewerbsmann legen bei einer patriotischen Nazion, wenn es die Umstände erfordern, ihre Berufsgeschäfte auf die Seite, und ergreifen wie die treuen Einwohner des österreichschen Kaiserstaats als ächte Patrioten die Waffen. Der sorgfältige Vater ist in einer solchen Nazion am stärksten von der Vaterlandsliebe beseelt, indem er im Zirkel seiner Familie einem fruchtbaren Baume gleicht, der für sein Vaterland die schönsten Früchte trägt. Die Liebe eines Vaters gegen sein Vaterland erstreckt sich auch so weit, als seine Liebe gegen seine Nachkommen. Mit seeliger Freude und beglückenden Gefühlen pflanzt er diesen Baum, dessen Früchte seinen Kindern, und wenn auch erst den Urenkeln reifen. Er prägt ihnen Unterwürfigkeit, Gehorsam und Arbeitsamkeit ein; kurz, sein ganzes Streben gehet einzig dahin, ihnen die Liebe des Vaterlandes zugleich als einen wichtigen Erbtheil ihrer väterlichen Nachlassenschaft zu hinterlassen.

Der wahre patriotische Befehlshaber bei der Armee folgt in der Reihe dem patriotischen Vater und Bürger nach, der im edlen Eifer die Söhne des Vaterlandes unter seiner weisen Leitung dem Feinde entgegen führt, und weit entfernt von Privatleidenschaften und Interesse nur das Wohl des Staates zum Hauptaugenmerke wählt.

Die Denkungsart eines patriotischen Befehlshabers kann mit keinem trefendern Zuge bezeichnet werden, als mit dem erhabenen Ausdrucke des Livius, den er dem Tribune Herrennius gleichsam in den Mund leget, indem er sagt: a) Ein Befehlshaber, dem mehr wirklich zu siegen, als das Kommando zu führen am Herzen liegt; und dann wieder was Justinus von Epaminondas anführt: b) Er strebte die Herrschaft nicht sich, sondern dem Vaterlande zu erwerben.

Es folgt daher, daß ein Heer, welches

a) Qui vincere vere magis, quam imperare mallet.

b) Imperium non sibi sed patriæ.

von der Vaterlandsliebe wahrhaft beseelt ist, mit Muth gegen die bewafneten Feinde seines Vaterlandes kämpft, den Wehrlosen schützet, und sich nicht wie die Legionen des Cäsars durch den Namen der Quiriten entehrt findet, sondern wie diese ausruft: „Wir sind Soldaten!"

Wie achtungswerth und schätzbar auch der Gelehrte als Patriot betrachtet in einem Staate ist, hievon liefern uns die Geschichten älterer und neuerer Zeiten eben auch Beispiele genug.

Der Mann, der durch seinen Unterricht, sagt der um die Menschheit verdiente und unsterbliche Sonnenfels, Licht über eine finstere Nazion verbreitet; der Mann, der an seinem Pulte das Lob der Tugend und der Rechtschaffenheit mit Gefühl schildert, und zu dem Wunsche — eines solchen Lobes werth zu sein — entflammet; die starke Seele, wie Abt den patriotischen Gelehrten nennt, die den Muth hat, kühne aber nützliche Wahrheiten aus ihrer Feder fließen zu lassen; der Skalde und Barde, die durch ihren reizenden Gesang das Gedächtniß würdiger Patrioten verewigen; der

Geschichtsschreiber, der die Tugend zur Nachahmung das Laster aber zur Warnung und Abscheu aufbewahret; der dramatische Dichter, der seine Lehren und Warnungen geradezu an Jedermann richten darf, und dadurch Liebe zur Wahrheit erweckt, gehört gewiß unter die Zahl ächter Patrioten. Daß aber die feilen Dichter, welche schon öfters Mörder und Giftmischer besungen, und gleich einem Kurtius mit schimmerden Farben gemahlt haben, unter diese patriotisch gesinnte Klasse von Gelehrten nicht gerechnet werden können, läßt sich schon aus der Erklärung des Patriotismus schließen.

Der Patriotismus ist daher nichts anderes, als eine reine thätige Vaterlandsliebe, ohne welcher kein Stand glücklich, und kein Staat in der Welt dauerhaft bestehen kann.

Nicht Schmeichler, nicht Kabalisten und Egoisten, die bloß im Privatinteresse ihr Glück suchen, können daher auf den so ehrwürdigen Namen eines ächten Patrioten Anspruch machen; sondern nur diejenige Klasse der Staatsbürger, die das Wohl des Ganzen nie dem Privatinteresse nachsezt, und deren Vaterlandsliebe nicht bloß in der Sucht zu glänzen be-

stehet. Die Gattung der leztern, die meist aus Egoisten bestehet, gehet immer von sich aus, und glaubt; es sey alles bloß ihrentwegen da. Giebt auch irgend ein Egoist der Öffentlichkeit wegen etwas unbedeutendes zum allgemeinen Besten hin, so glaubt er Wunder gethan zu haben. Mit einem uneigennützigen Patriotismus und mit einer edlen Selbstverläugnung ist nur der ächte Bürger, so wie mit der Kunde des Todes nur der Weise bekannt.

Die erhabensten Beispiele von einer ausgezeichneten Vaterlandsliebe müssen wir übrigens bei den alten Griechen, Römern, Deutschen und Böhmen bewundern. Schon die Erziehung, die Gesetze und die ganze Einrichtung des Staats bei den Spartanern und in Athen zielten besonders dahin, den Gemüthern eine zärtliche und unüberwindliche Liebe zum Vaterlande einzuprägen. Der Sohn hörte die Thaten seines Vaters, er sah die Narben seiner Wunden, und vernahm aus seinem eignen Munde; wie viel Kriegen er beigewohnt, und wie vielen Gefahren und mißlichen Unternehmungen er sich für das Vaterland ausgesezt hatte. Der Vater nahm dann

den Jüngling mit zitternden Händen, führte ihn in dem Tempel, und beschwur ihn bei den Göttern: das Vaterland nie zu verlassen, Tod und Ketten für dasselbe zu ertragen, und selbes mehr als ihn selbst, als alle seine Verwandten, Gemahlin, Kinder und Güter zu lieben. Der willige Sohn hörte die Lehren des Vaters mit brennendem Eifer, und er weinte rühmliche Freudenthränen auf sein eisgraues Haupt; er nahm die Waffen als Jüngling zum erstenmal, und verband sich dem Vaterlande mit derjenigen Treue, die er demselben gemäß einer eigenen Eidesformel schwören, und künftig unverbrüchlich halten mußte.

Auch bei den Deutschen war es ein besonderes Freudenfest, wenn eine Familie zum erstenmale dem Staate einen Jüngling darstellte, der mit allgemeiner Erlaubniß die Waffen tragen durfte. Der Fürst des Ortes oder der Älteste aus der Familie gürtete ihm selbst das Schwert um, und man beglückwünschte ihn von allen Seiten als einen Menschen, der, da er bisher nur ein Glied seiner Familie gewesen, itzt ein Glied des ganzen Staates geworden sey.

Bei einer solchen Erziehung konnte es wohl nicht anders seyn, als daß ein Jüngling schon von der Kindheit jene guten Gesinnungen für sein Vaterland gewinnen mußte, die er mit dem spätesten Alter noch nicht ablegte.

Auch war es nach den Gesetzen der Griechen und Römer ein unauslöschlicher Schandflecken, einmal dem Vaterlande seine Dienste versagt zu haben; oder einmal vor dem Feinde mit weggeworfnem Schilde geflohen zu seyn. Eine Verrätherey, oder gar eine Bestürmung seines eignen Vaterlandes zog den gewissen Tod und die Schande der ganzen Nachkommenschaft eines solchen Unmenschen nach sich. In der ganzen Geschichte scheint mir übrigens, fuhr der Volksfreund fort, in diesem Stücke kein Umstand merkwürdiger, als jener, der sich mit dem Pausanias ereignet hatte. Pausanias, der Verräther Lacedemons, floh vor dem Grimme der Ephoren in den Tempel der Minerva. Die Ephoren, die ihn von da nicht herausnehmen durften, vermauerten alsogleich den Eingang zum Tempel, und seine Mutter, eine bejahrte Wittwe, trug den ersten Stein auf schwachen Schultern hin, ihren ungerathnen Sohn, des-

sen Untreue gegen das Vaterland sie verfluchte, selbst versperren zu helfen. Welches Übergewicht hatte hier nicht die Liebe zum Vaterlande vor der zarten müterlichen Liebe sogar bei einem schwachen Weibe!

Aber nicht nur allein mit der Faust zeigten die Alten ihre patriotischen Gesinnungen. Attikus war der größte Menschenfreund. Kato und Cicero saßen an dem Steuerruder des Staats, und mit welchem Eifer, mit was für großer Weisheit und Gefahr vertheidigten und erhielten sie öfters ihr wankendes Rom? Wer die katilinaische Verschwörung und die despotische Macht des Cäsars aus der Geschichte kennt, der wird wohl ewig die Klugheit des Cicero und die standhafte Tugend eines Kato bewundern. In allen Schriften der Alten, und fast auf allen Blättern des tullianischen Werks von den Pflichten sieht man, wie oft und wie nachdrücklich sie die Liebe zum Vaterlande angepriesen, und ihren Mitbürgern eingeprägt haben.

Durch die Liebe zum Vaterlande machten sich die alten Deutschen den Römern und Galliern furchtbar, und beförderten dadurch

den Sturz einer so stolzen und starken Nazion. Die Furcht vor den Deutschen gieng endlich bei den Römmern sogar so weit; daß, als sich Cäsar im Jahre 58 vor Christi Geburt mit den Deutschen in eine Schlacht einlassen wolte, seine Soldaten mehr auf den Tod und Vernichtung als auf den Sieg dachten. In dem Lager der sonst Sieg gewöhnten Römer hörte man nichts als Testamente machen; andere wieder gegen ihren Feldherrn murren, der sich ihrer Meinung nach ohne Noth in einen so gefährlichen Krieg mit den furchtbaren Deutschen einließe, und seinem eigenen Ehrgeitze das Wohl und das Glück des römischen Volks aufopfere. Selbst die Vornehmsten, und sogar diejenigen nicht ausgenommen, die um Cäsars Person waren, suchten alle mögliche Vorwände hervor, um sich aus dem Lager zu entfernen; und die, welche sich schämten auch ein ähnliches zu thun, konnten dennoch ihre Furcht so wenig verbergen, daß ihnen bei Erwägung der Gefahr die Thränen in den Augen standen. Erzählte diesen Vorfall ein deutscher Schriftsteller, so schiene es übertrieben und verdächtig; aber Cäsar der Held und Anführer der Römer, er

die Zierde seiner Nazion hat es selbst der Nachwelt in seinen Werken hinterlassen. So weit gieng daher der cimbrische Schrecken, so weit die Furcht der Römer vor den Deutschen. Nur einmal hatten sie erst ihren nervigten Arm empfunden, und schon zitterte die allgemein gefürchtete Macht des herrschsüchtigen Roms. Ein Beweis, was oft nur ein Sieg für Wirkung und Veränderung selbst unter den gefürchteten und sich unüberwindlich dünkenden Nazionen hervorzubringen im Stande ist. Durch eine einzige Niederlage zitterte die Macht der Römer vor der bewährten Tapferkeit der Deutschen; und es würde Rom gleich anfangs durch die Deutschen seinen Untergang gefunden haben, wenn diesem nicht für diesmal der heldenmüthige Cäsar vorgebeugt hätte. Doch nur für diesmal, denn Rom mußte dennoch auf die Letzt, wie wir später hören werden, den Deutschen als Siegern huldigen.

Nachdem der alte Volksfreund auch manches von der berühmten Tapferkeit der uralten böhmischen Nazion, besonders aus den Zeiten Boleslaws des Tapfern, der mit seinen unerschrockenen Böhmen Otto dem 1ten

einen 14 Jahre langen, anfangs siegreichen Widerstand geleistet hat, erzählte; fuhr er gleichsam in Begeisterung fort, indem er ausrief: „Wer war es als die Böhmen, die unter der Anführung des tapfern Jaroslaw Grafen von Sternberg unter der Regierung Wenzels des 1ten im Jahre 1241 die wüthende Horde der Tartarn bei Ollmütz auf das Haupt schlugen? Wer anderer als Böhmen waren es, die sich besonders durch ihren Muth und Unerschrockenheit unter den meisten ihrer Beherrschern, besonders aber unter Wladislaw im Jahre 1477 wider die Hungarn in Schlesien und in Österreich; (a) dann in den Jahren 1491 und 1492 unter Kaiser Maximilian den 1ten auszeichneten, und deren Treue und Tapferkeit eben dieser Kaiser so sehr schätzte; daß er sie als seine Leibwache immer um sich hatte, und deren Anhänglichkeit Maximilian in den von ihm geführten Kriegen öfters, besonders aber in der Belagerung von Meran erfahren hat? Waren etwa nicht auch jene Böhmen ihrer tapferen Vorfahren würdig,

a) Salomon Neugebaur libr. hist. Fol. 6.

die im Jahre 1514 wider die abtrünnigen Kreuzsoldaten Pabst Leo des X, die statt den Erbfeind zu bekämpfen sich als Rebellen und Räuber betrugen, gekämpft haben? Und jene Wenigen, die, als der Vortrab einer nachfolgenden zahlreichern Hülfe, der unglücklichen Schlacht bei Mohacz im Jahre 1526 beigewohnt, schüzten diese unerschrockenen Böhmen den König Ludwig nicht mit ihren Körpern, und wußten sie nicht als Männer von Ehre mit ihm zu sterben? Wer war es, als die Böhmen, die unter Ferdinanden zur Rettung des im Jahre 1529 belagerten Wiens zu Roß und zu Fuß herbeieilten, und unter der Anführung des Grafen Johann von Hardegg und Ernst von Brandenstein mit mehreren vom berühmten böhmischen Adel, als, Wilhelm von Zwierzetiz, Peter von Prosecz, und Peter Perzina an der Spitze insbesondere das Insel= und Salzthor, so wie den rothen Thurm wider Solimans Anfälle tapfer vertheidigten? Oder jene, die, in mehrere Fahnen eingetheilt, in der Schlacht bei Tokay im Jahre 1537 für ihn wider Johann von Zapolia gefoch=

ten haben? b) Waren es nicht die Böhmen, die bei Eszek mit ihrem tapfern Führer Peter Rossin kämpfend mit türkischen Waffen den schönen Heldentod gestorben sind? Und mit welchem ewig denkwürdigen Ruhme haben nicht auf den Befehl eben dieses Regenten die Böhmen unter ihrem Feldherrn Bohuslaw Hassenstein von Lobkowitz den Marggraf Albrecht im Jahre 1554 geschlagen, und sein überaus festes Blassenburg erobert? Was thaten diese Tapfern im Jahre 1556 unter Maximilian wider die Türken? Waren nicht diese Unerschrockenen bei dem Entsatze von Palota und der Eroberung von Veszprin, als auch in jener Unternehmung wider den Szigeth belagernden Soliman? — Ja, Böhmen waren es, die unter Rudolphs Fahnen einen vorzüglichen Ruhm bei Hatwan, Erlau, Stulweissenburg, Gran, Komorren, Raab und Ofen erfochten haben. Böhmen allein waren jene braven Krieger, welche im Jahre 1596 mit Wilhelm Trczka, im Jahre 1597 mit Johann von Wchynicz, mit Albrecht

---

b) Paulus Jonius hist. lib. 56.

Pietipeský und Johann von Pernstein, c) und in den Jahren 1594 und 1601 mit Peter Wok von Rosenberg und mehreren Edlen Böhmens zu Felde gezogen sind. Böhmen waren es, deren Vaterland einst gleichsam eine Soldatenstadt gewesen ist, und in welcher sich, vorzüglich der Adel, ganz auf den Krieg und die Waffenübungen verlegte; so zwar, daß wir kein altes böhmisches Geschlecht kennen, das den Ursprung seines Adels einer andern als einer tapfern und ruhmvollen Kriegsthat zuschriebe. Selbst ein unverbrüchliches altes Gesetz der Böhmen legte den Edlen unter ihnen schon die Nothwendigkeit auf, sich in den Waffen zu üben; weil es sie zur Vertheidigung des Vaterlandes vor andern Staatsbürgern verband; ja, es war sogar die Pflicht des Adels, daß, wenn ihr König in eigener Person zu Felde zog, ihn der ganze Adel ohne Ausnahme zu begleiten verpflichtet war. Ob sich zwar übrigens diese Pflicht bloß nur zur Vertheidigung der vaterländischen Gränze erstreckte, so that

c) Jac. Aug. Thaun. hist. lib. 110. 115. et 119.

der böhmische Adel doch öfters aus Vaterlandsliebe und Ruhmbegierde mehr, als ihre Pflicht forderte. Wladislaws Züge nach Italien und Hungarn, dann Ottogars II. nach Preußen und andere mehr sind die unzweideutigsten Beweise davon. In den spätern Zeiten von der Regierung Kaiser Ferdinands des 1ten an sezte sich sogar jeder böhmische Edelmann der Geringschätzung seiner Standesgenossen aus, der nicht einen Feldzug wenigstens wider den Erbfeind der Christenheit mit gemacht hatte. Übrigens bildete bei den Nazionalheeren der Adel größten Theils die Reuterey, so wie die Bürger der Städte — denn auch sie verließen ihr Gewerbe, so oft das Vaterland bedroht war — und die Landleute das Fußvolk.

Ferner ist auch merkwürdig, daß die kleinen Abtheilungen ihres Heeres, die man izt Kompagnien nennt, nicht wie bei andern Völkern aus hundert, sondern nur aus 60 Mann bestanden haben; folglich auch hier ihre Sitte nach Schocken zu zählen beibehielten. Bei der Reuterey hatten sie Lanzen, und zu einer Lanze rechneten sie bald vier,

bald sechs Reuter. So stand es um die Tapferkeit der Böhmen, solange sie nicht ein eigenes stehendes Heer gehabt haben. Aber auch dann, als Ferdinand der 1te auf ein stehendes Heer antrug, um es besonders bei der immer zunehmenden Türkengefahr der damals gefürchteten Armee der Janitscharen mit sichern Nutzen entgegen zu stellen, blieben sie die alten tapfern Böhmen; wenn sie auch unter den nachfolgenden Regenten kein eigenes Heer bildeten. Da aber seit Jahrhunderten ein beträchtlicher Theil des österreichisch kaiserlichen Heeres aus Böhmen bestehet, so behauptet auch noch immer der Böhme das ihm von allen Kennern in verflossenen Zeiten beigelegte Lob eines vorzüglich tapfern Kriegers. Balbin selbst führt Zeugnisse an; daß der Böhme, so wie er an Tapferkeit im Kampfe keinem nachgiebt, also auch an ausharrender Standhaftigkeit in der Ertragung alles Ungemachs jede andere Nazion übertrift. Und hat sich diese rühmliche Tapferkeit und Standhaftigkeit der Böhmen in den lezten Kriegsumständen vermindert? — Verkündigte nicht die hartnäckige Schlacht bei Aspern in Österreich am

21ten und 22ten Mai v. J. laut der Böhmen alte Tapferkeit? Focht nicht selbst ihre Landwehr gleich dem alten Krieger, und ärndtete sie nicht gleich einem Ferdinand Fürsten v. Kinsky bei Aspern den auszeichnendsten Ruhm? Der böhmische Soldat, sagen selbst seine unpartheische Anführer, trozt jedem Ungemach, ist unerschrocken im Treffen, verläßt seinen Befehlshaber in keiner Gefahr, und zeigt bei jeder Gelegenheit den besten Willen für seinen Landesfürsten. Die kaiserlich österreichische furchtbar berühmte Artillerie bestehet größten Theils aus Böhmen, und zählte von jeher unter den ausgezeichnetesten Befehlshabern dieses wissenschaftliche Korps, manchen Böhmen.

Ob zwar seit der Beendigung des 30 jährigen Krieges der Adel weniger den Fahnen des Kriegsgottes folgte; so wachte unter Marien Theresiens — dieser Mutter ihrer Helden — ruhmvoller Regierung, doch der alte Heldengeist der Edlen im schönsten Glanze wieder auf. Reisky, den das ehrenvolle Loos traf, war aus dem erbländischen Adel der erste, für die größte und beste der Frauen den Heldentodt

zu sterben; und der unerschütterliche Lobkowitz einer der tapfersten Anführer des für ihre von halb Europa bestrittene Erbrechte fechtenden Heeres. Seit dieser Zeit nannte man sowohl im siebenjährigen und im bayerschen Erbfolgekriege unter Theresien, im Türkenkriege unter Joseph, als auch in dem französischen Kriege seit dem Jahre 1792 mit vielem Ruhme Feldherrn und Befehlshaber aus Böhmens ersten Häusern. Kinskys, Lobkowitze, Kollowrate, Klenaus, Bubnas, Nostize, Sporke, Fürstenberge, Wallise, Lewenehre, Mitrowsky, Wratislawe und unzählige Böhmen aus allen Ständen stehen in dem Heldenbuche des Kriegsgottes, und des böhmischen Ruhms.

Was die Böhmen übrigens aus Vaterlandsliebe und Patriotismus ausser ihrer stehenden Armee von jeher bis auf die gegenwärtige Zeit zur Aufrechthaltung der Monarchie beigetragen haben, dieß ist umständlicher in dem, unlängst in der Widmannschen und Haasischen Buchhandlung erschienenen vaterländschen Werke, der patriotische

Genius Böhmens ꝛc. betitelt, zu ersehen.

Der Volksfreund brach hier ab, und las nach dem Wunsche mehrerer Vaterlands=freunde eine

Historische Uibersicht der Regierungsepoche der Herzoge von Babenberg, und der Regenten aus dem Hause Habspurg Oesterreich.



Vigil mens, provida regni.

Oesterreich, schon durch seine Lage und milderes Klima vor andern Provinzen ausgezeichnet, hatte auch durch viele Jahrhunderte das Glück von den ruhmwürdigsten, angesehensten und menschenfreundlichsten Fürsten beherscht zu werden.

Das erste berühmte Haus, welches über dasselbe herschte, war das Babenbergsche. Es gehörte zu den edelsten fränkischen Geschlechtern, und begleitete dort die ersten Würden des Reichs.

Als endlich die östliche Mark und ganz Deutschland gegen das Ende des verwichenen Jahrtausends in Gefahr stand von fremden Völkern verheert zu werden, war es Leopolden von Babenberg vorbehalten, das deutsche Vaterland vor dem Untergange zu retten, in welchen es die falsche Staatskunst seiner Beherscher gestürzt hätte.

Der Ruf seiner Tapferkeit schloß eine große Anzahl fränkischer Ritter an seine Fahnen, und diesen glücklichen Fortschritten Leopolds, verdankte auch Deutschland die Ruhe mit den Hungarn. Durch die Eroberung der Festung Mölk waren Leopolds Nachfolger allein im Stande für die Zukunft, die Hungarn die damals ein eigenes Reich bildeten von ihren Gränzen abzuhalten, welches vorher die ganze vereinigte Heereskraft des Reichs kaum zu thun vermochte. Heinrich und Kaiser Otto der 1te beschäftigten sich zwar mit Italiens und Deutschlands Vereinigung, aber Leopold sicherte die Ruhe im Innern, und war auf diese Art der Schutzengel Dutschlands.

Dem ruhmwürdigen Beispiele ihres erlauchten Vaters folgten auch Leopolds Söhne Heinrich der 1te und Albrecht der Siegreiche. Bider und treu dienten beide den deutschen Kaisern, und brachten Österreich so sehr in Aufnahme; daß Peter der 1te von Hungarn gegen die Empörung seiner Unterthanen keine bessere Zufluchtsstätte zu finden wußte, als den Hof seines Schwagers Albrecht des 1ten.

Es drangen zwar die Hungarn unter ihrem neuen Könige Samuel Aba neuerdings mit einem zahlreichen Heere in Österreich ein, aber sie mußten bald der Tapferkeit Albrechts und seines Sohnes Leopold des 2ten unterliegen, im Jahre 1143 einen Frieden schlüssen, und den Landstrich von dem Kalenberge bis an den Leythafluß an Deutschland abtretten.

Dieser Tapferkeit wegen erhielt Leopold der 2te, der sich auch den Beinamen des starken Ritters erworben hatte, noch in diesem Jahre bei Lebzeiten seines Vaters die kaiserliche Eventualbelehnung über Österreich, eine Ehre die noch keinem deutschen Fürsten widerfahren war.

Wie groß überhaupt schon die Anhänglichkeit der Herzoge von Babenberg an Deutschland und seine Kaiser war; wie sehr es allen Regenten Österreichs am Herzen lag, Ruhe und Eintracht überall zu sichern und zu erhalten, davon bürgt uns die Geschichte der grauen Jahrhunderte.

Als Heinrich der 4te; dieser unglückliche und beispiellos gekränkte Kaiser seines Jahrhunderts, von den meisten deutschen Fürsten verlassen, von dem Oberhaupte der Kirche mit Bann belegt, und jeder Verfolgung Preis gesetzt war; blieb Leopold der Heilige mit dem böhmischen Herzoge Wratislaw den 2ten sein treuer Anhänger, bis es Heinrichs Kindern gelang diesen frommen Prinzen des Bannes wegen von Heinrichen zu trennen.

Was Deutschland zu Anfange des 13ten Jahrhunderts Friedrich dem 2ten oder den Streitbaren zu verdanken hat, kann nicht genug wiederholt und verewigt werden.

Deutschland und ganz Europa stand damals in Gefahr von einem barbarischen Volke aus Nordasien unterjocht zu werden. Es handelte sich um den Verlust der Rechte Deutschlands, seiner Religion und seines

Wohlstandes. Der Erbe des großen Mogolschen Reichs Oktai der Sohn Dschinkischans faßte den Entschluß nach der Unterjochung des Orients auch die Ausländer zu erobern. Um diese seine Absicht auszuführen schickte Oktai zwey zahlreiche Heere aus, wovon eines durch Rußland, Pohlen und Schlesien von Norden aus, das andere von Süden durch Bulgarien, Servien und Hungarn in Deutschland eindringen sollte.

Schon hatten diese Heere der alles verwüstenden Barbaren Rußland, Bulgarien und Servien bezwungen; schon die vereinten christlichen Fürsten von Pohlen, Böhmen und Schlesien geschlagen, Hungarn von einem Ende zum andern verwüstet; und schon waren diese Mogolisch-Tartarischen Horden im Begriefe auch Österreich zu verwüsten, als Friedrich von Österreich allein auf Gegenwehr dachte.

Als sich nun Hungarn in den traurigsten Umständen befand, vergaß Friedrich sogar die Feindschaft des Königs Bela, eilte seinem Feinde zu Hilfe, opferte seine Schätze und alle Kostbarkeiten seines Hauses zur Ausrüstung eines neuen Heeres auf, und zwang

die noch immer unüberwindlich sich dünkenden Mogolen die Belagerung von Wienerischneustadt aufzuheben.

Durch diesen Widerstand wurde dieser wüthenden Horde um so mehr alle Hofnung zu den Eroberungen in Westen benommen, als diese eben auch die Nachricht von dem Tode des Oktai erhielt, und nach fruchtlosen Kämpfen nach Asien zurückkehrte. Auf diese Art gelüstete es schon damals den wilden asiatischen Horden Europa zu unterjochen, und mit Despotismus zu überschwemmen.

Friedrich der Tapfere von Österreich focht daher für das allgemeine Wohl der ganzen Christenheit und des ganzen Auslandes, und Friedrichs patriotischem Eifer verdankt das deutsche Vaterland seine Rettung von den tartarischen Horden.

Aber für seine den Völkern so wichtig geleisteten Dienste war auch Undank Friedrichs Lohn. Ein nach einer in Hungarn glücklich gelieferten Schlacht flüchtiger Kumaner tödtete den rastlosen tapfern Herzog am 15ten Juny 1246 im 35ten Jahre seines Alters; und so erlosch mit Friedrich dem 2ten die männliche Nachkommenschaft der Baben-

bergschen Regenten in Österreich, welchen Deutschland die Deckung der Reichsgränzen gegen die Ausländer und unzählige Beweise des glänzendsten Patriotismus, Österreich aber selbst die Gründung seines Wohlstandes und seiner ehrenvollen Staatsverfassung zu verdanken hatte.

Nach dem Tode dieses tapfern Herzogs hoben die Feinde Österreichs ihr Haupt empor. Überall von Feinden und Neidern umgeben, hielten die bedrängten Stände von Österreich im Jahre 1250 zu Triebensee eine Versammlung, und beschlossen einen mächtigen Prinzen zum Regenten zu wählen. Dieser war Przemisl Ottokar zu der Zeit Marggraf von Mähren, später der mächtige König von Böhmen. Sein unglückliches Ende auf dem Marchfelde mit Kaiser Rudoph von Habsburg, veränderte die Regierung, und kam auf ein Haus, dessen Großmuth und Frömmigkeit in allgemeiner Achtung stand, und mit jenem von Lothringen vom Herzoge Etiko den 1ten abstammte, der von dem Jahre 666 bis zum Jahre 690 in Elsaß regierte; und auf diese Art unter Theresien zwey erhabene Familien gemeinschaftlichen Ursprungs durch

die Vermählung Franzens von Lothringen vereinigte.

Rudolph von Habsburg erregte schon in seinem beschränkten Wirkungskreise als deutscher Fürst die Bewunderung seiner Zeitgenossen. Nicht Ländersucht, nicht Usurpation, nicht List und Kabale, sondern die Wahl der Reichsfürsten brachte ihm die Kaiserkrone.

Als Schutz- und Schirmherr vertheidigte Rudolph die Stadt Zürch gegen die mächtigen Herrn von Regensberg und ihre Bundesgenossen die Grafen von Rappersweil und Toggenburg; schützte die Reichsgemeinden Uri, Schweitz und Unterwalden gegen den räuberischen Adel von Burgundien und Oberschwaben; zerstörte Raubschlösser, aus welchen Bürger und Handelsleute geplündert wurden; vertheidigte die Geistlichen und das weibliche Geschlecht gegen Gewaltthätigkeiten; und endigte durch seinen Muth manche landverderbliche Fehde in Schwaben am Oberrhein und in Elsaß, während das übrige Deutschland unter dem Joche des Faustrechts seufzete.

Überhaupt war Rudolph von Habsburg ein biedrer deutscher Fürst: fromm, ehrlich, uneigennützig, ein Freund der Hilflosen und

Armen,

Armen, und tapfer troz den Rittern der Tafelrunde. Diese glänzende Eigenschaften waren auch die größten Beweggründe, durch welche er den Kaiserthron am 29ten September 1273 bestieg.

Gleich nach der Krönung Rudolphs von Habsburg, welche am 24ten Oktober des nämlichen Jahres zu Aachen vollzogen wurde, erließ der neue Kaiser ein Sendschreiben an die Fürsten, Edlen und Getreuen des Reichs: in welchem er meldete; daß er gekommen sey die Ruhe in Deutschland von neuem zu befestigen, die Wehrlosen und Schwachen gegen ihre Unterdrücker zu schützen; dem deutschen Kaiserthron seinen alten Glanz wieder zu geben, und die zerstreuten kaiserlichen Kammergüter den unrechtmässigen Besitzern abzunehmen. Zu bedauren ist, daß Rudolph bei seinem Regierungsantritte mit dem mächtigen und berühmten König Ottokar in Feindschaft gerieth, und daß diesen Umstand mancher partheiische Schriftsteller, zur Anfeindung zweier gleich edler und tapferer Nazionen zu benützen wußte. Rudolph und Ottokar waren gleich angesehene Männer im deutschen Reiche, Ottokar schlug An-

fangs die ihm angetragene Kaiserwürde aus, und fand sich später hin dennoch beleidigt einem andern zu huldigen. Inzwischen beweißt Rudolphs Hochachtung gegen den in der Schlacht am Marchfelde gebliebenen Ottokar, daß Rudolph seine Verdienste schäzte, und daß ihm sein Fall zu Herzen gieng. Ein anderer würde sich gerne seines Feindes, auf was immer für eine Art, zu entledigen gesucht haben; aber dieß war Rudolphs Sache nicht. Noch in der Schlacht ließ er den Ottokar auf die ihn umgebenden Verräther aufmerksam machen, und es gieng ihm dessen Tod sehr nahe.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Gebiete der Völker und Länderkunde.

Wenn auch Italien nicht die Wiege eines Staates gewesen wäre, dem in Europa keiner an Macht und Stärke gleichgekommen ist, dessen Gesetze, Gelehrsamkeit, Sprache und Sitten seinen Fall weit überlebt haben, und immer noch von vielen Leuten als das höchste und größte unter allem möglichen Wissenswürdigen gehalten werden: wenn auch Rom, das uns immer unter einem wichtigern Gesichtspunkte als unser eigenes Vaterland gezeigt wird, hier nicht seinen Thron gehabt hätte; in spätern Zeiten dieses Land nicht die Nährerinn und Pflegerinn der Kultur gewesen wäre, die dem ganzen Europa zu Theil worden ist: so hat es doch so viele große

und seltene Vorzüge, so viel Besonderes in seiner natürlichen Beschaffenheit, so viel Interessantes in seiner politischen Verfassung, daß es, ganz ohne Rücksicht auf jene, zum Theil uns so wenig angehende Dinge, eines der merkwürdigsten Länder Europens ist.

Das feste Land von Italien, welches in den ältesten Zeiten, Saturnien vom Saturn, Genotrien und Ausonien von seinen Einwohnern, Hesperien oder Abendland von den Griechen genannt wurde, und bei den Deutschen auch Wälschland heißt, weil in der altdeutschen Mundart alles fremde wälsch genannt wird, ist eine Halbinsel die ost-, süd- und westwärts von dem adriatischen und mittelländischen Meere eingeschlossen, gegen Norden aber durch die Alpen von Frankreich, Helvetien und Deutschland getrennt wird. Nächst dieser Gebirgskette, die von dem genuesischen Meere bis ins Histerreich, zur Quelle des Savestroms gehet, sind die appeninischen Gebirge die vornehmsten in Italien. Diese nehmen ihren Anfang im genuesischen Gebiete, theilen Italien in zwei fast gleiche Theile, und erstrecken sich bis an die Meerenge, welche das feste Land von der Insel

Sicilien scheidet. Von diesen Gebirgen ergießen sich viele, die Fruchtbarkeit und den Handel befördernde Ströme in das Land, unter denen wir vorjetzt nur die vorzüglichsten bemerken wollen. Diese sind der Po, der auf einem der höchsten Alpen entspringt, und nachdem er mehr als dreißig Flüsse aufgenommen hat, sich durch sieben verschiedene Mündungen ins adriatische Meer ergießet; die Adige oder Etsch, welche aus Tyrol kömmt, und ebenfalls ins adriatische Meer fällt; der Arno, der aus dem appenninischen Gebirge kömmt, und wie die Tiber, welche gleichen Ursprung hat, ins mittelländische Meer geht. Bei dem mildesten Klima, dem schönsten ergiebigsten Boden, dem Überfluß an allen Geschenken der Natur, welche alle wahre und eingebildete Bedürfnisse zu befriedigen im Stande sind, verdient dieses schöne Land den Namen des Gartens von Europa, den ihm einige Reisende ertheilt haben, mit allem Rechte, denn es ist gewiß kein Land in Europa, das nicht gewaltig verlieren würde, wenn es mit Italien verglichen werden sollte. Schade, daß diese segensreichen herrlichen Gefilde noch an manchen Orten nur die

Schönheit der sich selbst überlassenen Natur darbieten, daß nicht alle ihre Bewohner sie mit gleichem Eifer bearbeiten, aber die gegenwärtige weise Regierung, läßt der sichern Hofnung Raum, daß Italien die Vortheile, mit denen es die Natur beglückseliget hat, einst ganz und durchaus verstehen und benutzen werde. — Doch wir werden in der Folge häufige Gelegenheit finden, dieß alles, was wir hier nur von weitem angeben können, mit mehrerer Umständlichkeit auseinanderzusetzen; also eilen wir, unsre Leser mit dem Reichthume und der Mannichfaltigkeit der Produkte dieses Landes, wenigstens vorläufig, im Allgemeinen bekannt zu machen.

Unter den Erzeugnissen des Pflanzenreichs bemerken wir Getraide, vorzüglich Waizen und Maiz, von welchen auch schon in gewöhnlichen Jahren Provinzen, worinnen die Landwirthschaft wohl bestellt ist, ausführen können. Ferner Reis, welcher der beste in Europa ist, und einen wichtigen Handelszweig ausmacht, Hanf und Flachs von besonderer Güte, Safran, Tabak, Wein, der wegen seiner Güte und Menge ein wichtiges Produkt für Italien ist, und häufig in

andere Länder verführt wird. An Obst und allerlei Baumfrüchten, Pomeranzen, Citronen, Kastanien, Mandeln, Oliven, die man so, wie die Maulbeerbäume, allenthalben findet, Kirschen, Pflaumen u. s. w. ist meist überall Überfluß. Doch sind diese schönen Gewächse, von denen hier ganze Wälder gefunden werden, nicht einheimisch, sondern erst nach und nach aus den Morgenländern hieher gebracht worden. —— So kamen die Citronen aus Medien, die Granatäpfel, aus Karthago, die Pfirschen aus Persien die Aprikosen aus Epirus, die Kastanien aus der macedonischen Stadt Kastania, die Pflaumen aus Syrien, und die Kirschen aus Pontus. Rosinen gewinnt man in Neapel, wo man auch einiges Zuckerrohr findet. Die Trüffeln, welche ein Bedürfniß des Luxus geworden sind, gehören im Piemontesischen und überhaupt in Oberitalien zu Hause, wo sie einen wichtigen Nahrungs- und Handelszweig ausmachen. Holzungen sind nicht so selten, als man nach der schlechten Wirthschaft, welche in vielen Gegenden damit getrieben worden, vermuthen sollte; denn der ganze Strich, der sich vom genuesischen

Gebiete bis jenseits der pontinischen Sümpfe im Kirchenstaate erstrecket, ist ganz voll dichter Gehölze, und da, wo sie auch mangeln, ist der Abgang mit Steineichen und Gesträuchen ersetzt; im Toskanischen und dem Kirchenstaate sind dicke Wälder, und in Neapel wachsen viele Eichen, welche der Schweinezucht sehr grossen Nutzen verschaffen.

Die Gebirge Italiens enthalten Minerale und Metalle allerley Art. In den mittlern Zeiten schlugen die Bischöfe von Volterra und die Pistojeser goldne und silberne Münzen aus ihren eignen Metallen, und wenn auch der eigentliche Bergbau in Italien gegenwärtig nicht mit großem Eifer getrieben, und Parma, Mailand, Savoyen und Breszia ausgenommen, das häufig vorhandene Kupfer und Eisen wenig aufgesucht wird, so liefert doch die Erde andere Schätze, deren Aufsuchung und Benutzung man sich weit angelegener seyn läßt. Dahin gehört der schöne und mannichfaltige Marmor und Alabaster, den man oft in so großen Stücken findet, daß ganze Bildsäulen daraus gehauen werden können, Alaun, Jaspis, Schwefel, Kristall, Agath, Karniol, Lapislazuli, Stein-

oder Bergöl, welches aus Bergen und Felsen hervorquillt, und von rother, gelber, weißer und schwarzer Farbe gefunden wird. Salz wird hier nicht aus der Erde gegraben, sondern überall aus Seewasser bereitet. Mineralische Bäder und Gesundbrunnen sind häufig zu finden, von denen viele, z. B. die zu Aix in Savoyen, zu Padua und andern Orten, auch von Ausländern mit Nutzen gebraucht werden.

Dieses schöne Land hat endlich auch keinen Mangel an allerlei, sowohl zahmen als wilden Thieren. Die Hornviehzucht ist an manchen Orten sehr beträchtlich, und überhaupt bedürfen nur wenig Provinzen fremde Zufuhr, wofür aber die Schafzucht hie und da ins Abnehmen gerathen ist. In Neapolis wird die feinste Wolle gewonnen, geht aber bis jetzt noch meist roh aus dem Lande. Verarbeitet wird die Wolle, welche in der venetianischen Lombardey, Piemont und Mailand fällt. Schweine findet man allenthalben, und die vortrefliche Mast, die sie in den Kastanienwäldern genießen, giebt ihnen einen entschiedenen Vorzug. Pferde und Maulesel zieht man vorzüglich im Neapolitanischen,

Savoyen, Piemont, Mantua und Toskana. Die Holzungen sind voll des schönsten Wildprets und Geflügels; in den savoyischen Gebirgen findet man Murmelthiere, Luchse, Dachse und Wölfe, aber tiefer im Lande sind Raubthiere eine seltene Erscheinung. Die Flüsse und Landseen enthalten eine Menge köstlicher Fische, und an den Küsten ist gleichfalls kein Mangel an denselben, unter welchen wir der Thunfische, von denen einer oft über 120 Pfund wiegt, des Dintenfisches, dessen Gräten Fischbein geben, und der Sardellen gedenken wollen. Die Bienenzucht ist nicht unbeträchtlich, und die schöne italienische Seide ist allenthalben bekannt. So schön aber auch die bisher genannten Erzeugnisse Italiens sind, so hat die Natur dem guten durch Einmischung einiges Bösen dennoch die Wage zu halten gewußt. Jene herrlichen Gefilde werden oft von Erdbeben erschüttert; in der schönsten Gegend des festen Landes hebt der Vesuv seinen Feuerspeyenden Gipfel empor — und allerley schädliche, giftige Gewürme, Schlangen, Scorpione und Taranteln bereiten da oft dem Unvorsichtigen die bittersten Schmerzen — ja nicht selten den

Tod, wo alles zum Genusse des reinsten Vergnügens einzuladen scheinet. Und so müssen wir Bewohner mehr rauher und minder gesegneter Länder, wenn uns Italiens Pomeranzen- und Citronenhaine unsre Eichen und Tannen verekeln, immer einen dankbaren Blick zum Urheber der Schöpfung thun, daß er mit einer geringeren Summe von Schönheit auch nur kleinere Uebel vereinbarte.

Aus dem Gebiete der Oekonomie

nöthige Regeln zur ersten Erziehung junger Bäume.

1) Von dem Samen des Obstes.

1) Sammlet euch die Kerne zu einer Baumschule selbst, um euch eure jungen Bäume daraus zu erziehen. Wer von andern Leuten den Samen nimmt, der kann durch alten verlegenen Samen, oder durch Kerne von Holzobst, oder andern schlechten Obst, leicht betrogen werden.

2) Nehmet keinen schlechten Samen. Aller Samen von schlechten Obstarten, oder von Früchten, die nicht recht reif geworden sind, oder aber von gekochten und getrockneten oder gebackenen Obste, ist untauglich. Ihr sehet leicht ein, daß aus schlechtem Samen kein guter Baum werden kann,

sondern nur ein krüppelhaftes und kränkliches Stämmchen, wo unter zehnen bei der Verpflanzung und Verädlung, kaum eines fort kömmt.

Wenn bei Äpfeln der Kern recht vollkommen und schwer, und die Haut recht glatt und braun ist, so ist er gut. Deßgleichen auch bei Birnen, nur daß diese eine recht schwarze Haut haben müssen. Man darf sich nicht scheuen, die Kerne von gekelterten Äpfeln und Birnen, wenn dieselben recht reif waren, als guten Samen anzusehen, nur daß alsdann so vielerlei Sorten untereinander kommen. Bei dem Samen von Steinobst ist es kein gutes Anzeigen, wenn die Steine sehr blaß aussehen — je dunkler desto besser der Same. Man kann auch die Steine ins Wasser werfen. Was alsdann nicht untersinkt, taugt nicht viel. Kastanien müssen eine glatte und glänzend braune Haut haben, wenn sie etwas taugen sollen, und bei wälschen Nüssen (oder Wallnüssen) muß die Haut des Kerns gelblich, bei Haselnüssen aber braun aussehen, wenn man versichert seyn will, daß sie reif sind.

3) Leget die Kerne von jeder Äpfelart oder Biernart allein, d. h. ihr müßt nicht Stettiner=Porstorfer und Kalvillenkerne, oder die Kerne von den Longen, Bergamotten, und Beurré gris (Bere gri) unter einander werfen. Wer einen recht guten und dauerhaften Samen ziehen will, der muß Art auf Art bringen, d. h., auf einen wilden Stamm von einem Kalvillkern, muß ein edles Reis von einem guten Kalvill aufgesetzt werden. Und auf die nähmliche Weise muß man mit allem Obst verfahren. Das kann man aber nur alsdann, wenn man diese Regeln befolgt hat.

4) Wenn ihr den Samen von dem Obste nicht gleich aussäen könnt, so muß er sorgfältig aufgehoben werden. Sobald man seinen Samen einsammelt, so kann man ihn mit reinem Wasser etwas abspülen, aber er muß nicht im Wasser stehen bleiben. Dann muß er an einem luftigen Orte völlig abtrocknen, doch darf die Sonne nicht darauf scheinen; wenn der Samen nicht darunter leiden soll, noch weniger darf der Same auf

dem heißen Ofen liegen. Ist er nach einigen Tagen völlig abgetrocknet, so bringet ihn an einen kühlen aber trocknen und etwas lüftigen Ort, zum Aufbewahren. Dazu kann man sich einen eigenen leichten, hölzernen Kasten machen lassen, mit verschiedenen Schubfächern. Die Seitenwände müssen mit einigen Löchern durchbohrt seyn, damit die Luft etwas durchstreiche.

Man muß von Zeit zu Zeit nachsehen, ob sich etwa Schimmel an den Samen ansetzt, und ihn alsdann ausbreiten und ablüften, und fleißig umwenden. Wenn aber nicht zu viel Kerne über einander liegen, so wird das nicht leicht nöthig seyn.

Steine von Kirschen, Pflaumen, Pfirschen und Aprikosen, können in Töpfen mit Erde aufgehoben werden. Die Erde wird aber mit Sand vermischt, und wenn die Töpfe an trocknen Orten stehen, dann und wann etwas angefeuchtet, aber ja nicht stark begossen. Es müssen aber nicht zu viel Steine über einander liegen. Man kann auch den Topf zubinden und in die Erde graben. Die Steine gehen alsdann im Frühjahre desto leich-

ter auf. Mit wälschen Nüssen und Kastanien, verfährt man auf dieselbe Art.

Samen von gekeltertem Obst, oder Obsttrester, läßt man bis zum Aussäen, an einem luftigen und trocknen Ort, ausgebreitet liegen.

5) Selbst von Pflaumen und Kirschen sammlet euch Steine.

Wenn ihr auch Wurzelausläufer von großen Pflaumen- und Kirschenbäumen genug habt, so sind diese doch niemahls so gut, als die aus Kernen gezogenen Stämmchen. Zwar wenn sie Wurzeln genug haben, und nicht auf alten Sturzeln und Knorren stehen, und dabei derb und schlank gewachsen sind, so gehts noch zur Noth. (Bei Äpfeln und Birnen taugen die Wurzelausläufer gar nicht, weil die Bäume, die man davon erzieht, immer wieder unten ausschlagen.) Wenn ihr aber in eurem Garten Stämme habt, die aus ausgefallenen Steinen entstanden sind, so sind diese zum Verädeln eben so gut, und noch besser als die künstlich gezogenen *).

*) Bei Fruchtsträuchern, ist kein Bedenken, die Ausläufer zur Fortpflanzung

6) Wenn ihr nicht von eurer alten Gewohnheit abgehen, und Art auf Art verädeln wollt, so müßt ihr vorzüglich auf Kern[*] und Steine von solchen Obstarten bedacht seyn, auf welche viele Arten von Baumreisern willig und gut fortkommen.

Von Äpfeln und Birnen nimmt man solche Arten, die recht dicke und feste Kernen haben, deren Stämme recht dauerhaft sind, und einen guten Wuchs zeigen. Vorzüglich wählt man den Samen von guten Sommerärten, sowohl beim Kern, als beim Steinobst.

7) Ihr werdet sehr wohl thun, wenn ihr euch zu Zwergbäumen auch von Quitten und Paradiesäpfelstämmen (Johannisäpfel) Kerne sammelt. Zwar kriegt man die-

---

ihrer Art zu nehmen, z. B. bei Haselstauden, Korneliuskirschen (Herlitzen) u. s. w., indem diese ohnehin Sträucher bleiben.

selben häufig genug durch Ableger, allein diese laufen unten immer aus, und machen beständige Mühe. Wer aber auch seine Zwergbäume auf wilde Stämme von Kernobst erziehen will, braucht freilich keine Stämme von Quitten oder Paradiesäpfeln, auf welchen aber doch Zwergbäume besser gerathen.

(Fortsetzung folgt.)



Vermischte Anekdoten, Gedanken und Karakterzüge.

Die Israeliten=Braut am Putztisch.

Der schon in der frühesten Periode gewöhnliche Gebrauch wohlriechender Salben und Öhle und lieblicher Düfte, gieng endlich aus einem einfachen Naturbedürfniß in eine Schwelgerey der verfeinerten Sinnlichkeit über. Nicht zufrieden mit dem einheimischen Reichthum wohlriechender Spezereyen, nicht zufrieden mit den köstlichen Gewürzen, welche benachbarte Fürsten als einen Tribut an Palästina lieferten, erhandelten die Hebräer um theuere Preise die Erzeugnisse des indischen und arabischen Himmels von den kaufmannischen Phöniziern. Fragen wir dann

weiter nach, welches die kostbarsten und beliebtesten dieser Spezereyen waren, so finden wir zuförderst den Weihrauch genannt, der auf den Altären Jehova's zum gefälligen Opfer brannte, und den Arabien in reichlicher Fülle hervorbringt; ferner den reitzend duftenden Kalmus Indiens; das lieblich duftende Harz des Myrrhenbaums, den Arabien und Habyssinien darbiethet, den lautern Storax, welcher in Syrien einheimisch ist, die goldgelben reinen Körner des Habyssinischen Galbans; das aus Indien stammende edle und milde Zimmtroth, und die wohlriechende Substanz des Seenagels einer aus Meerschaum bestehenden Decke gewisser Seemuscheln im Arabischen und Persischen Meerbusen, wie auch im Indischen Ozean, welche dem feinsten Rauchwerk beigezählt wurde. Diese genannten Spezereyen waren denn für das heilige Salböhl und Rauchwerk ausersehene Bestandtheile. Diese Wahl beweiset unstreitig eine genaue Bekanntschaft mit den einheimischen und fremden Wohlgerüchen, und können wir auch nicht mehr nachweisen, ob die einzelnen dieser lieblichen Düfte angewandt wurden, um Kleider, Pol-

ster, Zimmer, und Haare damit zu durchräuchern oder zu beträufeln; so spricht doch das strenge Verboth, das heilige Salböhl nicht nachzumachen für den ausgebreiteten Gebrauch, wie für eine allgemeine Bekanntschaft mit diesen Stoffen. Außer den angeführten finden wir noch genannt, den Balsamstrauch, diese ehemalige Zierde Palästinas, dessen röthlichtes Harz das Alterthum hoch hielt, und noch heutiges Tages von den Asiatinnen sehr hoch geachtet wird, weil es neben allen Vortheilen, die es als Salbe und Schminke gewährt, auch eine nie verwelkende Jugend und Schönheit verleihen soll; ferner den ostindischen Paradies-Aloe: oder Adlerbaum, dessen gewürzreiches Holz itzt Arabern und Türken zum lieblichsten Genuße dampft, und dessen edelste Sorte, Kalamak genannt, mit Golde aufgewogen wird; die Indische Narde, welche man theils den köstlichen Salben beimischte, theils in Büscheln als eine Zierde des Halses und Busens trug; den in Kleinasien kräftig und gewürzreich gedeihenden Saffran, mit welchem man Zimmer, Polster und Kleider bestreute, Speisen und Getränke würzte, und wohl-

riechende Wasser und Salben vermischte; und endlich: die schon oben genannte, den Asiatinnen unentbehrliche Hennapflanze, deren zartverschlungene Blumen der Hebräerinn am Herzen ruhten, und sie in den einsamen Gemächern ihres Harems durch ihren süssen Duft erquikten. Sie schmückt Egyptens Fluren und ist auch in Asien nicht fremd. Wahrscheinlich bereitete man aus der Blüthe ein wohlriechendes Wasser, so wie aus andern Theilen derselben ein Öhl als vorzügliche Bestandtheile zu Salben.

Müssen wir auch hier den Kreis der vorzüglichsten Gattungen von Wohlgerüchen und Spezereien schließen, weil die beglaubte Geschichte keine weiteren nahmhaft macht; so dürfen wir doch die israelitischen Schönen in unserm Zeitraume nicht darauf beschränken; sondern können sicher annehmen, daß der lebhafte Handelsverkehr von der so großen Menge ähnlicher Blumen und Gesträuche, mit welchen Indien und Arabien prangt, viele zugeführt habe, deren Namen zu nennen ins Weite gienge. Des beschränkten Raums wegen übergehen wir Palästina's Erzeugnisse, den Ter=

pentin- und Mastixbaum, das Cistenröslein, dessen Ambra gleich Harz auf Kohlen ein schönes Rauchwerk und im Wasser aufgelöst, ein gewürzreiches und wohlriechendes Öhl liefert, das Öhl der Mandeln und Pistazien, die duftenden Pomeranzen, Limonen oder Zitronen, die Mirthen, Orangen, Granaten und Zipressen, und viele andere, denen Stoffe zu köstlichen Essenzen, Salben und Wassern abgenommen wurden; den Jasmin mit seinem nervenstärkenden erfrischenden Öhl, das Muskatellerkraut, die Salbei, die Lilie und Narzisse mit ihren Geschlechtern; — welche Mischungen, mußten nicht aus ihnen hervorgehen. Welche Fülle von Wohlgerüchen liefert nicht der mit verschiedenen Bäumen, Sträuchen und Blumen prangende Libanon, dessen die Luft weit umher durchwürzende Düfte entzückte Dichter besingen. Aber nicht unwahrscheinlich führten die Phönizier dem Putztisch der schönen Israelitinnen auch manche köstliche Salben aus Babilon, Ephesus, Sardes, Tharsus, und andern durch Erfindungen und Luxus berühmten Städten zu. Demnach besaßen die Hebräerinnen die feinsten einheimischen und

fremden Wohlgerüche im Überfluß, und Bedürfniß. Die Liebhaberei und Üppigkeit bereitete sie zu den köstlichsten Salben und Rauchwerken, deren Gebrauch sich in eben dem Maaße vervielfältigte als sich ihre Menge zum Überflus vermehrte. Sich täglich zu salben gebot Sitte und Bedürfniß: Könige wurden gesalbt, und in den Tempeln Jehova's brannte das köstlichste Rauchwerk, aber auch bei Gastmählern triefte das Haupt der Anwesenden von duftenden Salben; man gebrauchte sie bei den gesetzlichen Bädern und Abwaschungen; Speisen und Getränke wurden parfümirt, um den Nerven einer höhern Reitz zu geben.

Wie die Mischung des heiligen Salböhls und Rauchwerks den Priestern oblag, so war die Bereitung von Salben und Öhlen das Geschäft der Hausfrau. Sie zerrieb die Ingredienzien auf einem Marmor, mischte sie unter einander und bewahrte sie, nachdem sie mit einem wohlriechenden Öhle oder Harze flüssig gemacht und verschmolzen worden, in besondern Gefäßen. Wollte die geschäftige Hausfrau der Salbe noch eine Färbung geben, so fügte sie das dunkelrothe Harz des

Drachenblutbaums, oder den schöngefärbten Saft der Sirischen Pflanze Anchuza hinzu.

Ehe wir uns von diesem Gegenstande trennen, dürfen wir nicht unterlassen anzuführen, daß wir nach Salamo bereits eigene Salbenkocher und Spezereyenmischer, wie auch eigene Gewürzkrämer bei den Hebräern finden. Diesemnach blieb, sagt Herr Ahlwardt, nichts zu wünschen übrig, um den Putztisch der schönen Hebräerinnen mit den köstlichen Blüthen aller gewürzreichen Düfte zu schmücken, indem ihr einheimischer nicht unbedeutender Vorrath wohin noch Wein und Honig, als sehr beliebte Ingredienzien, gerechnet werden müssen, durch nahe und entfernte Wohlgerüche, welche sie ihren gefälligen Nachbarn verdankte, ansehnlich vermehrt wurde.

Auch die Bekanntschaft mit mehreren Sorten feiner Wolle verdankten die Hebräer ohne Zweifel den Phöniziern. Sie bezogen feine Wolle aus Damaskus, welche verarbeitete Stoffe lieferte, die der Seide ähnlich waren. Die Phönizier führten sie ihnen aus Phrigien, dessen Wolle sich durch Feinheit und Weichheit auszeichnete, und aus Milet,

dessen köstliche Wolle und daraus verfertigte Zeuge unter die üppigsten des Luxus gehörten. Eben so lieferten auch die einheimischen, wie auch die Arabischen Heerden weiche Wolle von der besten Güte, welche reichlich den Fleiß lohnte, der sie verarbeitete. Auch buntgewebte Stoffe verkündigten die Pracht dieser Nazion. Fürsten stolzirten auf ihren Thronen in buntgewebten Prachtgewändern, üppige Thirier zierten ihre Lustgezelte mit bunten ägyptischen Stoffen, und die prachtvoll geschmückte holde Braut Jehova's prangte im nachschleppenden, buntgewebten Gewande, und der schimmernde Karmesin wetteiferte mit dem strahlenden Purpur auf dem Leibe der niedlichen Israelitinnen.

(Beschluß folgt.)

Beispiel kindlicher Liebe.

Vor mehreren Jahren lebte in London ein Schneider. Er war ein Mann von beinahe 100 Jahren; hatte 12 Söhne, welche am Leben und Soldaten waren. Sein kleines Vermögen hatte der Greiß an seine Kin=

der verwendet, und war Alters = und Schwachheitswegen, so herunter gekommen, daß er in seinem hohen Alter kein Brod hatte; und große Noth leiden mußte.

Endlich besuchten den alten Vater seine 12 rüstigen Söhne, und weinten eine rühmliche Thräne, weil sie als arme Soldaten ihren alten Vater nicht verpflegen konnten. Der jüngste unter ihnen, Namens Theobald, nahm das Wort, und sprach: „Hat London nicht ein öffentliches Leihhaus, wo man für Pfand Geld bekommen kann? Laßt uns hingehen, das aüsserste versetzen, um unsern armen Vater in seinem Alter zur Hilfe zu kommen. — Ein öffentliches Leichhaus ist ja für den armen Bürger, und zur Unterstützung des armen ehrlichen Mannes?" „Lieber Bruder!" sagten die andern: „du hast recht; aber was wollen wir für ein Pfand hintragen? unser Gewehr? — unsern Degen?" — „Haben wir weiter nichts, als das?" fuhr Theobald mit Unwillen auf. „Das Äusserste wollen wir daran wagen. Unsere Ehre wollen wir zum Pfande geben, die wir in unserem Leben noch niemals versezt haben; auf diese wird man uns doch wohl 50 Pfund

borgen. Sogleich setzte sich der entschlossene Theobald hin, und schrieb: „Zwölf Söhne eines verarmten und beinahe 100jährigen brittischen Schneiders bitten das Leihhaus um ein Darlehn von 50 Pfund. Sie geben dafür ihre Ehre zum Pfande, und versprechen binnen Jahresfrist Zahlung u. Interessen."

Dieses Schreiben ward zugesiegelt. — Indessen entschlossen sich alle aufs Leihhaus zu gehen, und die Folgen ihres Versuchs abzuwarten. Sie kamen an: man erbrach das Billet und — las. Alle erstaunten über den edlen brittischen Einfall, und über den schönen Zug kindlicher Liebe. Das Leihhaus, das edler als gewöhnliche Wucherseelen dachte, gab den braven Söhnen die 50 Pfund; zerriß das Papier, und schenkte diese Summe mit dem Versprechen: ferner für ihren alten Vater zu sorgen. Reiche und Geringe besuchten itzt diesen alten Greis, beschenkten ihn reichlich, und wünschten ihm zu so rechtschaffenen Söhnen Glück.

Die verwechselten Autoren.

Ernst, dem die vortrefliche Komposizion einer sehr elenden Operette in P. . . . wohl gefallen hatte, gieng nach geendigtem Stück auf das Theater, und fragte nach dem Verfasser. Er meinte den Verfasser der Musik, aber der Directeur stellte ihm den Verfasser des Stücks vor.

„Sie haben mich entzückt," rief Ernst, indem er ihn voll Inbrunst umarmte. Ich habe in meinem ganzen Leben keine schönere Musik gehört: und ich bedaure sie nur, daß sie ihre göttliche Kunst an einen so abscheulichen Text haben verschwenden müssen!"

Behandlung eines armen Zigeuners mit 8 Kindern.

In einem kleinen deutschen Reichsstädchen, brachten nicht gar vor langer Zeit die Bauern einen Zigeuner mit 8 Kindern ein, den sie im Lande ertappt hatten. Man verfuhr mit diesem armen Teufel nach einer al=

ten Landesverordnung: er ward gestaupt; und dann unter der Bedrohung ihn aufzuhängen, falls er sich wieder im Lande sehen lassen würde. Man brachte den Unglücklichen über die Gränze. Er konnte in den Wäldern des benachtbarten Landes nicht 8 Tage verborgen bleiben, als er ausgekundschaftet, vor Gericht gebracht, und auf gleiche Weise behandelt wurde. In zwei andern kleinen Staaten gieng es ihm nicht besser. In dieser traurigen Lage faßte er den Entschluß, gerade zu den Richtern derjenigen Stadt zu gehen, wo man ihm zuerst die tröstliche Verheißung gegeben, ihn feierlich aus einer Welt zu expediren, auf welcher er unglücklicher Weise ein armes lebendiges Geschöpf geworden ist.

Der Volksfreund bedauerte mit vielen Menschenfreunden das traurige Loos des armen Zigeuners, und wünschte für das Zigeunersvölkchen bessere Anstalten zu ihrem Vaterlande.

Eine einzige geistreiche, gebildete und erfahrene Frau, ersetzt dem Gebildeten fast alle Annehmlichkeit des Umgangs mit zehn Männern von Geist und Gelehrsamkeit.

Leute von vielem Witz und lebhafter Phantasie, reichen nicht mit dem gewöhnlichen Verstande anderer Leute aus, wenn sie nicht selbst im Urtheile alltäglicher Menschen bisweilen für einfältig und aberwitzig gelten wollen.

Es ist eine der seltnern Erscheinungen, daß ein Weib, welches in ihrer Jugend schön und von Anbetern umringt war, im Alter zu der billigen Überzeugung gelange, daß sie nicht mehr gefalle.

Mütter! seyd nicht zu streng und nicht zu nachgiebig gegen eure Töchter. Dieß ist das ganze moralische und politische Gesetz eurer Erziehungskunst. Im erstern Falle macht ihr sie erfinderisch und falsch; im andern kühn und kokett.

Wir leben in einer Zeit die alles verachtet, nur das Verächtliche nicht. — —

Es giebt mehr Narren ausser den Tollhäusern, als in den Tollhäusern selbst. Die Ursache warum wir manche, die doch unter die Wahnsinnigen gehören z. B. unmäßige Geitzige, Stolze u. s. w. nicht gerade zu dafür halten, geschieht vermuthlich deshalb, weil ihre Krankheit weniger Lachen oder Mitleid als Ärger und Ekel erregt.

Epigrame.

Der Leichenredner.

Xantippe starb, das böse Weib,
Und hörte auf den Mann zu plagen.
Der ließ nun den entseelten Leib
Mit Sang und Klang zu Grabe tragen.

Die Leichenrede hält Herr Schlau,
Und preißt dem Alter, preißt der Jugend
Den Wandel der entschlaffnen Frau,
Als Muster reiner Himmelstugend.
Verwundert hört's der Ehemann,
Und hebt zum Nachbar also an:
Begrub man wirklich meine Frau?



Während noch der Volksfreund mit der Erzählung verschiedener Anekdoten fortfahren wollte, brachte der geschäftige Postkurier folgende Nachrichten aus dem Gebiete der Politik.

Frankreich.

Aus Compiegne wird gemeldet, daß der Kaiser am 6 April Parforcejagd gehalten hatte; der Hirsch wurde im Flusse getödtet, durch den er schon mehreremale geschwommen war. Die Kaiserin folgte der Jagd in einer Kalesche. Abends wurde Cid gegeben. Am 7 fuhren JJ. MM. im Forste spazieren; Abends gab man die Phädra. Am 8 war musikalische Messe u. s. w. Die Schauspieler des Théâtre français sollten noch Andromache und Britannicus aufführen, und alsdann durch die komische Oper abgelöst werden, welche ebenfalls mehrere Vorstellungen geben sollte. Gegen den 16 wollten JJ. MM. nach St. Quentin zu Besichtigung

des Kanals abreisen, wo zu ihrem feyerlichen Empfange große Anstalten gemacht wurden. Der König und die Königin von Westphalen, der Großherzog von Würzburg und die Prinzesin Borghese befanden sich zu Compiegne, und wohnten im kaiserlichen Schlosse; man erwartete noch den Vizekönig von Italien mit seiner Gemahlin, und die Großherzogin von Toskana. Der König und die Königin von Holland waren nach Amsterdam abgereist, und hatten am 7 April zu Brüssel übernachtet.

Die Anrede, welche der Staatsrath und Präfekt des Seine-Departements an den Kaiser und die Kaiserin hielt, als dieselben bei ihrem Einzuge zu Paris in dem Krönungswagen beisammensitzend unter der Triumphpforte still hielten, lautete so: „Sire! Ew. Majestät haben sich endlich mit Ihrem eigenen Glücke beschäftigt; dies ist Ihnen so, wie alle Ihre Unternehmungen, gelungen; und wenn nie in den Jahrbüchern der Welt eine Vermählung eines Monarchen in den Umständen der Ihrigen an Größe gleichkam, so konnten auch niemals Liebe und Ruhm ihr Interesse inniger vereinigen, und Ew. Majestät einen glücklichern Gedanken einflössen. Aus dem Freudenruf, welcher Ew. Majestät aus dieser Hauptstadt und aus allen Gegenden Frankreichs entgegenschallt, und die Gewölbe dieses Ihren Siegen errichteten Monuments ertönen macht, können Höchstdieselbe sich überzeugen, daß die Wünsche Ihrer guten Stadt Paris, so

wie alle Wünsche Ihres Volks erhört sind. Diese Freude, Sire, äussert sich nicht allein in dem weitläuftigen Umfange Ihres Reichs; das gesamte feste Land feyert mit dem nemlichen Jubel die Verbindung seines größten Monarchen: und tausend verschiedene Völker segnen einstimmig diese erlauchten Bande, welche die Vorsehung geheimnißvoll geschlungen hat, und welche unsern Herzen so theuer sind, weil sie uns zur nemlichen Zeit die Bürgschaft für das Glück Ew. Majestät und die der süssesten Hoffnungen des Vaterlands darbieten. Sie werden diese zweifache Hoffnung verwürklichen, Madame; und, auf den ersten Thron der Welt erhoben, werden Sie denselben für den Fürsten verschönern; Ihn den Unterthanen dadurch um so viel werther machen, und seine Dauer für die Nachwelt sichern. Schon die Gegenwart Ew. Majestät allein, Madame, legt jedermann die köstlichen Gaben des Himmels vor Augen, die Sie zu diesem Throne beriefen; wir brauchen, um Sie zu bewundern, dem Rufe nicht mehr zu glauben, und schon sind diese Worte Ihres unsterblichen Gemahls in Erfüllung gegangen: daß Sie, Anfangs um Seinetwillen geliebt, bald um Ihrer selbst willen würden geliebt werden. Warum ist es doch der Stadt Paris nicht vergönnt, Madame, die nemlichen Worte auf sich anzuwenden? Möchten Sie diesen großen Theil der unermeßlichen Familie der Franzosen, welche an dem heutigen feyerlichen Tage

2

mit Stolz, und durch alle Bande ihrer Treue, ihrer Ehrfurcht und ihrer Liebe an die Bestimmungen Ew. Majestäten sich anschließt, erst mit einigem Wohlwollen beehren, und ihn dann bald um seiner selbst willen lieben!" — Die Kaiserin antwortete: „Ich liebe die Stadt Paris, weil ich die ganze Anhänglichkeit ihrer Einwohner an den Kaiser kenne."

Die französischen Kaper Hebe, Vantour und Avanturier haben mit einander am 30 März die amerikanische Fregatte Wampon genommen, und im Texel aufgebracht. Ihre Ladung bestand in 680 Ballen Baumwolle, 265 Fässern Pottasche und 400 Faßdauben.

Die dreizehn Schaumünzen, welche in der Kapelle nach der Vermählungsceremonie J. M. der Kaiserin präsentirt wurden, waren bei dieser Gelegenheit geprägt; die Stempel sind von den HH. Andrieur, Galle und Joannin. Sie stellen auf der einen Seite die Köpfe des Kaisers und der Kaiserin, und auf der andern die ganze Figur Ihrer Majestäten in heroischer Tracht vor, wie sie sich vor einem Altar die Hand geben. Die Medaillen scheinen nach den antiken Medaillen verfertigt, welche man bei der Vermählung der römischen Kaiser schlug. Dieselben Vorstellungen finden sich auch auf den goldenen und silbernen Medaillen, von der Größe eines Centime, welche von Wappenherolden auf den öffentlichen Plätzen der Hauptstadt am Tage nach der Ceremonie ausgeworfen wurden.

Großbritannien.

Sir Charles Cotton war im Begrif, nach dem mittelländischen Meere abzugehen, und das Kommando der dortigen Flote an Admiral Collingwood's Stelle zu übernehmen, der Erlaubniß begehrt hatte, zu Wiederherstellung seiner Gesundheit nach England zurückzukehren. Er war seit 14 Jahren in See, ohne während dieser Zeit Einmal das Land betretten zu haben.

Am 6 und 7 April hatten zu London unruhige Auftritte Statt. Bekanntlich hat das Unterhaus neulich einen Drucker, Namens John Gales Jones, in Verhaft geschickt, weil er Herrn Yorke, und dessen vom Unterhause genehmigten Antrag, während der Untersuchung über die Scheldeexpedition alle Zuhörer vor den Gallerien zu entfernen, eine anzügliche Schrift publizirt hatte. Dieser Jones, der nun schon einen Monat in Newgate darbt, wandte sich mit einer Bitte um seine Freilassung an das Unterhaus, und Sir Francis Burdett machte zu seinen Gunsten eine Motion, die aber verworfen wurde. Nun ließ Burdett eine Zuschrift an seine Kommittenten, die Freeholder und Bürger von Westminster, druken, worin er das Verfahren des Unterhauses, einen Bürger aus dem Schooße seiner Familie zu reissen, und ohne rechtliches Verhör einzukerkern, despotisch und illegal nannte, und in starken Ausdrüken dagegen protestirte. Sobald diese Zuschrift bekannt ward, machte ein Herr Lethbridge im Unterhause den Antrag, sie für eine Verlezung der

Privilegien des Hauses zu erklären. Nach einer lebhaften Debate am 5 April, die bis um 7 Uhr des Morgens am 6 fortdauerte, und wobei sich eine ausserordentlich große Menge Zuhörer zugedrängt hatte, wurde nicht allein die von Herrn Lethbridge vorgeschlagene Resolution angenommen, sondern auch auf Sir Robert Salisbury's Antrag mit 190 gegen 152 Stimmen beschlossen, den Sir Francis Burdett nach dem Tower zu schicken. Demzufolge fertigte der Sprecher einen Warrant zur Verhaft aus, und übertrug dem Waffensergeanten, H. Colman, dessen, Vollziehung. Als aber dieser Abends um 6 Uhr zu Sir Francis Burdett kamm, der sich auf die Nachricht von dem Beschlusse des Unterhauses von seinem Landgute nach der Stadt begeben hatte, erhielt er zur Antwort, ein solcher Warrant sey ungültig, und er (Burdett) werde demselben nicht gehorchen auch schlimmstenfalls Gewalt mit Gewalt vertrieben. H. Colman begab sich hierauf wieder fort. Unterdessen hatte der Beschluß des Unterhauses, so wie er der unermeßlichen Hauptstadt bekannt wurde, eine große Gährung erregt. Schon Vormittags drängte sich das Volk nach dem Tower, um den Baronet hinbringen zu zu sehen, noch zahlreicher aber nach Burdetts Hause in Piccadilly, wo es ihn und seine Freunde, so oft sie sich sehen liessen, mit lautem Freudengeschrei bewillkommte. Bald wurden blaue Bänder, mit der Inschrift: Burdett for ever, angesteckt, und an

allen Strassenecken eine Einladung zur Unterschrift einer Petition angeschlagen, um die Wähler von Westminster zu einer Versammlung zu berufen, worin über die zu ergreifenden Maasregeln, nachdem das Unterhaus Westminster eines seiner Repräsentanten beraubt habe, berathschlagt werden sollte. Einige Stunden lang begieng das Volk keine weitere Exzesse; aber um 5 Uhr fieng es an, die mit Koth zu werfen, die nicht seinem Geschrei beistimmen wollten. Bald wurden auch die vorbeifahrenden Kutschen angegriffen, und die Gläser zerschlagen, ein vorbeireitender Offizier mishandelt u. dergl. Nach 8 Uhr zogen Volkshaufen von Piccadilly aus, und warfen in dem Hause, worinn sonst H. Lethbridge (der die Motion gegen Burdet machte) gewohnt hatte, ferner dem Lord Castlereagh, dem H. Yorke, und selbst dem Kanzler der Schazkammer, H. Perceval, die Fenster ein. Die Garden, die man nun aufmarschiren ließ, betrugen sich mit der größten Mäsigung, und es kam zu keinen Thätlichkeiten. Das Volk vergrif sich auch weiter nicht an Personen, sondern begnügte sich mit Fenstereinschlagen, Schreien und Pfeifen. Da einige Personen Lichter an die Fenster stellten, so ergrif das Volk diesen Gedanken, und zwang bald alle Hauseigenthümer in westlichen Theile der Stadt, ihre Häuser Herrn Burdett zu Ehren sehr reich zu illuminiren. Am 7 des Morgens um 5 Uhr begab sich der Waffensergeant in Begleitung aller Unterbedienten des

Parlaments nach Wimbledon, wo man den Baronet vermuthete, um ihn dort zu verhaften; er kam aber unverrichteter Sache zurück. Gegen Mittag erschien Burdett wieder zu Pferde in Piccadilly, und stieg vor seinem Hause ab, wo er von dem Volke abermals mit großem Freudengeschrei empfangen wurde. Die Zahl der versammelten Haufen war am 7 Mittags (bis wohin unsre Nachrichten nur reichen) noch grösser, als am 6, und jeder auf der Strasse Gehende war gezwungen den Hut zu schwenken, und „Burdet für immer" zu rufen. — Zu Woolwich hatten einige Detaschements Artillerie zu Fuß und zu Pferde Befehl bekommen, sich auf den ersten Wink marschfertig zu halten.

In der Beschreibung der Vermählungsfeierlichkeiten sagte der Moniteur unter Anderm: „Wir haben eine schwerere Aufgabe zu lösen versprochen, als es beim ersten Anblick schein. Es ist leichter, das Ganze eines so merkwürdigen und prächtigen Festes, wie das Vermählungsfest Ihrer Majestäten am 2 April war, zu fassen, ja sogar die vornehmsten, die einzelnen Ereignisse und Sehnswürdigkeiten desselben zu bemerken, als sie dem Leser darzusten. Indessen wollen wir doch versuchen, das, was wir gesehen haben, die tiefen Eindrücke, die eine unermeßliche Menge empfand, zu schildern, und auszudrücken, bis auf welchen Punkt die von ihr geäußerten Gesinnungen mit der Größe des Veranlasses, der sie entstehen mach-

te, übereinstimmen. . . . Ohne Zweifel war die Feierlichkeit durch den Prunk und die Majestät der Cermonie, durch die Pracht des Zuges, durch die Anstrengungen, mit denen die Künstler wetteiferten, diesen denkwürdigen Zeitpunkt zu feiern, und durch die entzückenden Darstellungen, welche die Vereinigung derselben hervorzubringen wußte, im höchsten Grade merkwürdig; aber das Fest, von dem wir Zeugen waren, hatte einen noch kostbarern, und seines Gegenstandes würdigern, Unterscheidungskarakter: dies ist die rührende Einstimmigkeit der Wünsche, die es erregte, und der Gefühle, deren kräftigen und freien Ausdruck es erwackte; dies ist die Zusammenstimmung aller Willen und aller Kräfte, die es vereinigt darstellte; dies ist der Natinalgeist, den es in seinem wahren Lichte zeigte; dies ist der französische Enthusiasmus, den es in seiner ganzen Reinheit aufrief. Eben so merkwürdig war das Fest durch die vollkommene Ordnung, durch die tiefe Ruhe, durch die völlige Sicherheit, welche durch die weislich vereinigte, aber völlig unsichtbare, Würksamkeit einer wachsamen Polizei hervorgebracht, und 24 Stunden lang unterhalten wurde, wo man mehr als eine Million Menschen sah, die unermeßliche Masse auf einen geräumigen, aber einzigen, Punkt gerufen, würkend, zurükwürkend auf sich selbst, ohne Stoß, ohne Widerstand, ohne Gewalt und ohne Zwang, mit Leichtigkeit sich im Kreise bewegend, frei von aller Hinderniß, das

Bild einer zahlreichen, zu einem gemeinschaftlichen Feste geladenen, Familie darstellend, und nur friedliche, eintrachts- und liebevolle Gesinnungen zu demselben bringend.. Eine lebhafte Fröhlichkeit beseelte alle Klassen, alle Gesichter sahen gut und heiter aus; auf den meisten erkannte man den Taumel der Freude und des Glücks; aber dieser Taumel erhält sich rein, und kennt keine Ausschweifungen; so war die Fröhlichkeit des Volks bei dem Vermählungsfeste JJ. MM. Alle versammelten Familien kehrten nach einer langen Abwesenheit zu stillen Herden zurück, über die man, so wie über die Bewohner, die von demselben entfernt waren, gewacht hatte; alle hatten ihren gerechten Drang befriedigt; alle hatten das Glück gehabt, die Züge des Kaisers und seiner durchlauchtigsten Gefährtin zu betrachten; alle konnten sogar glauben von ihnen gesehen worden zu seyn, so sehr belohnte Wohlwollen und Leutseligkeit, womit ihre Huldigungen von JJ. MM. aufgenommen wurden, auf edle Art die sprechendsten Beweise von Liebe und Erkenntlichkeit, die je ein großes Volk seinem Souverain hat geben können."

In dem vor Kurzem erschienenen französischen Staatskalender für das laufende Jahr ist bereits die Erzherzogin Marie Louise als Kaiserin der Franzosen und Königin von Italien aufgeführt. Pius VII. kommt nicht mehr in der ersten Reihe (der Kaiser und Könige) nach Neapel und Sizilien als Papst vor. Er

steht in der zweiten Reihe, wo die Kardinäle sich befinden, voran.

Oestreich.

Die Wiener Zeitung vom 14 April enthält Folgendes: „Se. Majestät haben die von dem französischen Botschafter, Grafen Otto, am 10 d. verlangte Audienz am nemlichen Tag Abends um 6 Uhr zu ertheilen geruhet, in welcher derselbe nebst einem Schreiben des Kaisers von Frankreich Majestät, 7 große Ordenszeichen der Ehrenlegion zu überreichen die Ehre hatte. Eines davon behielten Se. Majestät für Sich selbst, ein zweites ist Sr. kaiserl. Hoheit dem Erzherzog Karl zugestellt worden. Die Vertheilung der fünf übrigen, welche der Disposition Sr. Majestät überlassen sind, wird seiner Zeit nachgetragen werden. Auch haben Se. Majestät Ihrem Staatsminister, dem Grafen v. Metternich, und Ihrem Botschafter in Paris, dem Fürsten von Schwarzenberg, welchen dieser Orden in Frankreich zugetheilt worden ist, die Erlaubniß, ihn zu tragen, allergnädigst ertheilt. Am nemlichen Tage, Abends um 6 Uhr, war in dem neuen Saale bei Hofe ein großes Oratorium: „die vier letzten Dinge," in drei Abtheilungen vom Hoftheater-Sekretär Sonnleithner verfaßt, und vom Vize-Hofkapellmeister Eybler in Musik gesetzt. Der Saal war eigends dazu mit Tribunen versehen und gehörig dekorirt, und die Beleuchtung desselben, so wie des ganzen Appartements, dem

hohen Zwecke sehr angemessen. Se. Majestät der Kaiser mit den durchlauchtigsten höchsten Herrschaften, dann der dazu geladene appartementmäßige Adel, wohnten dieser Musik bei, die der Erwartung aller Kenner vollkommen entsprach."

Dieselbe Zeitung sagt: „Fast alle deutschen Blätter enthalten unter dem Artikel Holland einen angeblichen Brief aus England, nach welchem der kaiserl. östreichische Charge, d'Affaires, Herr v. Hoppe, dem Staatssekretär für die auswärtigen Angelegenheiten die Verlobung der Erzherzogin Maria Louise mit Kaiser Napoleon notifizirt, und zugleich die Aeusserung hinzugefügt haben soll, daß Kaiser Napoleon fortdauernd bereit sey, sich mit England für sich und seine Alliirten in Friedensunterhandlungen einzulassen, und daß der Kaiser von Oestreich seine bona officia hiezu anbiete u. s. w. Man ist ermächtigt, hier zu erklären, daß, da sich kein östreichischer Geschäftsträger, noch irgend ein politischer Agent in England befindet, durch denselben unmöglich eine offizielle Notifizirung der Vermählung habe gemacht werden können, und daß daher dieser ganze Artikel in seinen Haupt- und Nebenumständen unrichtig und erdichtet sey."

Man geht jetzt damit um, (heißt es in öffentlichen Nachrichten aus Wien), die drei Brücken, welche beim Tabor über die Donau führen, wegen des immer tiefer werdenden Wasserganges, der bald jede Brücke hier un-

möglich machen wird, zu kassiren, und dafür bei Nußdorf eine andre zu erbauen, welche über die ganze Donau, ohne durch Zwischeninseln unterbrochen zu seyn, führen wird. Die Tiefe des Wassers ist bereits der ganzen Breite der Donau nach dort gemessen worden, und die Arbeiten sollen sobald als möglich angefangen werden.

Am 14 April wurde zu Wien der Wechselkurs auf Augsburg zu 347 notirt.

Spanien.

Aus Valladolid wird unterm 25 Febr. geschrieben: Die hiesige ausserordentliche Kriminaljunta hat neunzehn Bösewichte von verschiedenen Räuberbanden zum Tode verurtheilt, welche Strafe auch sogleich vollzogen wurde. Sie hatten, unter Anführung eines Kapuziners, eines Studenten und eines Mezgerknechts, im Namen Ferdinands die grausamsten Mordthaten, Plünderungen und Gewaltthätigkeiten aller Art in ihren Streiferein auf dem Lande ausgeübt. Bei dieser Gelegenheit sandte der Gerichtspräsident ein Cirkular an die Bischöfe, Pfarrer und andere Obrigkeiten, damit sie ihre Gemeinden auf die niederträchtigen Mittel und auf das Elend aufmerksam machen, die ein blutdürstiger Feind über ein redliches, edles Volk auszubreiten trachtete. Es durfte mancher Einwohner nur reich seyn, um als Verräther ausgegeben zu werden; Fuhrleute, Reisende 2c. wurden als Spione behandelt, wenn

nur etwas von Werth bei ihnen zu finden war. Die Eingeständnisse von jenen Bösewichten, so wie über die von ihnen begangenen Mordthaten, sind entsezlich.

* Von der Niederelbe, 11 April. In der Handelsgeschichte Hamburgs erblikte man dieser Tage eine beispiellose Erscheinung. Vorgestern trafen zu Hamburg bei dem gehemmten Seehandel gegen 30 russische Wagen oder Kibitken mit russischen Produkten — von Riga ein. Bei jeden 5 Wagen befand sich ein Fuhrmann, so daß die Fracht nicht ausserordentlich hoch kommt. — Der geheime Konferenzrath v. Rosencranz, welcher dem Kaiser Napoleon die Glückwünsche des dänischen Hofes zu seiner Vermählung überbringt, ist gestern von Kopenhagen zu Hamburg eingetroffen, und sezt morgen seine Reise nach Paris fort. — Das musikalische Tedeum und die übrigen Feierlichkeiten wegen der kaiserlichen Vermählung werden nun am 22 April zu Hamburg Statt haben. Zu dem Tedeum, welches in dem Saal des Gouvernementshotels aufgeführt wird, sind von der französischem Gesandtschaft gegen 400 Einlaßkarten vertheilt. — Nachrichten aus England zufolge war Sir Alexander Cochrane auf sein Ansuchen zum Gouverneur von Guadelaupe bestimmt. — Auch von Hamburg ist ein Theil der französischen Truppen nach Ostfriesland aufgebrochen.

Wien, 13. April. Das unter dem Vorsitze des Feldmarschalls, Fürsten von Lichtenstein,

abgehaltene Theresien = Ordenskapitel hat nunmehr seine Entschaft erreicht, daß Se. Majestät auch die letzten, durch die Stimmenmehrheit der Kapitelsbeisitzer gemachten Anträge genehmigt, und zum Kommandeur dieses Ordens den Feldmarschall = Lieutenant Grafen Radetzky, zu Rittern den Major Teimer, Hauptmann Lakos vom Generalquartiermeistersstabe, Obristlieutenant Göldlin von den Jägern, Hauptmann Dietrich von der Artillerie, Hauptmann Moritz vom Bombardierkorps, Major Szilly und Rittmeister Olgyai von der Insurrektion, Oberlieutenant Dittmayer von Argenteau, Hauptmann Haberein von Kollowrath, Rittmeister Redetzky von Blankenstein Husaren, Major Hrabovsky, und Hauptmann Maurich vom Generalquartiermeisterstabe, ernennet hat. Von dem russischen Hofe ist, wie verlautet, der Graf von Stackelberg als Minister des zweiten Ranges an das hiesige Hoflager akkreditirt.

Türkei.

Wien, 14. April. Nachrichten aus Agram melden, die Unruhen an der türkischen Grenze, welche durch die Widersetzlichkeit der Garnison von Zettin, diesen Platz zu räumen, entstanden waren, schienen dadurch beendigt, daß die französischen Truppen diesen Platz mit Sturm genommen hätten, zumal da man nicht glaube, daß der Pascha von Travnik zu einem solchen Betragen von der Pforte autorisirt gewesen sey;

vielmehr erwartet, daß diese dem franz. Hofe alle Genugthuung zu geben bereit seyn werde. — Laut Briefen aus Semlin ist die russische Armee mit den Serviern vereinigt; kriegerische Operazionen haben aber noch nicht Statt gefunden, und sie scheinen dadurch verzögert zu werden, daß der Fürst Bagration das Oberkommando der Armee an den General Kaminskoy abzugeben hat.

NB. Der Zeitungsgegenstände wegen erscheint das 2te Heft des Volksfreundes schon Montags den 14ten d. M. Vormittags.

Namen der Herren Pränumeranten.

Se. Durchlaucht Fürst Salm Salm, prager Fürsterzbischof.
Se. Exzellenz Herr Johann Karl Graf Kollowrat Krakowsky, kommandirender General des Königreichs Böhmen, k. k. Feldmarschall ꝛc. ꝛc.
Se. Exzellenz Hr. Joseph Graf v. Auersberg, k. k. Landrechtspräsident ꝛc.
Herr Graf von Wrtby.
Herr Rudolph Anton, Bürgermeister in Töpliz.
Herr Wolf Anton, Steuereinnehmer in Osseg.
Herr Jablonsky Rudolph, beider R. Dokt.
Herr Mathias von Arator.
Ihro Durchlaucht Fürstin von Auersberg.
Se. Durchlaucht Isidor Fürst von Lobkowitz.
Se. Fürstlichen Gnaden Graf von Thun, Fürstbischof von Passau.
Herr Canal Graf von Mallabaila, Präses der ökonom. böhm. patriot. Gesellschaft.
Herr Christian Graf Clam-Gallas, k. k. Kämmerer ꝛc.
Herr Friedrich Graf Clam-Gallas.
Frau Gräfin Braun geborne Staray.
Herr Karl Ruzek v. Rowny, k. k. Magazinsverwalter.
Frau Gräfin von Wrtby.
Se. Durchlaucht Ferdinand Fürst v. Kinsky, k. k. Obristlieutenant ꝛc.
Herr von Genz, Hofrath.

Herr von Schwarzenfeld, Gutsbesitzer aus Libotschan.
Herr Milo Grün, Prälat des Königreichs Böhmen ꝛc.
Herr Wenzel Böhm, k. k. Gubernialrath.
Herr Itz, Canonikus.
Herr Ditrich, do. k. k. Professor.
Herr Lippa, beider Rechten Doktor.
Herr Simon Lämml, Banquier.
Herr F. A. Kisch.
Herr Abraham Lippmann.
Herr Jos. Friedrich Krenn, k. k. Kontrollor.
Herr Johann Spier.
Herr Benedikt Ritter von Ritterstein.
do. do.
Herr Professor Veith.
Herr Adalbert Michalek, Gutsbesitzer.
Herr Joseph Ranzberi, Vorsteher des Handlungsgremiums.
Herr Nowotny, Kauf- und Handelsmann.
Herr Franz Graf von Klebelsberg.
Herr Joseph Stefek, Kauf- und Handelsm.
Herr Thomas Patzelt, Vizebürgermeister in Prag.
Herr Peter v. Kuffer, Fürsterzbisch. Sekretär.
Herr Martin Wagner aus Leitmeritz.

(Die Fortsetzung folgt.)



Der Volksfreund

neueste Prager vaterländische Zeitschrift.

Prag,
1810.

Inhalt des 2tn Stücks.



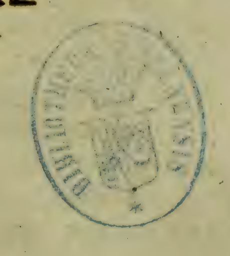
Vivat

Franciscus Ius.

Princeps optimus,

servator justus,

Bohemorum amor.



Sey getrost und achte nicht,
Was der Thor und Heuchler spricht.
Sie, die uns aus Neid im Finstern richten;
Lügen an die Wahrheit dichten;
Was gehen einen geraden Mann
Alle Splitterrichter an? —

Merke, was die Weisheit spricht:
Thue recht, und zittre nicht!
Ob ihm tausend Feinde dräuen,
Wird der Redliche nichts scheuen,
Weichet weder links noch rechts
Fühlt sich göttlichen Geschlechts.

Großmuth.

So, wie der Wucherer zählt, wenn ein Jahr verläuft,
Wie hoh sein baares Geld sich durch die Zinsen häuft;
So zählt der Menschenfreund mit jedes Tages Ende
Den Wucher seines Guts, das Wohlthun seiner Hände.
Er lacht des eitlen Staats; für das verworfne Geld,
Wo von Marull ein Haus unnützer Diener hält,
Die ihm im Wege stehen, und ihm und seinen Pferden
Am Müßiggange gleich, und gleich an Geilheit werden;
Für dieß verpraßte Geld weiß unser Menschenfreund
Den, der mit Jammer wacht, und auf dem Lager weint,
Aus Liebe zur Natur, bewegt von sel'gen Pflichten,

Großmüthig zu erfreuen, und göttlich aufzurichten.
Zum Prinzen fehlt ihm nichts, als ein ihm eignes Land;
Er wird als Antonin das Ruder weislich führen,
Gelinde wie Trajan, groß wie August, gütig wie Franz regieren.





Der Postkurier mit Nachrichten aus dem Gebiete der Politik.

—◎∞◎—

Prag.

Freitag am 11ten d. zwischen der 6ten und 7ten Abendstunde trafen Sr. k. k. apost. Majestät unser allergnädigster Landesvater durch das Wischehrader Thor in der Hauptstadt Böhmens ein. Innig war die Freude seiner getreuen Böhmen, diesen erhabenen allgeliebten Landesfürsten nach so vielen politischen Stürmen, gesund in ihrer Mitte wieder zu sehen.

Auch sind am 14ten d. Ihro Majestät die Kaiserin unsere allgeliebte Landesmutter um 3/4 auf 1 Uhr Mittags in aller Stille, gleich einer zärtlichen Mutter in dem Zirkel Ihrer Kinder angekommen.

Ferner ist bei der glücklichen Ankunft Sr. Majestät folgendes Dankgedicht von dem k. k. Staatsbeamten Hrn. Pabst im Gefühle seiner Herrn Mitbeamten erschienen:

Nicht der Trompeten schmetterndes Blasen —
Nicht eines Sieges rauschendes Rasen;
Nicht ein Taumel der bethört —
Der Gefühl und Kraft zerstört,
Nein; aber so, wie wenn nach Ungewittern
Die Morgenröthe wieder lacht,
Die schönere Natur nach langem Zittern
Zu neuer Fröhlichkeit erwacht:
So ergießt sich itzt in erhabener Wonne —
Für die Böhmen ein Tag so neidlos wie die Sonne.

Alle Čechn ruffen bei Franzens Ankunft in ihrer Mitte,
Nach alter treuer Böhmen Sitte:
Unsere Herzen sollen Ihm die schönsten Opfer bringen,
Unsere Zungen Ihm die Vatersmilde singen —
Der Staatsbeamten Kinder und die Enkel noch
Sollen knieend ruffen —
An des großen Gottes, Hochaltares Stuffen:
Böhmens König, Kaiser Franz der lebe hoch! —



Freitags Vormittags um 1/2 11 Uhr sind Seine königliche Hoheit der Prinz Anton von Sachsen, Ihro kaiserliche Hoheit die Erzherzogin Therese, Höchstdessen durchlauchtige Gemahlin, und Ihro königliche Hoheit die Prinzeßin Amalie von Sachsen in unsrer Hauptstadt angekommen, und haben die für Höchstsie in der k. Burg vorbereitete Apartements bezogen.

Das an der hierortigen k. k. Universität erledigt gewesene Lehramt der speziellen und der praktischen Arzneiwissenschaft haben Seine k. k. Majestät dem Doktor der Arzneikunde und Assistenten an der klinischen Schule, Herrn Johann Höger, verliehen.

Dem Doktor der Chirurgie und ausübenden hierortigen Wundarzte, Herrn Adam Fenninger, haben Seine k. k. Majestät in Hinsicht seiner mancherlei Verdienste um die Wundarznei die goldene Verdienstmedaille allergnädigst zu verleihen geruhet.

Die an der hierortigen Universität erledigte Stelle eines Prosektors und Lehrers der Anatomie haben Seine Majestät dem Doktor der Chirurgie, Prosektor und Lehrer der Anato=

mie an der k. k. medizinisch-chirurgich-Josephs-akademie in Wien, Hern Georg Ilg, verliehen,

Wien

Se. k. k. Majestät haben dem Paul von Joannovirs, und seiner eheligen Nachkommenschaft männlichen Geschlechts, in Rücksicht seiner erworbenen und bewährten Verdienste, die zwei in dem kraschauer Komitate liegende Ortschaften Duleu und Valiamare, allergnädigst zu verleihen geruhet.

Se. k. k. apostol. Majestät haben dem durch sein in verschiedenen Theilen der Rechtswissenschaft bereits in das 22te Jahr bekleidete Lehramt sowohl, als durch mehrere mit Beifall aufgenommene Schriften um die Bildung der Jugend und vaterländische Kultur verdienten Professor, des natürlichen Privat-, allgemeinen Staats- Völker- und Kriminalrechts, Franz Egger, den Charakter eines ni. öst. Regierungsrath, mit Nachsicht der Taxen, zu verleihen geruhet.

Uiber die von den Bewohnern Wiens und den benachbarten Ortschaften während des letzten Krieges gegebenen Beweise des Patriotismus und der Wohlthätigkeit gehören auch



die zahlreichen milden Beiträge sowohl an Geld als Naturalien, womit die in und um Wien bestandenen k. k. österreichischen Militärspitäler unaufgefordert unterstützt wurden, und welche man, in soweit es diese Wohlthäter nicht ausdrücklich verbeten haben, dem Publikum in der Verlage dieser Zeitung bekannt machen wird.

Nekrolog.

Am 4ten Mai starb zu Wien in der Nacht, vom Schlagflusse getroffen, Joseph Graf O'Donel, k. k. wirklicher geheimer Rath, Großkreuz des St. Stephansordens, und Präsident der k. k. Hofkammer, Ministerial Banko-Deputation, Finanz- und Kommerz-Hofstelle, im 54 Jahre seines Alters. Nachdem derselbe seine erste Bildung in der k. k. Theresianischen Ritterakademie erhalten, und die Rechtswissenschaft auf der Universität zu Göttingen studirt hatte, trat er seine Laufbahn als Geschäftsmann im Jahre 1775 bei der Galizischen Hofkanzlei an, und gab bald solche Hoffnungen von sich, daß ihm Ihre Majestät die Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1777 die Stelle eines Appellationsraths in

Lemberg verlieh. Se. Majestät Kaiser Joseph, welcher die vielfältige Ausbildung seines lebhaften Geistes erkannte, ließ ihn diese gegen die Stelle eines Gubernialrathes daselbst im J. 1783 verwechseln, und ernannte ihn am 14ten August 1787 zum wirklichen Hofrathe bei der vereinigten Hofkanzlei. Auf diesem Standpunkte konnte er die ihm vorzüglich eigene Uibersicht und Leitungsgabe an den Tag legen, welche Se. Maj. Kaiser Leopold bestimmten, ihn am 6 Dezember 1791 zum Landeshauptmann in Kärnthen, und zur geheimen Rathswürde zu erheben. Von Sr. jetzt regierenden Majestät wurde er am 10ten Nov. 1794 zum Generalkriegskommissär ernannt, welche Stelle er bis zum 30ten Dez. 1795 mit Ruhme versah. Nach der Schlacht von Fleurus hatte er die Rettung der Verpflegsartikel, der Kriegserforderniße und der Spitäler in wenigen Tagen durch seine rastlose Thätigkeit und die Weisheit seiner Einleitungen bewirkt, und überhaupt die beschwerlichen und verantwortlichen Geschäfte dieses Amtes so geführt, daß ihm hierfür zu wiederholten Malen, und nach seinem Abgange

die Allerhöchste Zufriedenheit in den kräftigsten Ausdrücken bezeugt wurde. Am 28. Aug. 1808 beriefen ihn Se. Majestät, überzeugt von seinen seltenen Talenten, aus einer ehrenvollen Ruhe zu der wichtigen Stelle eines Hofkammer-Präsidenten. Mitten unter den Vorbereitungen und den Unruhen des letzten Krieges, sann sein Geist auf die Mittel, um nach Vollendung desselben zur Wiederherstellung des öffentlichen Kredits und der Staatsfinanzen einen festen Grund zu legen. Die Ausführung dieses Werkes, zu welcher sein Geist alle Zweige der Staatsverwaltung harmonisch umfaßte, war das rastlose Bestreben seiner Tage und Nächte. Seine Bemühungen erwarben ihm wiederholte Bezeugungen der höchsten Zufriedenheit, von welcher er schon im zweiten Jahre seiner Finanzleitung ein ausgezeichnetes Merkmal durch die Verleihung des Großkreuzes vom Stephansorden erhielt. Allein er mußte zuletzt dem hohen Grade von Anstrengung, mit welchem er sein schönes Ziel zu erreichen strebte, erliegen. So hat er die Verehrung und Liebe wohl verdient, welche nach seinem Tode allgemein in laute Klagen ausbrach. Wer

ihn näher beobachten konnte, wie er jedes Talent schnell anerkannte, an sich zog und belebte; wie bescheiden und billig er fremde Meinungen würdigte; wie seine Seele so zugänglich für Freundschaft, so verschlossen für Feindschaft war; wie er jeden ämtlichen Widerspruch, auch den heftigsten, nur immer der Lebhaftigkeit einer verschiedenen Ansicht zuschrieb; wie fremdes Leiden, wo er es antraf, schnell zu dem seinigen wurde; welche einfache Freuden in dem Kreise seiner Familie ihm als liebevollen Gatten und Vater sein Leben versüßten: der wurde nicht nur von seinem grossen Geiste, sondern auch von seinem reelen und schönen Gemüthe mit Liebe und Ehrfurcht durchdrungen.

Heute Morgens um 9 Uhr wurden in der Kirche der Augustiner an der Burg die Exequien für mehrere verstorbene Mitglieder des Marien Theresienordens mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten, unter Paradirung dreier Bataillons Füsiliere und eines Regiments Kavallerie, abgehalten. Viele anwesende Fremde bewunderten die Kavallerie, besonders den

schönen, gleichen und dauerhafteg Schlag der Pferde; sie würden sich weniger wundern, wenn sie wüßten, welche zwekmäsige Fürsorge unter dem Ministerium des Erzherzogs Karl für das Remontegeschäft getragen worden ist. Nach gänzlicher Versorgung der Armeen, und eines Theils der Insurrektion von Ungarn im Jahre 1809, fanden sich blos in dem Gestüt von Mezö Högies noch 14,000 Pferde. (Aus Allg. Z.)

Großbritanien.

Nach Briefen aus Malta hatte man daselbst am 16ten Febr. ein äußerst heftiges Erdbeben verspürt. Der Fels, welcher die Insel bildet, schwankte gleich einer Wiege, und die Schiffe im Haffen wurden hin- und hergeworfen. Der Stoß dauerte ununterbrochen zwei Minuten. Der Schrecken des Volks war außerordentlich groß; der angerichtete Schaden war noch nicht genau bekannt; zu La Valette war ein Thor und ein Hospital eingestürzt. Am folgenden Tage spürte man wieder zwei, aber nicht so starke Erschütterungen. Ein Theil der Insel Gozo soll versunken seyn. Nach Sizilien hatte sich dis Erdbeben nicht ausgedehnt.

Frankreich.

Ein Schreiben aus Antwerpen vom 24. April enthält, daß kraft eines Dekrets Sr. M. die westindischen Waaren, die in dem abgetretenen Theile von Holland sich befinden, in Frankreich eingeführt werden dürfen; die Gebühren werden doppelt entrichtet und die französischen Mauthen an die neue Gränze versetzt. — Man beschäftigt sich gegenwärtig mit dem Baue einer schönen und großen Strasse über die Pyrenäen, welche das Departement der Niederpyrenäen mit Navarre verbinden wird. — Mit dem Könige von Neapel sind die Generale Levauguyon und Dhery, ersterer als Oberst der Garde zu Fuß, und letzterer als Kolonelgeneral der Garde zu Pferde, dann der Kabinetssekretär Lechai abgereiset. Am folgenden Tage sind der Oberststallmeister der Königin, Herzog von Theodoro, mehrere Kammerherren und andere Hofbeamte abgegangen. Der König reiset über Ankona. — Nach den Resultaten des neuen Gesetzes über die Bergwerke glaubt man den jährlichen Ertrag derselben in Frankreich auf

40 Mill. schätzen zu können. — Die Steinkohlenbergwerke sind in dieser Summe mitbegriffen. — S. k. k. M. haben für das Königreich Italien ein Verzeihungsdekret bekannt machen lassen, welches ungefähr desselben Inhalts, wie jenes für Frankreich ist. — Die amerikanische Korvette John Adams ist am 21 wieder von Havre abgesegelt. — Die 60 Verheurathungen der Militäre giengen, wie der Moniteur sagt, in den verschiedenen Kirchspielen von Paris mit inposanter Pracht vor sich. — Auch zu Straßburg wurde die Verheurathung der 10 Militärs mit Frauenspersonen aus Straßburg, die von der Munizipalkasse, jede mit 600 Fr. ausgesteuert wurden, am 23 mit Feierlichkeit auf dem dasigen Stadthause vollzogen. Jeder Braut waren Handschuhe und Sträuße überreicht, und jedem Brautpaare und ihrer Familie war ein Wagen zu ihrem Gebrauche überlassen worden. Bei dem für dieselben veranstalteten Gastmahl, welches mehrere der vornehmsten Militär- und Magistratspersonen mit ihrer Gegenwart beehrten, und wobei Madame Oesinger,

Gattin des ersten Adjunkten, die Honneurs machte, wurden JJ. MM., der erlauchten k. k. Familie, und der Wohlthätigkeit Napoleons, Toasts ausgebracht. Dieses Fest war rührend durch seine Einfachheit und die überströmenden Gefühle von Dankbarkeit und Ergebenheit gegen den Monarchen. Jeder Militär erhielt, ausser der Mitgabe, die in goldenen Napoleons bezahlt wurde, eine bei der Ankunft der Kaiserin Marie Luise, geprägte silberne Schaumünze — Die in Mainz gefeierten Feste zeichneten sich durch eine Heiterkeit und Herzlichkeit aus, wie man sie seit langer Zeit nicht wieder gesehen hatte, und die angenehmsten Frühlingstage erhöhten ihre Schönheit. Die Verehlichung der zehn verabschiedeten Soldaten, mit einer gleichen Anzahl von Sr. Maj. ausgestatteter Mädchen, das Wettfahren der Schiffer auf dem Rhein, die Vertheilung der Lebensmittel auf dem Markte und die Beleuchtung, welche allgemein und prächtig war, hatten auch ihre Bewunderer. Mahlzeiten und Bälle, welche die Autoritäten und der Handelsstand der Stadt gaben, beschlossen diese Tage des

Vergnügens. Den 23ten wurde auf der Märie eine Mahlzeit von 40 Gedecken gegeben, bei welcher sich die Neuvermählten und alle Lokalgewalten einfanden. Zu derselben Zeit gab der Herr Präfekt eine Tafel von 36 Gedecken. Der Herr Staatsrath, Graf Jollivet, und alle Militär- Zivil- und geistliche Autoritäten nahmen an derselben Theil. Es wurden Toaste zu Ehren JJ. MM. des Kaisers Napoleon und der Kaiserin Marie Luise ausgebracht, und mit 25 Artilleriesalven begleitet. Die Mahlzeit, welche der Handelsstand den andern Tag den ersten Beamten der Stadt gab, zählte über 130 Gedecke, und vereinigte alles, was man bei einem schön und gut angeordneten Feste nur wünschen kann.

Eben daher aus Cambrai vom 23ten April, enthält der Moniteur, in Wesentlichen Folgendes: „Gestern um 1 Uhr Mittag langten JJ. MM. zu St. Quentin an; eine unzählbare Volksmenge aus der ganzen umliegenden Gegend war versammelt, und erfüllte die Luft mit Freudengeschrei. Der Kaiser stieg sogleich zu Pferde, und besichtig-

te den Landeplatz am Kanal und die Umgebungen der Stadt. Um 4 Uhr besuchte er in Begleitung der Kaiserin die schöne Baumwollen-Garnfabrik des H. Joly, Maires der Stadt. Um 5 Uhr ertheilte er den öffentlichen Behörden Audienz; nachher überreichten junge Mädchen aus den vornehmsten Familien der Kaiserin die schönsten Produkte der Industrie ihrer Stadt. Um 9 Uhr besuchten JJ. MM. den Ball, der im Schauspielhause veranstaltet war, und wo eine Kantate abgesungen wurde. Die Stadt war beleuchtet. Am folgenden Morgen um 8 Uhr fuhren JJ. MM. mit dem ganzen Hofe nach dem Kanal, und schiften sich in Gondeln ein. Um dahin zu kommen, mußten sie durch einen Triumphbogen passiren, der die Inschrift führte: Flavit spiritus ejus et fluunt aquae. (Es wehte sein Geist, und das Wasser fließt.) Die Dämme des Kanals waren seiner ganzen Länge nach bis zur Mündung des unterirdischen Kanals bei Tronquoy dicht mit Menschen angefüllt. Dieses schöne Werk ist 550 Klaftern lang, und völlig beendigt, aber noch ohne Wasser. Ihre Majestäten fuhren zu Wagen durch, und

sezten Ihren Weg auf den Dämmen des Kanals bis Bellicour fort, wo Zelte aufgeschlagen waren, und JJ. MM. mit der Königin von Neapel, dem Großherzog von Würzburg, der Herzogin von Montebello, den Gräfinnen Bouillé, du Chatel und Porro, der Prinzesin Avellino und der Marquise Lunigiana (diese leztern zwei sind Pallastdamen der Königin von Neapel), dem Grafen v. Metternich, dem Fürsten Schwarzenberg, dem Herzog von Bassano, dem Grafen Montalivet, dem H. v. Gayant, (Generalinspektor der Brücken und Chausseen, der den Kanalbau dirigirt), und dem H. Malouet (Präfekten des Aisnedepartements) frühstükten. Nachher bestiegen JJ. MM. wiederum Gondeln beim Eingang des zweiten unterirdischen Kanals, der 2,900 Klaftern weit unter dem Berge fortläuft, welcher den Scheidepunkt der Gewässer ausmacht. Dieses unvergleichliche Werk war seiner ganzen Länge nach illuminirt. Die Gondeln brachten 70 Minuten auf der Durchfart zu. Auf der andern Seite wurde die Reise zu Wasser bis Cambray fortgesezt, wo JJ. MM. um 3 Uhr Nachmittags ankamen.

Fortsetzung der historischen Uebersicht der Regierungs-epoche der Herzoge von Babenberg und der Regenten aus dem Hause Habsburg Oesterreich.

Seine angeborne Großmuth erlaubte Rudolphen nicht, nach dem Siege mehr zu fordern, als er zu begehren berechtigt war, und Rudolph würde nicht einmal die Erbländer seines Gegners betreten haben, wenn es nicht Otto dem Langen von Brandenburg gelüstet hätte, den Krieg zu erneuern.

Nachdem auf diese Art Rudolph von Habsburg seine Eroberungen durch Siege und Verträge gegen auswärtige Feinde gesichert hatte, suchte er auch die Streitigkeiten über

die Kammergüter und Allodialerbschaft der letzten Herzoge von Babenberg durch ein unpartheiisches Gericht beizulegen, ernannte auf Begehren der Stände seinen Erstgebornen, Albrecht, zum gewaltigen und gemeinen Verweser von Österreich und Steyer, und gründete auf diese Art mit Albrechten die Dynastie der Habspurge in Österreich, das diesem großen Regenten seinen Flor zu verdanken hat.

Durch die den 27ten September 1282 darauf erfolgte feierliche Reichsbelehnung auf dem Hoftage zu Augsburg, erhielten die kaiserlichen Prinzen Albrecht und Rudolph die erledigten Reichsländer Steyermark, Kärnten, Krain, Windisch Mark und Portenau, und bestiegen auf diese Art den Thron der Babenberge in Österreich.

Durch dieses Ereigniß folgten einander zwei Häuser in der Beherschung eines Landes, welche sowohl in ihren Schicksalen, ihrer Denkungsart als ihrer Vergrößerung eine beispiellose Ähnlichkeit hatten.

Babenberg und Habsburg waren beide aus dem edelsten deutschen Geblüte entsprossen. Die Voreltern derer von

Babenberg führten die herzogliche Würde in Thüringen; und derer von Habsburg in Elsaß. Durch die Ränke böser und schlauer Minister sanken beide von ihrer ursprünglichen Herrlichkeit herab. Habsburg durch die Karolingischen Großhofmeister, Babenberg durch den Reichsverweser Hatto.

Auch ihre alten Stammgüter giengen verloren. Babenberg verlor diese einst durch Befehdung des Bischofs von Würzburg; Habsburg durch die Synode von Kostnitz wegen Beschützung des Kirchenoberhaupts.

Aber die gerechte Sache gewann bald wieder die Oberhand. Altösterreich erhob sich wieder zur ersten Würde unter den Fürsten des Reichs; Neuösterreich unter die mächtigsten Könige der Welt. — Babenberg und Habsburg waren von jeher der Stolz der ganzen Nazion. Sie waren von ihren Unterthanen gränzenlos geliebt, von den Zeitgenossen geachtet, und bei der Nachwelt unvergeßlich. Und ob zwar beide erlauchte Regentenhäuser in der höchsten Stuffe ihrer Macht und dem größten Glanze ihrer Tugenden, durch niedrige Eifersucht feindse-

liger Fürsten oft unverschuldet in Gefahr geriethen; aller ihrer Länder beraubt zu werden; so war immer in den größten Gefahren der sichtbare Beistand des Himmels an ihrer Seite, und als öfters alle Rettung verloren schien, da stellte die allweise Vorsehung ihre Macht wieder her; sie fanden in der Treue ihrer Völker ein sicheres Bollwerk gegen die listigsten Anschläge ihrer Feinde, und lieferten durch ihre Standhaftigkeit, Güte und Herablassung ein Muster wahrer Regententugenden. In allen ihren Unternehmungen hatten Sie die Redlichkeit eines biedern Deutschen, und ungeachtet Sie mit den höchsten Häusern in Europa verwandt waren: — Babenberg mit den Fränkischen und Schwäbischen Kaisern, Habsburg mit dem Stamme Karls des Großen und Hugo Kapets; — so folgten dennoch beide in ihren Heurathen mehr den Neigungen des Herzens, als den Regeln einer herschsüchtigen Politik.

Auch in der Frömmigkeit waren beide Häuser eine wahre Zierde Deutschlands. Nicht genug, daß sie zur Aufrechthaltung der Religion Gut und Blut aufopferten, so mach-

ten sie auch die reichsten Stiftungen für die Diener derselben; für Kirchen und Klöster. Die Herzoge von Babenberg fochten gegen die Sarazenen in dem entfernten Osten, gegen die Mauren in Spanien und gegen die heidnischen Preussen am baltischen Meere, im Enthusiasmus des damaligen Zeitalters. Die Habsburger wiederum fochten und stritten gegen den wüthenden Mahometanismus, und die Intoleranz ihrer Zeitgenossen aus gerechter Nothwehr, besonders in dem Jahre 1619. Beide ruhmvolle Dynastien zeichneten sich von jeher durch die reinste und thätigste Vaterlandsliebe für Deutschland aus; und was die Heinriche, Leopolde und Friederiche in ihrem Wirkungskreise für ihr Zeitalter waren, das waren die Rudolphe Maximiliane, Ferdinande, Karls, Leopolde, eine Theresia, ein Joeph der 2te, für spätere Jahrhunderte.

Alle diese erhabenen Regenten waren Stütze der Sicherheit Deutschlands; die von Babenberg gegen die Hungarn und Tartarn, die Habsburger aber in Osten gegen die damals furchtbaren Osmannen; im

kalten Norden gegen die grausamen Schweden; im Westen gegen Frankreich, und im Süden gegen die Usurpatoren der Reichsrechte in Italien. Österreich war daher von jeher der Schutzengel Deutschlands. Deutschland sah es auch Jahrhunderte lang ein, und genoß unter desselben Dynastie des unzweideutigsten Ruhms deutscher Größe und Selbstständigkeit.

Nie fiel es diesen Regentenhäusern ein den politischen Kodex der Vergrößerung zu benützen, sondern sie vermehrten bloß ihre Besitzungen nach eben jenen Befugnissen und Rechten, wie jeder andere redliche Privatmann seine Glücksumstände zu verbessern pflegt, ohne Gewalt, ohne Hinterlist, sondern durch Verdienste, Aufopferungen oft wichtigerer Rechte, Erbverbrüderungen und Erbvermächtnisse, Heurathen, freiwillige Abtretungen, feierliche Traktate; überhaupt durch Rechtlichkeit und Friedensliebe.

Auf diese Art erhielt Babenberg durch die anerkanten Verdienste Leopolds des Erlauchten die östliche Reichsmark von der Ens bis an die Erlaph, und von da bis an den Kahlenberg; und die Gegend bis an die Leytha als eine

Belohnung der von Albrecht, dem Sieg=reichen, und seinem Sohne Leopold, dem starken Ritter, für Deutschland erkämpften Siege. Das Land ob der Ens für die Verzicht seiner Rechte auf Bayern zum Vortheile Heinrichs des Löwen, und zur Erhaltung der Ruhe in Deutschland. Steyermark durch die Überzeugung von der Güte und den weisen Anstalten seiner Regierung, durch ein Vermächtniß des vorigen Herrn mit Beistimmung der Stände unter der Sankzion des Reichs. Seine Güter in Krain durch Kauf von dem Bischof und dem Kapitel zu Freysingen, und endlich seine besondern Vorrechte und Freiheiten durch wesentliche Verdienste und beispiellose Aufopferungen zum Besten des deutschen Reichs. —

Babenbergs Erbe war Habsburg, und folgte auch seiner Mässigung. Es erwarb seine obern Lande in Elsaß, Helvezien und Schwaben; als die Landvogtei in Elsaß unter Ferdinand dem 1ten im J. 15 6 durch Ablösung von dem Hause Pfalz; Helvezien noch unter Rudolph dem 1ten; Schwaben durch Pfandschaft in den Jahren 1330 und 1379; die Grafschaft Pfyrt durch Heurath mit der ältesten Tochter des lezten

Grafen und durch die Belehnung von Basel; Kärnthen durch kaiserliche Verleihung, Tyrol nach uralten Rechten laut Lehnbriefs Kaiser Ludwigs; seine Besitzungen in Histerreich und Friaul als Lehen der Schutzvogtey von Aquileja. Die Niederlande zwar auf Einladung der Stände, und durch Vermählung mit der Erbtochter der Herzoge von Burgund, aber in einer solchen Lage, wo die Stände sich Ludwigs des 11ten nicht mehr erwehren konnten, und das Erbrecht erst durch Maximilians Heldenmuth geltend gemacht werden mußte; die Grafschaft Görtz durch wechselseitige Erbverbrüderung und Verträge in den Jahren 1361. 1364. 1394. und 1486. Die berühmte spanische Monarchie, durch einen offenbaren Segen des Himmels, da bei Schlüssung der Wechselheurath zwischen Don Juan von Kastilien und Arragonien — welcher noch eine ältere fruchtbare Schwester hatte — und der einzigen Tochter Maximilians, und ihres einzigen Bruders Philipp des Schönen, mit dessen zweiten Schwester, es wohl weit wahrscheinlicher war, daß Asturien auf Burgund

Österreich erben sollte. Böhmen mit allen hiezu einverleibten Provinzen Kraft alter, zwischen den Böhmen und Österreichern geschlossenen Erbverträge.

Wem kann es nun beifallen dieses ehrwürdige Regentenhaus anders zu betrachten, als eine Herscherfamilie, die ihre weiten Staaten gewiß auf die ehrenvollste und rechtmäßigste Weise erworben hat? Der Vorwurf, der Vergrößerungssucht, den einige feindlich gedungene Miethlinge öfters dieser Dynastie gemacht haben, ist viel zu seicht, als daß dessen Richtigkeit nicht sogleich ersichtlich seyn sollte. Die Mäßigung eines Ferdinand des 1ten, Ferdinand des 2ten und 3ten; lezterer der dem bedrängten deutschen Reiche durch die Aufopferung von Elsaß, den Frieden schenkte, eines Leopold des 1ten und 2ten, eines Joseph des 1ten Karls des 6ten, Theresiens der Unvergeßlichen, und Franz des 1ten, ist zu bekannt, als daß dieser Vorwurf für etwas mehr, als einen gewöhnlichen Kunstgrif betrachtet werden sollte. —

Im Gegentheil fiel es diesem Regentenhause nie bei von seiner rechtmässig er-

worbenen Macht irgend einen Mißbrauch zu machen, wohl aber war der Gebrauch, den beide Häuser Babenberg und Habsburg von ihren Kräften machten, edel und wohlthätig für die Menschheit. Nie sah man Österreich das Schwert der ruhmvollen Habsburge gegen seine Mitstände zücken, als aus Nothwehr, oder Eroberungen über Brüder machen; wohl aber dessen mächtigen Arm seine Mitfürsten und auswärtige Staaten gegen Gewalt und Despotie schützen.

Gleich wie Leopold der heilige den Bischöfen von Regensburg und Gurk zu Hilfe zog; Friedrich der 2te den Bischof von Bamberg aus der Kärntnerischen Gefangenschaft befreiete, Leopold der Tugendhafte, Friedrich von Böhmen in sein Reich einzusetzen behülflich war; Leopold der Glorreiche die Arpadischen Prinzen bei ihren Gerechtsammen erhielt; so retteten auch Karl der 5te und die Ferdinande die ganze geistliche Fürstenbank von der unvermeidlichen Säkularisirung, Leopold der 1te die Rheinischen Stände von den Reunionskammern, Polen von dem Drucke der

Schweden, und Rudolph von Habsburg ganz Deutschland von einer fürchterlichen Anarchie, die bei seiner Thronbesteigung allgemein herschend war. Bei seinem Regierungsantritte hatten viele Gegenden seit einem Menschenalter keinen König mehr gesehen; unzählige Raüberhorden plünderten und verheerten die öffentlichen Strassen; Ordnung und Rechtspflege waren ganz unbekannte Dinge. Aus den getrennten Theilen mußte wieder ein gemeinschaftliches Ganze gebildet, die Vortheile einer bürgerlichen Unterordnung sichtbar gemacht, und die herumstreifenden und fast unbezwingbaren Räuberhorden ausser Stand gesetzt werden, ihre Ausschweifungen auf Kosten des Allgemeinen in der Folge fortzusetzen.

Der rastlose Rudolph reisete daher von Land zu Land, von einer Stadt zur andern zeigte sich überall als gütiger König, aber auch zugleich als gerechter Richter; zerstörte die Menge von Burgen und Vesten der Räuber; entschied selbst die Streithändel der Fürsten durch gütlichen Vergleich; unterstüzte die Schwächern mit seinem Heere, und

verordnete überall, wo er durchzog, den Landfrieden auf bestimmte Zeit.

Wenn nun Rudolph, ungeachtet seines hohen Alters, die Zeit seiner Regierung für das allgemeine Wohl widmete; wenn dieser Kaiser in allen seinen Unternehmungen blos Deutschlands Ruhe sich zum Ziel gesetzt hatte: so ist es ganz natürlich, daß Deutschland durch Jahrhunderte bei seinen Nachkommen geblieben ist.

Wie sehr zugleich Rudolphen von Habsburg der Ruhm des deutschen Reichs und dessen Aufrechthaltung am Herzen lag, hievon liefert uns die Geschichte der Deutschen, und die gleichzeitigen Schriftsteller Beweise genug.

Zum Wohl Deutschlands gelang es diesem Regenten die Grafen von Pfyrt und Mömpelgard zu demüthigen; den Grafen von Hochburg und die Hoheit des Reichs zu ehren, nahm er dem Grafen von Savoyen jene Reichsgüter ab, welcher sich derselbe in der Waadt widerrechtlich bemächtiget hatte, und erhob eine Klage gegen Kapet über die Ausdehnung der französischen Gränzen in das deutsche Gebieth.

Durch einen gleich rühmlichen Eifer zeichnet sich die Regierung seines Nachfolgers Albrechts des 1ten aus.

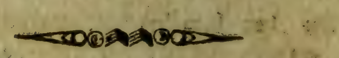
Selbst der verläumderischen Zunge seiner Feinde gelang es nicht, Albrechten den ihm gebührenden Ruhm zu rauben, welcher ihm nach dem einstimmigen Zeugnisse gleichzeitiger Schriftsteller in vollem Maase gebührt.

In den bewährtesten Urkunden wird daher Albrecht als ein Fürst geschildert, der die Unterdrückten schüzte, seine Leidenschaften auf die ehrenvollste Art zu bezähmen wußte; eine Tugend, die schon allein für sich einen edlen, erhabenen und festen Karakter verräth. Einem jeden eine strenge Gerechtigkeit zu verschaffen, aber auch Verbrechen und Vergehungen, aus angeborner — den Habsburgern ganz gewöhnlichen Menschenliebe — zu vergeben; ja selbst keinem seiner Diener Gewalthätigkeiten zu gestatten, zeichnete Albrechts Regierung in dem vortheilhaftesten Lichte aus. —

Diesem festen Karakter gemäß erklärte Albrecht gleich auf seinem ersten zu Nürn-

berg, nach dem Tode seines Vaters abgehaltenen Reichstage, seinen festen Entschluß: die Regierung des Reichs nach den Grundsätzen seines erhabenen Vaters zu handhaben, um derselben jenen Glanz wieder zu geben, der ihrer Würde angemessen sey.

(Fortsetzung folgt.)



Fortsetzung

Aus dem Gebiete der Völker und Länderkunde.

Bevölkerung.

Wenn wir das, was uns die alten Schriftsteller von der Bevölkerung Italiens sagen, mit dem vergleichen, was die neuen Reisenden davon sprechen, so finden wir bald, daß sie eine beträchtliche Verminderung erlitten hat. Wenn auch die kühne Behauptung Addisons, daß in der alten Landschaft Kampanien mehr Einwohner, als jetzt in ganz Italien, gewesen wären, sehr übertrieben ist, so ist es doch augenscheinlich, daß die italienischen Schriftsteller ebenfalls irren,

wenn sie von 20 Millionen Menschen sprechen, und daß zum gänzlichen Anbau und Aufnehmen des Landes noch weit mehr Einwohner als die 16,000,000, welche gegenwärtig da sind, erforderlich wären. Man darf auch nicht weit suchen, wenn man die Quellen dieser an manchen Orten, z. B. im ehemaligen Kirchenstaate, so stark in die Augen fallenden Entvölkerung finden will; die Geschichte und die ehemalige Verfassung Italiens lösen dieses Räthsel vollkommen. Kein Land ist von jeher so schrecklichen Revoluzionen unterworfen gewesen als dieses; und so groß seine Bevölkerung unter römischer Herrschaft auch gewesen seyn mag, so waren die blutigen Verwüstungen der nordischen Völker dennoch mehr als zu sehr im Stande, dieselbe zu zerstören. Nimmt man hiezu die häufigen Kriege, welche in Italien geführet worden; den Luxus, dessen Bedürfnisse die Heurathen erschweren, und entnervende, zum Theil schändliche Ausschweifungen begünstigen — so wird man ohne eben tief in die Geheimnisse der Landesökonomie eingedrungen zu seyn, einsehen können, daß das glücklichste Klima, der ergiebigste Boden

daß alle Mittel ein angenehmes süßes Leben zu führen, bei solchen Hindernissen, der Bevölkerung aufzuhelfen nicht im Stande seyn können.

Nicht überall wird auch das Land mit gleicher Sorgfalt wie in den ehemaligen Staaten von Sardinien gebauet, wo man den Dünger in Körben auf die Berge trägt, und mit den Händen die Erde umarbeitet; oder im Mailändischen und Toskanischen, wo die herrlichen Kornfelder mit Maulbeerbäumen und Weinstöcken besetzt sind, und einen Anblick darbieten, den man sich nicht entzückender zu denken vermag. Wenn aus der Lombardey schon in gewöhnlichen Jahren Getreide ausgeführt wird, so liegen dafür die einst so fruchtbaren Gegenden um Rom her wüste und öde, und hier, so wie in dem kornreichen Neapel, reisset bei dem geringsten Mißwachs die äußerste Hungersnoth ein.

Außer der rohen und gezwirnten Seide werden auch seidene Zeuge, Stoffe, Sammte, Plüsche, Strümpfe und Schnupftücher ausgeführet. Brokate, Gold und Silberstickereyen, Papier, Spitzen, Glas, Gewehr, Strohhüte, Fayence, Saiten, Konfituren,

Makaroni (eine Art Nudeln, die einen beträchtlichen neapolitanischen Nahrungszweig ausmachen,) Seife, wie auch Vieh, Pferde, Käse, Öl, Trüffeln, Zitronen, Pomeranzen u. s. w. sind die übrigen beträchtlichsten Artikel, welche den innern und äußern Handel beschäftigen.

So gemein auch das Vorurtheil ist, so sehr auch wirklich große Männer demselben anhängen, als ob die Gelehrsamkeit in Italien nicht viel zu bedeuten habe; so groß man den Verfall derselben seit den Zeiten des Pabst Leo X. angiebt, und so unbekannt die hiesigen Gelehrten, weil sie weniger als an andern Orten schreiben, den Ausländern sind: so ist doch der Zustand der italienischen Litteratur gar nicht so unbedeutend, als man, durch jenes Vorurtheil verführt, glauben sollte. Daß die Italiener in den schönen Künsten die Meisterwerke bei weitem nicht mehr hervorbringen, die sie vor zwei- oder dreihundert Jahren lieferten, ist ohnstreitig eine unleugbare Wahrheit; von der sich überall die Beweise darbieten; aber eben so wenig ist es zu leugnen, daß viele andre Wissenschaften, zum Beispiel Mathematik, Naturkun-

de u. d. gl. außerordentlich erweitert worden sind, wozu aber die hohen Schulen sehr wenig, und die vielen unter allerlei seltsamen Namen bekannten Akademien, das allerwenigste beigetragen haben. Da wir des gegenwärtigen Zustandes der Litteratur umständlicher gedenken werden, so wollen wir unsern Lesern eine kurze Uibersicht der Geschichte der Gelehrsamkeit und Künste von Italien überhaupt mittheilen, die uns um so viel interessanter zu seyn scheint, da Italien nach Griechenland der erste Sitz der Wissenschaften und Künste in Europa gewesen ist, und es itzt gewiß wieder werden wird.

Noch ehe Rom seine Herrschaft über Italien ausbreitete, lebte hier schon ein mächtiges polizirtes Volk, die Hetrurier oder Etrusker, von deren Wissenschaften aber nur äußerst schwache und dunkle Nachrichten vielleicht deswegen auf die Nachwelt gekommen sind, weil ihre Sieger, die Römer, alle ihre historischen Denkmäler zerstörten, und ihre Schriften an fremde Nazionen verkauften. Wenigstens wissen wir so viel, daß sie Bildsäulen und geschnittene Steine hatten, von denen noch viele vorhanden sind, welche zum Theil

wie der hetrurische Priester in der Gallerie zu Florenz unter die schönsten Werke des Alterthums gehören. Sie besaßen auch die Kunst thönerne und marmorne Gefäße zu verfertigen, welche theils mit erhabener Arbeit, theils mit Malerey geschmückt sind, die für ihre Talente auch in dieser Kunst redender Beweis ist. Daß sie in der Baukunst weit gekommen waren, beweiset die toskanische Säulenordnung, welche von ihrem alten Wohnsitz den Namen hat, so wie die noch hie und da befindlichen Ruinen, wenn auch das Zeugniß der römischen Schriftsteller nicht als ein zureichender Beweis gelten könnte. Wahrscheinlich ist es, daß ein in den Künsten so weit gekommenes Volk wenigstens einige gelehrte Kenntnisse besessen haben müsse, und die alten Schriftsteller sprechen wirklich nicht anders als in Ausdrückungen von ihnen, die uns große Begriffe von ihren Einsichten in der Arzeneikunde, Mathematik und Mechanik machen. Da indessen keine einzige ihrer eigenen Schriften der Vernichtung entgangen ist, so beruhet dieß alles auf nichts als wahrscheinlichen Vermuthungen, welche unserer Meinung nach sehr viel von ihrer Wahrschein-

lichkeit verlieren, wenn man bedenkt, daß dieses Volk den Römern die Wahrsagerey lehrte und seine meiste Weisheit den Händen der Priester anvertraut hatte. Bekannter, als Hetruriens Gelehrsamkeit und Künste, ist uns der Zustand derselben in dem untern Theile Italiens, (Magna Græcia, Großgriechenland) und in Sizilien, wo die griechische Sprache die hetrurische verdrängt hatte. Schon vor den Zeiten des zweiten römischen Königs, Numa Pompilius, lehrte hier der große Weltweise Pythagoras, dessen Lehren in Italien und Sizilien eine Menge Anhänger bekamen, und zu einer neuen, von Xenophanes gestifteten, unter dem Namen der Eleatischen bekannten Schule Gelegenheit gaben, deren System uns noch weniger als das pythagorische bekannt ist. Eben so berühmt sind die Mathematiker Archytas von Tarent, und Archimedes von Sirakusa; Männer, denen, vorzüglich dem letztern, von den Alten die größten Erfindungen zugeschrieben werden. Die Gesetzgeber der Lokrier und Thurier Zaleukus und Charondas, die Aerzte Alkmeon, Erodikus und Akron, die Dichter Stesichorus, Theokritus, Moschus; die Redner Korax und Tisi-

as, welche Cicero für Stifter der Redekunst hält, Lysias und Gorgias, der Geschichtschreiber Diodorus und andere, deren Verdienste wir blos durch das Zeugniß griechischer und römischer Schriftsteller kennen. Ob der berühmte Maler Zeuxis aus Großgriechenland war, ist ungewiß, sowohl hier als in Sizilien aber befanden die schönen Künste sich in dem blühendsten Zustande.

Fünfhundert Jahre lang war Rom ohne alle gelehrte Kenntnisse und ohne Künste, bloß mit Aufrechthaltung seines Staates und Erweiterung seines Gebietes beschäftigt gewesen, als es durch die Bezwingung der Hetrurier, Großgriechen und Sizilianer den ersten Geschmack an den Wissenschaften gewann. Livius Andronicus, Cnejus Nävius, Ennius, Plautus, Pacuvius und Terentius waren die Dichter, die sie im sechsten Jahrhundert aufzuzeigen hatten, von denen vorzüglich der letztere die dramatische Dichtkunst und die lateinische Sprache zu einem grosen Grade der Vollkommenheit brachte. Waren auch die meisten Männer Ausländer, so ward doch durch ihre Bemühungen die Liebe zur Litteratur bald allgemeiner, und obgleich 592 nach

Erbauung Roms der Senat alle, welche sich mit der Philosophie und Redekunst beschäftigten, aus Rom verbannete, so konnte er doch dadurch die Liebe zur Gelehrsamkeit nicht ausrotten. Vielmehr wuchs sie von Tage zu Tage; die nähere Bekanntschaft mit den Griechen, erweckte Nachahmungsgeist und Wetteifer, und wenn auch Cato der ältere, Servius Galba und andere keine vollkommene Redner, Fabius Piktor, Piso, Fanius und Vennonius nur mittelmäßige Geschichtschreiber waren, so bereiteten sich doch der Literatur die schönen Tage vor, deren sie während der Ruhe nach Karthagos Zerstörung genoß. Es würde zu weitläufig seyn, wenn wir alle die Männer nennen wollten, welche Rom bis in die Zeiten des ersten Kaisers Augustus hervorbrachte; indessen können wir uns doch nicht enthalten, unsre Leser wenigstens mit einigen derselben bekannt zu machen.

So erfand Lucilius die Satyre, von dessen Schriften aber nur noch wenig Fragmente übrig geblieben sind; Lucretius Carus schrieb das uns ganz aufbehaltene vortrefliche Gedicht von der Natur der Dinge, welchem nichts zur Vollkommenheit fehlte, wenn es

nicht eine verständige Ursache der Natur verdächtig zu machen suchte. Catull, Tibull, Properz, Horaz, Virgil und Ovid, erhoben die römische Dichtkunst auf einen Gipfel, den sie niemals mehr überstiegen hat. Eben so berühmt machten sich die Redner, Geschichtschreiber und andre Gelehrten, welche in diesem Zeitalter zu Rom lebten. Cicero war Redner und Philosoph zugleich, Atticus, Julius Cäsar, Salust und vorzüglich Titus Livius machten sich als Geschichtschreiber bekannt. Minder wurden die mathematischen Wissenschaften, und die Arzneikunde geachtet; in der ersten war nur Vitruvius Pollio groß, und die letzte stand in so wenigem Ansehen, daß sie nur allein von Griechen, Leibeigenen und Freigelassenen getrieben ward. Die schönen Künste sind nie unter den Römern in vorzüglich blühendem Zustand gewesen, die Baukunst ausgenommen, welche zu den Zeiten Augusts zum höchsten Grade ihrer Vollkommenheit gelangt war, aber mit der Beredsamkeit dasselbe Schicksal hatte, daß sie schon unter der Regierung dieses Kaisers von ihrer Höhe zu kindischen geschmacklosen Werken herabsank. Uiberhaupt erfielen mit dem Untergang der römischen

Freiheit, und unter dem Despotisme der Nachfolger Augusts, unter denen wenige des Kaiserthrons würdig waren, alle Wissenschaften und Künste. Die meisten Dichter verließen den einfachen edlen Pfad der Natur, und suchten nun in erkünstelten Gefühlen, unverständlichen Ausdrücken u. d. g. eine schimärische Größe. Germanicus, dessen Vater Drusus der Kaiser Augustus an Kindesstatt angenommen hatte, ist noch der einzige, der nach den wenigen Fragmenten, die von seinen Schriften übriggeblieben sind, zu dem goldnen Zeitalter der römischen Litteratur gerechnet werden kann. Alle die übrigen, Lucanus, Statius, Silius Italicus, Juvenal, Persius, Martial nicht ausgenommen, waren mehr oder weniger von dem verzärtelten Geschmacke ihrer Zeiten angesteckt. Alle andre Zweige der Wissenschaften hatten dasselbe Schicksal; die Schriften Quintilians und des jüngern Plinius abgerechnet, findet man keine Spur edler männlicher Beredsamkeit weiter. Die Geschichte ward ein Gewebe von Lügen und Schmeicheleien, die Weltweisheit sank zum Sophistengeschwätz herab, und die schönen Künste wurden nur

dann geschätzt, wann sie dem zügellosen Selbstdünkel der Despoten fröhnten. Nach den Zeiten des Tacitus und Suetons hatte Rom keinen guten lateinischen Geschichtschreiber mehr, und Seneka ist der einzige römische Philosoph dieses Zeitalters, welcher einige Erwähnung verdient, wie wohl er durch seinen Stolz und seine affektirte Schreibart seinem Charakter sowohl als seinen schriftstellerischen Verdiensten wenig Ehre machte. Nur die Rechtsgelarhtheit, wenn wir sie anders als Zweig der Litteratur anführen dürfen, erlag dem Dispotisme dieser meist tyrannischen Regierungen nicht, und ihre Geschichte nennt uns die Namen eines Capito, Sabinus, Salvius, Sextus Pomponius, Papinianus, Ulpianus, Julius Paullus, als die Namen großer, um das römische Recht sehr verdienter Männer. Mit der Regierung des Kaisers Konstantin öfneten sich zwar für die christliche Lehre, aber nicht für die Wissenschaften glückliche Aussichten, vielmehr waren jene Christen keine Freunde derselben, vielleicht, weil sie, bei der Liebe zu heidnischer Gelehrsamkeit, auch immer etwas Liebe für die heidnische Religion voraussetzten. Die

lateinische Litteratur gerieth gänzlich in Verfall; Dichtkunst, Geschichte, Beredsamkeit, Philosophie, u. d. gl. mußten theologischen Streitigkeiten weichen, oder wurden meist in griechischer Sprache vorgetragen, wie denn der so oft gemißhandelte und verkannte Kaiser Julian seine Geschichtbücher auch in dieser Sprache schrieb. Die schönen Künste hatten weder Beschützer noch Freunde, und das Gesetz, in welchem der Kaiser Honorius den Christen verbeut, die Bildsäulen an öffentlichen Gebäuden zu zerstören, giebt mehr als zu sehr zu erkennen, wie viel Theil sie an der Zerstörung der Kunst gehabt haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kurzer Ueberblick der Geschichte von Paris.

Das Gebiet der großen und berühmten Hauptstadt des jetzigen französischen Kaiserthums, Paris, machte im Jahre 511, noch ein Königreich aus, welches im J. 566 ein Ende nahm. Im Jahre 510 wurde es die Hauptstadt von Frankreich; 887 belagerten es die Normannen wobei es von Goslin vertheidigte. Diese so wichtige Hauptstadt, welche bei allen Schicksalen und Veränderungen, die Frankreich betroffen haben, stets eine Hauptrolle spielte, und daher auch in der Geschichte bedeutend geworden ist, war in den alleraltesten Zeiten ein geringer Ort, dessen erster Ursprung sich in der Dunkelheit der grauesten Vorzeit ver-

liert. Zu der Zeit, als die Römer Gallien (das heutige Frankreich) kennen lernten und eroberten, war Paris nur ein Flecken auf derselben großen Insel, welche von dem Flusse Seine gebildet wird, auf welcher jetzt die Pariser Altstadt (Citè) steht, um welche herum sich nach und nach die heutige Hauptstadt empor hob; sie war auch der Hauptort einer gallischen Völkerschaft, welche die Pariser (Parissii) genannt wurde, und hieß damahls Lutez, (oder nach römischer Schreibart Lutetia, mit dem Zusatze Parisiorum), eine Benennung, welche wohl eher von der alten gallischen als von der lateinischen oder damahligen römischen Sprache herzuleiten ist. —

Unter den römischen Schriftstellern findet man in den Commentarien des Julius Cäsars die älteste Nachricht von Paris. Damahls war sie der Versammlungsort der Gallier; sie setzte den Römern, welche sie belagerten, und hernach auch eroberten, tapfern Widerstand entgegen. Die Einwohner hatten ihre Stadt selbst abgebrannt; aber die Römer bauten sie wieder auf, und machten sie zum Sitze ihres Statthalters und

Präfektes dieses Theils von Gallien, und führten daselbst Tempel, Palläste und mehrere andere öffentliche Gebäude auf. Unter der Herrschaft der Römer bekam diese Stadt immer mehr Ansehen und Zuwachs; ihre bequeme und vortheilhafte Lage machte sie bald zu einer wichtigen Handelsstadt. *) Als bei dem allmähligen Untergange des abendländischen römischen Reiches die wilden nordischen Völkerhorden in Gallien eindrangen, war Paris ihren Anfällen zu wiederholten Mahlen ausgesetzt, und litte auch viel dabei. Endlich mußte sich diese Stadt den Franken unterwerfen, deren Herrscher hier ihren Thron errichteten; daher erhielt die Gegend um Paris zuerst den Namen Frankreich. Unter den schwachgeistigen Beherrschern, welche Karln dem Großen auf dem französischen Throne nachfolgten, wurde diese Stadt, welche damals schon den Namen Paris führte, eine abgesonderte Grafschaft, deren Oberhäupter sie so wenig

*) Schon der Kaiser Julian hat der Stadt Paris, als seiner Lieblingsresidenz, erwähnt.

gegen die Anfälle der streifenden Normänner im 9ten Jahrhunderte zu schützen vermochten, daß diese Stadt bald wieder, wie vorher, auf die Insel der Altstadt eingeschränkt wurde. Als aber Hugo Kapet, der Stammvater des letzten Königshauses, Graf von Paris und Herzog von Frankreich, sich die Krone zu erringen wußte; so wurde Paris wieder die Hauptstadt des Reichs und die Residenz der Könige desselben, und blieb es auch bis auf den heutigen Tag. Unter der Regierung König Karls VII. wurde sie von den Engländern erobert. An allen Bürgerkriegen in Frankreich nahm Paris Theil, und gab gewöhnlich den Ton an; so wie sie auch bei dem Ausbruche der letztern Revoluzion in Frankreich sich besonders merkwürdig machte. Im Jahre 585 und 1034 wütheten hier große Feuersbrünste, und 1206 verheerte diese Stadt eine große Überschwemmung. 1267 richtete ein gewisser Stephan Boileau die Pariserpolizey ein. 1436 nahmen die Franzosen den Engländern Paris wieder ab, und schlugen sie. Dieses ist das wesentlichste der ältern Geschichte

von Paris, welches hier erinnert zu werden verdient. —

Paris ist jetzt die Hauptstadt eines großen und mächtigen Reichs, und die Residenz des französischen Kaisers Napoleon der Sitz der Aufklärung, des Geschmacks und des Luxus, und der Mittelpunkt des Gebietes der Moden, der Künste und Wissenschaften.

Lage, Größe, Bevölkerung, Boden, Klima, und Eintheilung von Paris.

Diese große und berühmte Hauptstadt Paris liegt auf einer Ebene, durch welche sich der Fluß Seine auf die angenehmste und mahlerischste Weise durchschlängelt. Dieser Fluß, der mit Recht für einen der schönsten in Frankreich gilt, ist von einer hellen seegrünen Farbe, eine Besonderheit, welche die Wirkung der schönen Brücken und Quays auf das Auge noch erhöht. Man bemerkt an diesem Flusse die grüne Farbe nicht eher, als da, wo die Marne (ein kleiner Fluß) sich mit ihm vereinigt, wobei man deutlich wahrnehmen kann, daß die

seegrüne Farbe der Seine eigen ist; da oberhalb dieses Zusammenflusses dieser Fluß ein braunes und moderiges Ansehen hat, indem jene Farbe der Marne unvermischt eine zimlich lange Strecke sich gleich bleibt. — Die nördliche Seite dieser Ebene wird von einer Reihe angenehmer, in einem halben Zirkel zusammen laufender Anhöhen begränzt, die Menil-Montant, Mont-Martre u. s. w. heißen, und die meist aus Gips oder Alabaster bestehen, der bekanntlich den Cement oder das Bindungsmateriale zu den Pariser Gebäuden ausmacht. In den Steinbrüchen derselben sind verschiedene merkwürdige Fossilien gefunden worden, deren nähere Beschreibungen weiter unten vorkommen werden. Jener Gips aus diesen Hügeln dient nicht blos zur Ausschmückung der Pariser Häuser, sondern größtentheils auch zu ihrem Baue; da große gehauene Steine hier bei weitem nicht so allgemein gebraucht werden, als man es sich gewöhnlich vorstellt. Die kalkartigen Bausteine, aus denen die vornehmsten Häuser (Hotels) in Paris aufgeführt werden, findet man in den Steinbrüchen auf der Südseite dieser Stadt; da-

selbst werden sie um den Boden, der solche bedeckt, zu schonen, vermittelst einer Welle ans Tageslicht gefördert, an welcher ein senkrecht stehendes Rad befestigt ist, welches die Arbeiter umdrehen. Die alten Steinbrüche befinden sich außerhalb der südlichen Gränze der ursprünglichen Stadt (Cité), und bilden eine Art von Katakomben mit engen sehr regelmäßigen Gängen.

Als noch Paris, zu der Römer Zeiten Lutetia, die Hauptstadt der Pariser, eines nicht sehr bedeutenden gallischen Völkerstammes, ausmachte, war diese durch die Seine gebildete Insel hinlänglich geräumig, und durch zwei Ärme dieses Flusses gegen feindliche Angriffe damahliger Zeiten gesichert; allein man muß bedauern, daß, wie sie späterhin zur Hauptstadt von Frankreich wurde, man sie nicht nach der südlichen Ebene von Charenton, ostwärts an den Zusammenfluß der Seine und Marne hin verlegte, so daß der eine dieser beiden Flüsse die östliche und die andere die südliche Seite der Stadt begränzt hätte.

Paris hat jetzt, mit Einschluß seiner Vorstädte, einen Umfang von ohngefähr

acht französischen Meilen, welche beinahe fünf geographische Meilen ausmachen, und nimmt einen Raum von mehr als 4000 französischen Morgen Landes ein; im Durchmesser hat diese Hauptstadt über zwei französische, (oder 1 und 3/5 geog. Meilen). Die Anzahl ihrer Einwohner schätzt man gewöhnlich auf 600,000 Seelen, einige neuere rechnen aber 630,000 Menschen.

Diese Stadt ist mit einer Mauer umgeben, in welcher 56 Ausgänge mit Schlagbäumen (Barrieren) angebracht sind; sie hat 9 Thore, und gegen 32,000 Häuser, unter denen sind über 550 Hotels oder Palläste und große Gebäude, 12 Pfarrkirchen, 27 Hospitäler, 30 Schauspielhäuser, 17 Gefängnisse, 1106 Strassen, 15 Gäßchen, 82 Durchgänge, 121 Stockgässen, 75 öffentliche Plätze, 29 Kajen (Quais, Gestade), 8 öffentliche Spazierplätze, 19 Brücken, 45 Hallen und Marktplätze, 60 Fontainen oder öffentliche Brunnen, 2 Feuer- oder Dunstmaschinen, 41 Rettungs-Anstalten in Feuersgefahr, 12 öffentliche Badeplätze, 2 Schwimmschulen, u. s. w. Die Stadt

wird von 4209 Reverberir = Laternen, die an Stricken mitten in den Straßen hängen, und 9485 Armlaternen bei Nacht erleuchtet.

(Fortsetzung folgt.)



Fortsetzung aus dem Gebiete der Oekonomie.

2) Von Beschaffenheit des Saamenbeetes und der künftigen Baumschule.

2) Wenn ihr ein Land habt, auf welchem noch kein Gewächs gestanden hat, so ist das zu einem Samenbeet am besten. Ein solches Land muß mit dem Spaten oder Grabscheid tüchtig umgearbeitet werden, und dann, wo möglich, ein Jahr, aber doch aufs allerwenigste ein halb Jahr liegen bleiben, ehe man die Kerner und Steine hineinbringt. Es wird, während der Zeit, daß es unbestellt bleibt, noch einige Mahl umgegraben. Auf einem solchen Lande finden die jungen Bäumchen gerade

hinlängliche, aber doch nicht überflüßige Nahrung, und die abwechselnde Witterung hat ein solches Land recht zur Ernährung der künftigen Bäume tüchtig gemacht.

3) Ihr dürft kein Land, wo junge Bäume wachsen sollen, düngen, außer, wenn ihr euch gar nicht anders helfen könnt, aber niemahls mit Viehdünger. Der Viehdünger macht das Land zu fett, und ist auch ohnedem den jungen Wurzeln zuwider und schädlich, vorzüglich den Bäumen vom Steinobst. Auch giebt derselbe zu viel Wärme, und macht, daß sich viel Mäuse und Gewürme auf ein solches Beet ziehen, und die Baumwurzel benagen. Muß aber gedünget werden, so nehmet den Dünger von verfaulten Pflanzen, die auf einem Haufen geschüttet und zu Erde geworden sind. Solchen Dünger erhält man von den Blättern aller Küchengewächse, von dem Laub der Bäume, und von dem Abfall bei Beschneidung der Hecken und des Buchsbaums. Ein solcher Dünger thut weder zu viel noch zu wenig. Aber besser ists immer, wenn er entbehrlich ist.

4) Ihr müßt suchen einen solchen Boden zu wählen, welcher weder zu flüchtige, leichte, trockene und sandige, noch auch eine zu bündige, schwere, nasse und lettige Erde und auch nicht viel Steine hat. Das ist ein Hauptpunkt, wo ihr nicht nachläßig seyn dürft. Der Boden muß so seyn, wie man ihn zu einem guten Gartenlande erfordert, so wird er sich für die meisten Arten von Baumpflanzen recht gut schicken. In einer allzutrocknen Erde und in einer zu leichten haben die jungen Bäumchen nicht Nahrung genug, weil diese Erdart keine Feuchtigkeit behält, und wachsen daher spärlich und dürftig — in einem zu feuchten Lande verderben sogar alte und erwachsene Bäume, und werden elend, geschweige dann junge Pflanzen, und ein zu schwerer thoniger und lettiger Boden, verhindert die Bäumchen, ihre Wurzeln auszubreiten, läßt die Sonnenstrahlen und den Regen nicht durchdringen, und, wenn er die Feuchtigkeit einmal in sich gesogen hat, läßt er dieselbe nicht wieder von sich. Aber wer einen schweren

Boden durch Bearbeitung und leichte Erdarten verbessert hat, der kann ihn alsdann sehr wohl zur Erziehung junger Bäume anwenden. Ein Land, welches eine Mischung von Thon oder Lehm, von vieler schwarzen Damm- oder Gartenerde, und von einigem Sande, enthält, ist brauchbar, denn es hält die Feuchtigkeit, nimmt die Wirkungen von Regen und Sonnenschein auf, und verhindert die jungen Wurzeln nicht, sich nach allen Seiten gehörig auszubreiten.

5) **Ihr müßt darauf sehen, daß der Boden tief genug hinunter locker und gut sey.** Wo das nicht ist, da stocken die jungen Bäume. Ein Spatenstich tief, ist schon für die Stämmchen nicht hinlänglich, die eben erst ein halbes Jahr alt werden. Die Wurzeln derselben gehen viel weiter hinunter, als man mit bloßen Augen sehen kann, sie gehen aber bei manchen Arten oft schon sichtbar tiefer. Wenn man nun aber auch bei der Saamenschule, sich mit der Tiefe eines guten Spatenstichs behelfen könnte, wie

man doch nicht thun soll, so ist dieß doch bei der künftigen Baumschule offenbar viel zu wenig, und da sind zwei starke Spatenstiche das wenigste, was man an Tiefe haben muß.

(Die Fortsetzung folgt.)



Miszellen, Anekdoten, Gedanken und Karakterzüge.

Macht des Gewissens.

Man hat nicht nöthig nach Schubart zur Magie der Dichtung seine Zuflucht zu nehmen, um die Schrecknisse des Gewissens zu zeichnen, und die Befolgung seines warnenden Zurufs einzuschärfen. Wer sich nur einigermassen im geschäftigen Leben umgethan, und die Geheimnisse der Familien belauscht, wer besonders Gelegenheit ge-

habt hat, die Annalen des menschlichen Verbrechens zu studiren, und ihm in seine geheimen Schlupfwinkel nachzugehen; dem werden Fälle vorgekommen seyn, welche blos der Hand einer energischen Darstellung bedürfen, um sich an Eindruck und Belehrung über ähnliche Gemählde der Dichter zu erheben.

Die Wahrheit hiervon bewährt folgende Geschichte, welche sich nicht gar vor langer Zeit in Franken zugetragen hat.

Felsenberg, ein junger Edelmann, der sich, wie Schakspear sagt, mit verhängtem Zügel in den Genuß des Lebens gestürzt, und den viel geltenden Kredit seines Vaters zu einer gewaltigen Schuldenlast mißbraucht hatte, wurde — da alle glimpfliche Mittel nichts fruchten wollten, von seiner eigenen Familie als Verschwender auf eine Festung gesezt. — Nur die ersten paar Wochen saß er etwas streng; dann aber ward ihm ein mäßiger Unterhalt ausgesezt, und er durfte seine Klause zu Zei-

ten verlassen, und in Begleitung eines Offiziers um die äußern Anlagen spazieren gehen.

Die Kur schlug an, und der hochaufbrausende Weltsohn, der bis itzt, immer im Sturme durchs Leben geseegelt, fieng an, sehr taktfest am Gängelbande zu gehen, weislich mit seiner Zeit zu ökonomisiren, reellen Beschäftigungen Geschmack abzugewinnen, und in Wort und That männlichen Ernst zu zeigen. Nur nahm er allmählig ein so finsteres, brütendes und in sich gekehrtes Wesen an, daß ihn selbst, die welche sein voriges Weltleben nicht kannten, deshalb beschrieen, und daß der Kommandant um seine Gesundheit besorgt wurde.

Neben diesem Felsenberg, und nur durch eine Dachwand abgesondert, saß ein Arzt gleichfalls gefangen, den die wachsame Obrigkeit in aller Stille hier untergebracht hatte, weil er seiner Pflicht gemäß einem dürftigen Manne, dessen Frau in Kindesnöthen lag, seinen Beistand zwar zu-

gesagt, aber aus Furcht nicht bezahlt zu werden, seine Zusage nicht erfüllte. Das arme Weib starb in ein paar Stunden hülflos, und der ganze Ort schrie laut, über die Gefühllosigkeit des Arztes. —

Diese beide Herren, auf denen in den langen Winterabenden die Zeit mitunter etwas schwer lag, machten bald durch die Fenster Bekanntschaft, erzählten sich dieß und das von ihren Lebenswechseln, und verabredeten am Ende geheime Zusammenkünfte in Felsenbergs Zimmer — der etwas mehr Freiheit hatte, und allenfalls mittelst seines Geldes dem visitirenden Unteroffizier ein Auge zuhalten konnte. —

Diese traulichen Zusammenkünfte giengen nicht schwer von statten, und die Sympathie des Elendes, die bekanntlich ungleich mächtiger zieht, als des Glücks — brachte die beiden Arrestanten nach wenigen Sitzungen einander so nahe, als wären sie leibliche Brüder. Sie ergossen sich wechselweise über ihr Schicksal, machten sich über

die Weiberlaunen der Göttin Fortuna lustig, sprachen sich freier und heller ums Herz, und schloßen auf diese Art die innigste Freundschaft.

Eines Abends, da sie traulich bei einer Extraflasche saßen, und der Doktor seinen Freund eben mit einer schauerlichen Geschichte unterhielt, unterbrach ihn dieser und sagte: „Ich hatte mir immer gewünscht, daß mir auch einmal etwas dergleichen begegnen möchte, um meinem hinfälligen Glauben auf die Beine zu helfen; und man denke! die vorige Nacht zeigte sich wirklich so etwas. Ich hielt es bisher zurück, weil ich mich nicht rühmen konnte, daß ich mich sonderlich heroisch dabei benommen.“ Der Andere nahm die Sache für Spaß; Felsenberg aber fuhr mit vollem Ernst fort.

Ich Lag im tiefen Schlaf auf meinem Lager, als mich ein Klopfen an meiner Thür plötzlich aufweckte. Erst glaubte ich nicht anders, als du wärest es, und rief dich beim Namen. Aber keine Antwort,

und nur die schauerliche Pause der Mitternacht, daß ich jeden meiner Pulsschläge zählen konnte. — Mitten in dieser Pause pocht es einmal scharf und nachdrücklich an meine Thüre. — Ich saß aufgerichtet im Bette; fuhr bei dem Laut heraus, ergrif die Lampe, und rief: „Wer ist drausen?" — Aber keine Antwort, als nur der hohle Wiederhall meiner eigenen Stimme. — Izt nahte ich mich der Thüre, in einer Hand die Lampe, in der andern mein Rohr, weil mir das Bild von einem losgekommenen Rasenden dunkel vorschwebte. Wie ich aber im Begriffe bin zu öffnen, und die Hand nach dem Nachtriegel ausstrecke, klopft es zum drittenmal, mit einem langen stöhmenden Seufzer — der mich in einen solchen Schrecken versezte, daß ich mich wie von einer höhern Macht zurückgestossen fühlte, die Lampe niedersezte, und schaudernd unters Bette floh. Bald darauf glaubt' ich den dumpfen Wandeltritt eines Scheidenden zu hören — fühlte mich plözlich erleichtert, und sank in einen betäubenden Schlaf, der mich weit über meine gewöhnliche Zeit gefesselt hielt."

Der gut gelaunte Arzt machte zu diesem Bericht ein sehr ungläubiges Gesicht, besorgte stark, der ganze Hergang sey vom Anfang bis zu Ende weiter nichts, als ein Traum; und weil Felsenberg Miene machte, es übel zu nehmen, und sich mit großem Ernst auf die Gesundheit seiner Sinne berief; so verabredete er mit ihm: Wenn sich in bevorstehender Nacht das Klopfen wieder hören lassen würde; so sollte er, ohne ein da Capo abzuwarten ungesäumt aufbrechen, ihm ein Zeichen durch die Wand geben, und frey die Thüre öffnen, da er ihn dann zuverläßig als Sekundanten finden würde."

Felsenberg ließ sichs gefallen; man gieng wieder auf ein erheiterndes Gespräch über, schimpfte brav auf den Altenweiberglauben, leerte die Flasche, schämte sich ein wenig — und gieng auseinander, versteht sich schlaffen. —

Sein Nachbar der Doktor, der bei seiner Meinung blieb, und seinen Freund

durch Widerspruch nur nicht zu sehr reizen wollte, las noch eine Weile bei Licht, Galls berühmte Schädellehre, und hatte eben die Nachtlampe angesteckt, und — für die von ihm auf den Gottesacker Beförderten — ein andächtiges miserere — hergesagt; welches er immer, zu seinem Ruhme sey's gesagt, zu thun pflegte. Kaum hatte ihm der erste Schlummer die Augen geschlossen, als er durch einen gräßlichen Schrey geweckt wurde. — Hülfe! scholls durch die Gewölbe; Hülfe! schlugs es furchtbar an sein Ohr, und donnerte ihn aus dem Schlaf auf. — Er fuhr, wie er war, hinaus auf den Gang, und fand den Jüngling starr und wie entseelt am Boden liegen.

(Fortsetzung folgt.)

—○○○●—●○○○—

Kunst sein Leben zu verlängern.

Wenn jemand, der gewöhnt ist um 8 Uhr aufzustehen, anstatt dessen alle Morgen wenigstens um 6 Uhr, allenfalls auch im Winter um 7, im Sommer aber um 5 Uhr aufstünde, und diese beiden Stunden zum Wachsthum in Wissenschaften und Tugend, oder zu andern für seine Nebenmenschen nützlichen Geschäften verwendete, so würde er in 40 Jahren 29,220 Stunden gewonnen haben. Diese 29,220 Stunden zu Tagen, jeden von 8 Stunden gerechnet, geben 3677 1/2 Tage, oder 10 Jahre und 25 Tage. Da nun eigentlich nur die Zeit unser Leben ausmacht, in welcher wir etwas Gutes verrichten: so ist es offenbar, daß wir auf diese Art, es um 25 Prozent länger nützen können.

Nur bemerkte der Volksfreund, daß hierunter nicht die Klasse elender Verläumder verstanden sey; denn bei diesen ist es für die Menschheit besser, wenn sie immer mit sammt den Wucherern und dergleichen Gesindel mehr schliefen.

Der Irrthum.

An einem sehr heissen Sommertage lag der Marschall von Turenne in einer sehr kurzen weißen Weste und einer Schlafmütze in dem Fenster seines Vorgemachs. Einer seiner Leute kömmt dazu, und — durch die Kleidung betrogen — hält er seinen Herrn für einen Küchenburschen, mit welchem dieser Bediente sehr vertraut war. Er schliech sich ganz leise von hinten herbei, und mit einer Hand — welche keine von den leichten war — versetzte er ihm einen gewaltigen Streich auf den Hintern. In einem Augenblicke dreht sich der Geschlagene um, und der vor Schrecken betäubte Diener warf sich auf seine Knie nieder, und rief: „Ach gnädiger Herr! ich meinte, es wäre George.“ — „Und wenn es auch George gewesen wäre, „rief Turenne, indem er sich geschäftig das Gesäß rieb; „so hättest du nicht so stark schlagen sollen.“

Der unglückliche Spekulant.

Christoph Hacke, aus Brausenthal, ein rachsichtiger böser Mensch, zugleich auch Heu- und Getraidspekulant, besah eines Tages seine großen Vorräthe, die er von seinen armen Nachbarn um einen geringen Preis, zur Zeit der Noth, zusammen gekauft hatte. Dreimal so theuer als gewöhnlich, war schon der Preiß gestiegen, aber noch lauerte der Geizhals auf größere Theuerung, und sprach: "Es wird nicht eher verkauft, als bis noch der Preis um 20 Prozent gestiegen ist. In wenigen Stunden darauf, entstand im Orte eine schreckliche Feuersbrunst, und alle Vorräthe des Spekulanten giengen im Rauch auf; und der Geizhals, ob er zwar noch seine volle Börse gerettet hatte, stürzte sich sammt dieser zum Fenster hinaus, fand ohne bedauert zu werden den Tod, und büßte auf diese Art seine schändliche Ungenügsammkeit, ohne welche er glücklich — wenn er ein guter Mensch und Gatte gewesen wäre — im Zirkel der Seinigen hätte leben können. —

Fortsetzung der Herren Pränumeranten.

Herr Graf Przihowsky, k. k. Oberstlieut. und k. k. Kämmerer.
Freyherr v. Lazary, k. k. Landrath.
Herr Ekel Oberlieut. Auditor von Levenehr Dragoner.
Herr Hauptmann von Loos.
Herr Biedermann, Prager Magistratsrath.
Herr Keil, Banquier.
Herr Moritz Wirth.
Herr Elias Mantelbaum.
Herr Joseph Freund.
Herr Aron Dormitzer.
Herr Franz von Pauli.
Herr von Helly.
Herr Franz Wenzl Guba.
Herr Inspektor Redelhammer.
Herr Vinzenz Ritter von Grentzenstein.
Herr Rosenthal.
Herr Wunsch.
Herr Johann Schak.
Herr W. J. Tschapek.
Herr Aud. Schnell.
Herr Ant. Franiek.
Herr Jos. Schicht, Kauf u. Handlsmann.
Herr Michael Hruza, dto.
Herr Mathias Palth, dto.
Herr Ignatz Strzelba.
Herr Franz Glaser.
Herr Anton Bastl, J. U. D. und Landesadvokat.
Herr Franz Max. Therer von Therenheimb k. k. Kassier.

Frau Elisabeth Kisch.
Herr Johann Graf v. Nostitz, k. k. General.
Herr Graf v. Schlick.
Herr Johann Nadherny, Guthsbesitzer der Herrschaft Chotowin.
Herr Dominik Räuschel.
Herr Paul Dicker.
Herr Anton Hanisch, Kauf und Handelsmann.
Herr Franz Komarek, Kauf und Handelsmann.
Herr Hofbauer, Kauf u. Handelsmann.
Herr Inspektor Schlossar in Laun.
Herr Wimmer, Kauf u. Handelsmann.
Herr Johann August Nebesky, Banquier.
Herr v. Ballabene Banquier.
Herr Deymek Kauf und Handelsmann.
Herr Leopold Tichy, Banquier.
Herr Georg Meserischo aus Galizien.

(Die Fortsetzung folgt.)



1273
3
III. Stück.
Der Volksfreund.
Neueste
Prager vaterländische Zeitschrift.
1810.
Gedruckt bei Franz Gerzabeck, im St. Gallikloster.

Inhalt des 3ten Stücks.

Der Volksfreund.

Neueste
Prager vaterländische Zeitschrift.

Prag,
1810.



Brůder! wahrer Menschenfreuden
Giebt es viele — wollt ihr sie
Schmecken, so vergeßt die Leiden
Eurer Mitgeschöpfe nie. —
Verbittert euer Leben einander
Nicht — denn wir Alle haben
Nur eine Spanne lang zum Grabe.

Aus dem tausendjährigen
Kalender.



Der Postkurier mit Nachrichten aus dem Gebiete der Politik.

Prag.

Zur Feyer der beglückenden Anwesenheit Sr. Maj. des Kaisers und Ihrer Maj. der Kaiserin wurde die Stadt Prag am 15. May, als am Vorabende des Festes des heiligen Landespatrons Johann von Nepomuck, beleuchtet. Ein schönerer Anblick läßt sich beinahe nicht denken. Die Witterung begünstigte dieses Fest herzlicher Freude und unbegränzter Unterthanstreue. Die Stadt schien in Flammen zu stehen. Die Menge Menschen, denn seit Mannsgedenken war die Zahl der Wallfahrter zum Johannisfeste nie noch so groß als heuer gewesen, verbreitete in allen Gässen Leben, und trug zur Verherrlichung des Anblicks

nicht wenig bei. Ungeachtet zu Vorbereitungen gar keine Zeit erübrigte, war die Beleuchtung doch überall glänzend, und hatte sich selbst bis auf die abgelegensten Gässen erstreckt. Vorzüglich gute Wirkungen haben das hradschiner Damenstift, die Abtey Strahof, die einzelnen Gartenhäuser auf dem Laurenziberge, das gräflich Kolowratische Haus am Wasser, die bei Podol und dem fürstlich Schwarzenbergischen Rechen mit Fackeln aufgestellten Schiffe, und die Insel, der kleine Venedig, hervorgebracht. Nebstdem zeichnete sich die Beleuchtung des großherzoglich Würzburgischen Pallastes, des erzbischöflichen Seminariumsgebäudes, des altstädter Rathhauses, des gräflich Ernst Waldsteinischen, des ständischen, des freyherrlich Ledeburischen, gräflich Leopold Kinskischen, des gräflich Clamischen, des v. Schönfeldischen, und noch mehrere Häuser ganz besonders aus. Se. Majestät geruheten in Begleitung Ihrer kaiserl. Hoheiten der Erzherzoginnen Leopoldine und Therese, Sr. K. H. des Prinzen Anton, und Ihrer K. H. der Prinzeßin Amalie von Sachsen, von 9 Uhr an bis Mitternacht die Beleuchtung in allen Theilen der Stadt in Augenschein zu nehmen, und auf der Brücke

bei

bei dem Altar des h. Johann das Gebet zu verrichten. Eine unabsehbare Menge Volks begleitete den Zug, und durch volle 3 Stunden erscholl in allen Gässen ein ununterbrochenes Jauchzen, und ein fortwährendes Zurufen: Es lebe der Kaiser! Es lebe die Kaiserin! Herzlicher und inniger konnte sich unmöglich die Liebe eines biedern Volkes zu dem besten Fürsten aussprechen.

Denn, treu gehorcht der Böhme Dir, Du, seines Landes Fürst!
Gebeu! und er vollziehet schnell, was Du gebieten wirst.

Auch geruhten Se. k. k. Majestät am 24. May Vormittags alle landesfürstlichen Dikasterialhäuser, so wie auch das ständische Landhaus in Augenschein zu nehmen, durch mehrere Stunden alle Ubikazionen und Abtheilungen vom untersten Geschoße an bis in den vierten Stock zu begehen, überall Alles auf das genaueste zu untersuchen, hierauf sich in die Sitzung des k. Guberniums zu begeben, daselbst von halb 11 bis halb 2 Uhr huldreichst zu verweilen, jeden Rath referiren zu lassen, und allen zum Vortrag gebrachten Gegenständen die gespannteste Aufmerksamkeit zu schenken.

Heute haben Se. Majestät das allgemeine Krankenhaus, das Gebährhaus, Irrenhaus und Siechenhaus huldreichst zu besichtigen, und durch 3 Stunden alle Bestandtheile dieser Häuser und alle Details der darin befindlichen Anstalten mit wahrhaft landesväterlicher Sorgfalt in Augenschein zu nehmen, und zu prüfen geruhet.

Ihre Maj. die Kaiserin haben die Fürstinnen Lobkowitz, geborne Gräfin Kinski, und Auersperg, geborne Gräfin Clam, dann die Gräfinnen Czernin, geborne Gräfin Salm, und Lazanzky, geborne Gräfin Palfi, zu Dames de Palais ernannt.

Am 26. d. geruhten Se. Majestät das Spinnhaus, das St. Wenzeslaigebäude, und das neue prager Armenhaus zu untersuchen, und insbesondere über den Zustand dieser Anstalt, wodurch der Straßenbetteley in Prag voller Einhalt geschehen ist, die allerhöchste Zufriedenheit zu äußern.

Am nämlichen Tage Nachmittags besuchten Se. Majestät in Begleitung Ihrer kaiserl. Hoheiten der Erzherzoginnen Therese und Leopoldine, Ihrer K. H. der Prinzeßin Amalie, und Sr. kön. Hoheit des Prinzen Anton von

Sach-

Sachsen, das Universitätsgebäude, die Bibliothek, Sternwarte, die theologischen, juridischen, medizinischen und philosophischen Hörsäle, das Naturalienkabinet, die Klemens- und Salvatorskirche. Von allen Seiten war das Volk zugeströmt, um den geliebten Monarchen zu sehen, und durch ununterbrochenes Zurufen: Es lebe der Kaiser! die herzliche Freude, seinen Vater und Beglücker in seiner Mitte zu verehren, auszudrücken.

Heute Vormittags ließen Se. Majestät die beiden Grenadierbataillone Georgi und Berger, und das Regiment Vogelsang manövriren, und geruhten mit der Genauigkeit und Schnelligkeit der Bewegungen, und mit der Haltung der Truppen überaus zufrieden zu seyn.

Abends beehrten Se. M. der Kaiser, und Ihre M. die Kaiserin, von Ihren kaiserl. Hoheiten den Erzherzoginnen Therese und Leopoldine, Ihrer kön. Hoh. der Prinzeßin Amalie, und Sr. k. Hoh. dem Prinzen Anton von Sachsen begleitet, den von dem Grafen Philipp Kinsky veranstalteten glänzenden Ball mit der Allerhöchsten Gegenwart.

Am 29. May früh geruhten Se. Majestät das Regiment Erzherzog Rainer und das Grena-

na-

nadierbataillon Leiningen manövriren zu lassen. Alle Bewegungen wurden mit der größten Schnelligkeit und Präzision zur vollkommenen allerhöchsten Zufriedenheit ausgeführt, und die Haltung der Truppe war vortrefflich.

Vormittags gegen 12 Uhr verfügten sich Se. M. der Kaiser und Ihre M. die Kaiserin in die Domkirche, und verrichteten daselbst, bei dem Altar des heil. Landespatrons Johann von Nepomuck, auf welchem der Sarg des Heiligen zur größten Freude von Prags Bewohnern geöfnet aufgestellt worden war, zur Auferbauung des zahlreich versammelten Volks Höchstihre Andacht. Mit allerhöchster Genehmigung wird der Sarg durch mehrere Tage also geöfnet aufgestellt bleiben. Das Zuströmen des Volks in die Domkirche, um den heiligen Landespatron zu verehren, und mit frommer Andacht das Gebet daselbst zu verrichten, ist außerordentlich, und die Kirche den ganzen Tag hindurch gedrängt voll.

Nachmittags nahmen Se. Majestät das Piaristenkollegium, das kaurzimer Kreisamt, die Polizeydirekzion und das Taubstummeninstitut in Augenschein. Se. Majestät geruhten in dieser Anstalt sehr lang zu verweilen, dieselben

selbe auf das genaueste zu untersuchen, die Zöglinge dieses wohlthätigen, sehr wohl geordneten, und seit einigen Jahren überaus vervollkommneten Instituts prüfen zu lassen, mit dem wahrhaft staunenswerthen Fortgange der Zöglinge im vorzüglichsten Maße zufrieden zu seyn, und hierüber den vollkommensten allerhöchsten Beifall in den gnädigsten Ausdrücken zu äußern.

Heute Vormittags ertheilten Se. Majestät Audienzen, und ließen den Bischof von Budweis Grafen v. Schafgotsche, und den Obersten Grafen v. Hartmann den Eid als geheime Räthe ablegen.

Wien, 26. May.

Se. k. k. ap. Majestät haben den quiescirenden Guberniolrath, Aloys v. Giuliani, dann die bisherigen Hofkonzipisten, Joseph Mesmer, Fraz Key, Johann Palucci, Johann v. Schloißnigg und Joh. Freyherrn v. Schiuga, in Rücksicht ihrer langjährigen ausgezeichneten Dienstleistung, und der dabei an Tag gelegten Fähigkeit, zu wirklichen Hofsekretären bei der k. k. Hofkammer, Finanz- und Kommerzhofstelle, dann Bancohofdeputazion, und zwar den ersten mit

Bei=

Beibelassung des Titels eines k. k. Gubernialrathes, allergnädigst zu ernennen geruhet.

Se. k. k. ap. Majestät haben den bisherigen Hofkonzipisten, Franz v. Urbain, in Rücksicht seiner langjährigen guten Dienstleistung zum Direktor des Einreichungsprotokolls bei der k. k. Hofkammer, Finanz- und Kommerzhofstelle allergnädigst zu ernennen geruhet.

Die k. k. n. öst. Landesregierung hat dem Inhaber einer Nürnberger-Rahmspiegel- und Lusterfabrik, Joh. Michael Rautner, das förmliche Landesfabrikbefugniß samt allen den damit verbundenen Vorzügen und Begünstigungen zu verleihen befunden.

Deutschland.

In den nordischen Miscellen liest man nachstehende Betrachtungen: In den politischen Verhältnissen der Staaten des Kontinents ist seit dem Frieden von Wien keine Veränderung von Bedeutung eingetreten, außer daß das zwischen Frankreich und Oesterreich geknüpfte Familienband auch ein politisches geworden ist, wodurch die Ruhe des festen Landes dauerhaft begründet wird. In wie fern die enge Verbindung dieser alterthümlichen Repräsentanten der europäischen Land-

macht,

macht, an die sich Rußland, als der neu hinzugekommene, ernstlich anzuschließen scheint, auf den heterogensten Theil derselben, die Türkey, wirken wird, dürfte das Resultat der jetzt darüber obwaltenden Berathschlagungen wahrscheinlich sehr bald zeigen. Die englischen Politiker behaupteten in den letzten Zeiten, der Divan von Konstantinopel hege die Ueberzeugung, sein Untergang sey beschlossen, er gebe die Allianz mit dem Hofe von St. James auf oder nicht, er wolle sich daher auf das Aeußerste vertheidigen, und mit Ehren fallen. Ist dem wirklich so; so wird er auch fallen, und das sehr bald. Ein Hauptbeweggrund, welcher Frankreich bis jetzt vermochte, die Pforte aufrecht zu erhalten, nämlich sie als Gegengewicht im Osten von Europa zu gebrauchen, kann eben wegen der engen Verbindung mit Oesterreich hinweggeräumt werden, indem diese Macht, durch eine bedeutende Vergrößerung an abgerissenen türkischen Provinzen, besser als die Pforte jenes Gegengewicht bilden könnte. Nach glaubwürdigen Nachrichten ist diese Ansicht nicht bloß Hypothese, und sie soll den Hauptgegenstand der Mission des Grafen von Metternich ausmachen.

Frankreich.

Am 3ten May gaben die Handwerker von Antwerpen JJ. MM. ein Schauspiel ihrer Art, den Umgang des Riesen. Es bestand aus drey hinter einander fahrenden Wägen von seltsamer Gestalt, mit Sinnbildern und Allegorien verziert. Viele Leute zu Pferde, in Karakterkleidung, ritten nebenher, und eine Menge Volks folgte zu Fuß. Auf dem ersten Wagen war ein ungeheurer Wallfisch von Pappendeckel; im Innern waren einige Leute, die mit Spritzen durch die Nasenlöcher des Fisches Wasser ausgossen. Auf dem zweyten Wagen war ein Kriegsschiff im Kleinen. Kinder auf dem Tauwerk und in den Marssegeln stellten die Manövres eines Fahrzeuges vor. Auf dem letzten Wagen stand ein ungeheures Fußgestell, und auf diesem saß ein Riese von Pappendeckel geformt, der in dieser Stellung über 30 Fuß hoch war. Ein Mann in dem Kopfe der Figur setzte ihn mit Hülfe von Federn in Bewegung, so daß der Riese alle Zuschauer mit seinen Blicken zu übersehen schien. Was diese kolossalische Figur sehr schätzenswerth macht, ist der Umstand, daß Rubens sie im Jahre 1610 verfertigte. — In

dem

dem Linienschiff, der Antwerper, untersuchte der Kaiser in Gesellschaft der Kaiserin und der Königin von Westphalen, welche beide noch nie ein Seeschiff gesehen hatten, alle Theile. Der Kaiser führte sie auf die Batterien rc, und zeigte ihnen die Bestimmung und den Gebrauch einer jeden Sache im Schiffe. Alsdann ließ der Schiffskapitain Soleil, auf Befehl des Kaisers, verschiedene große Manövres auf dem Schiffe, wie das Wechseln der Mastbäume, der Segelstangen rc., vollziehen; er gieng hierauf auch unter Segel. Soleil hatte das Glück, durch die Pünktlichkeit dieser Bewegungen und die Schönheit dieses interessanten Schauspiels die Aufmerksamkeit Ihrer Majestäten auf eine sehr angenehme Art zu fesseln.

Während der verflossenen Fastenzeit wurde zu Rom in dem Theater della Valle das religiöse Drama: Die Zerstörung von Jerusalem, nach Zingarelli's Komposizion, mit großer Pracht fast täglich aufgeführt. Die ersten Sänger waren Tacchinardi, Mad. Charlotte Häser, und Rosa Morandi. Dieses Drama machte außerordentliches Glück, so daß selbst aus Neapel, Florenz, und andern Städten, viele Freunde der Tonkunst sich in Rom

einfanden, und Wochen lang aufhielten. Vorzüglich setzte Mad. Häser durch ihren Gesang das Publikum in Entzücken.

Antwerpen, 5. May.

Ihre Majestäten haben gestern einem von den hiesigen Einwohnern auf dem Stadthause gegebenen Feste beizuwohnen geruhet. Das Aeußerr dieses weitläufigen Gebäudes war mit vielem Geschmack und vieler Pracht verziert. 400 Frauenzimmer, festlich gekleidet, waren in dem Hauptsaale versammelt, woselbst man den Thron JJ. MM. aufgeschlagen hatte. Der Kaiser und die Kaiserin wurden von dem Könige und der Königin von Westphalen, dem Vizekönig von Italien und Ihrem ganzen Hofstaate begleitet. Das lebhafteste Zujauchzen empfieng JJ. MM. Das Fest wurde durch eine Cantate eröffnet, worauf 3 Quadrillen und ein Ball, der bis tief in die Nacht hinein dauerte, folgten.

Vom 6. May. Se. M. der König von Holland ist gestern Nachmittag hier angekommen, um dem Kaiser und der Kaiserin die Aufwartung zu machen. Diesen Morgen um halb 7 Uhr sind JJ. MM. nach Herzogenbusch abgereist, um die neu mit Frankreich

ver-

vereinigten zuvor holländischen Landesbezirke zu besehen. Um 11 Uhr haben JJ. MM. zu Breda angehalten, und erst um 2 Uhr, nachdem die dasigen Amtsstellen bei dem Kaiser Audienz erhalten hatten, die Reise fortgesetzt. Abends nach 10 Uhr trafen Sie in Herzogenbusch ein.

Herzogenbusch, 7. May.

Heute Vormittag um 10 Uhr hat der Kaiser viele Audienzen ertheilt, nämlich dem Generalstabe, einer Deputazion der verschiedenen Bezirke des (zuvor holländischen) Departements von Brabant; der peinlichen Justizbehörde; der Civilgerichtsbehörde; dem Präfekten; den verschiedenen andern Verwaltungsstellen; der katholischen und reformirten Geistlichkeit, und den Stadtvorstehern. Nach der Audienz stieg der Kaiser zu Pferd, worauf er alle öffentliche Anstalten und Befestigungswerke des Platzes sah.

Se. M. der Kaiser haben unter dem 5. d. 3 Dekrete erlassen: Das erste betrift die Einkünfte der Stadt Antwerpen, welche auf wenigstens 850,000 Franks vermehrt werden; die öffentlichen Arbeiten, und die Hospitäler in dieser Stadt. Das zweite verfügt Folgendes: Die Plane und Entwürfe des Kanals de la

Cen=

Censée, der die Schelde mit der Skarpe zwischen Bouchain und Douai vereinigen soll, müssen vor dem künftigen 1. Dezember geendigt seyn, und die Arbeiten an diesem Kanal mit dem J. 1812 angefangen werden. Das dritte verordnet, daß zwischen Mons und Charleroi ein schiffbarer Kanal soll eröffnet werden, der die Schelde mit der Maas durch die Haisne und die Sambre vereinige. (Mon.)

Bayonne, 3. May.

Am 23. April hat die Stadt Astorga, in der Provinz Leon, ihre Thore dem Armeekorps unter dem Kommando des Herzogs v. Abrantes (Junot) geöffnet, nachdem sie 48 Stunden lang belagert worden war. Hier einige nähere Umstände: Der General Loison war vor diese Stadt gerückt, und hatte ihr die erste Aufforderung zugeschickt; diese blieb ohne Erfolg. Und da Loison nur Feldstücke bei sich hatte, konnte er nichts Entscheidendes vornehmen. Er beschloß daher, noch einige Tage zu warten, bis er die Belagerungsarbeiten vornehmen konnte. Dieser Aufschub gab den Belagerten eine solche Kühnheit, daß ihr Befehlshaber einen Brief nicht annehmen wollte, der in der Folge von dem Herzog v. Abrantes an ihn geschickt

wur=

wurde. Der Herzog beschloß sogleich, dieselben für diese Verwegenheit zu züchtigen. Er befahl einem Theile der Division Clauzel und der Division Solignac, die Vorbereitungsarbeiten zur Belagerung anzufangen. Und sobald die schwere Artillerie von Valladolid angekommen war, wurde der Platz 48 Stunden lang beschoßen, und schon sah man eine Bresche gangbar. Die Belagerten schickten nun einen Abgeordneten an den Obergeneral, der ihnen aber antwortete, daß, wenn sie in einer Stunde sich nicht ergeben hätten, er stürmen lassen werde. Der Abgeordnete kehrte nach dem Platz zurück. Aber da der Herzog zur bestimmten Stunde noch keine Antwort hatte, befahl er einem dazu ausgesuchten Bataillon, unter dem Kommando seines Adjutanten des Kapitäns Lagrave, Sturm zu laufen. Sogleich stürzten sich unsere Grenadiers und Voltigeurs nach der Bresche, und sie kamen mitten unter dem heftigsten Feuer hinauf. Die Belagerten hatten hinter der Bresche ein Haus niedergerissen, dessen Fundamente einen breiten Graben bildeten, über den man unmoglich wegschreiten konnte; und da inzwischen auch die Nacht sich eingestellt hatte, so war es den Belagerern unmöglich, weiter vorzudringen. Unsere Truppen brachten die Nacht vom 21ten auf den 22ten April auf der Bresche zu; und um 4 Uhr Morgens fieng der Angriff mit erneuertem Eifer an. Nun geriethen die Belagerten in Bestürzung. Sie schickten zwei neue Abgeordnete an den Obergeneral. Und da dieser vor Allem das Blut seiner Tapfern schonen wollte, so bewilligte er ihnen eine Kapitulazion, nach welcher die Garnison, die 5 bis 6000 Mann stark war, ihre Gewehre strecken, und als kriegsgefangen nach Frankreich marschiren muß. Am folgenden Tage, an Ostern, wurde die Kapitulazion vollzogen, und unsere Truppen zogen in den Platz ein. Man fand zu Astorga viele Proviantvorräthe.

Miszellen.

Bremen, 5. May. Gestern feyerte der hiesige österreichisch-kaiserliche Konsul das Vermählungsfest der französisch-kaiserlichen Majestäten mit einer glänzenden Fete, welcher der Herr General Vivier, Baron de la Prade, der öster. kais. Resident Hr. Baron v. Brientz, der Oberste und die Bataillonschefs des hier liegenden französischen Regiments, mehrere Senatoren, der französische Konsul Herr Lagau, die Konsuls der alliirten und befreundeten Mächte, viele der angesehensten Familien der Stadt, und mehrere französische Militärs, der Chef der hiesigen Douane, beiwohnten. Tanz und musikalisches Divertissement erhöheten die Freude der zahlreichen Versammlung, welche die Morgenröthe des neuen Tages erst trennte. Eine vorzüglich schöne Nacht begünstigte die herrliche Beleuchtung, die eine wogende Menge um die Wohnung des Herrn Konsuls versammelte, und unter der schmetternden Begleitung einer militärischen Musik, und mit enthusiastischer Theilnahme wurden auf das Wohl des erhabenen kaiserlichen Paars, Napoleons und Marien Louisens, die vollen Gläser geleert.

Der Kurfürst von Trier hat ein eigenhändiges Schreiben von dem Kaiser Napoleon erhalten. Der Kaiser dankt dem Kurfürsten in den verbindlichsten Ausdrücken für alle Aufmerksamkeit, welche derselbe der Kaiserin Luise während ihres Aufenthalts in Augsburg erzeigte.

Was mehrere deutsche Blätter in Hinsicht des Generals Moreau anführen, wird zu Paris als ganz ungegründet angesehen.

Fortsetzung der historischen Uebersicht der Regierungsepoche der Herzoge von Babenberg, und der Regenten aus dem Hause Habsburg Oesterreich.

Diesem Vorhaben gemäß stellte Albrecht den Landfrieden, welcher unter der kurzen Regierung Adolphs gebrochen war, wieder her; durchreiste zu dessen Handhabung nach dem Beispiele seines Vaters die Provinzen; behauptete die Reichsrechte auf Thüringen und Holland, und schonte selbst die mächtigsten Stände nicht, sobald sie sich auf Kosten des kaiserlichen Fiskus zu vergrößern, oder durch ihre Uebermacht minder mächtige Stände zu unterdrücken suchten, welches der Fall mit den rheinischen Kurfürsten war. Nicht genug, daß

sie durch Privatkapitulazionen einen Theil der Reichszölle auf dem Rhein an sich zogen, so vermehrten sie auch diesen so sehr, daß der ganze Handel der Deutschen dem Untergange nahe war, und die lauten Weheklagen verarmter Bürger und Handelsleute bis zu dem kaiserlichen Throne drangen. — Albrecht, der es für seine Pflicht hielt, diesem für das Allgemeine so schädlichen Eigennutze und widerrechtlichen Anmassungen Einhalt zu thun, machte Anstalten, den kaiserlichen Fiskus wieder herzustellen. Aber in diesem Augenblicke glaubten die eigennützigen Kurfürsten, Albrechten auf eben die Art zu entfernen, wie es ihnen bei Adolphen, Albrechts Vorfahrer, gelungen hatte.

Ein trauriger Beweis, wie sehr schon von jeher, Gutes zu wirken, dem Oberhaupte des deutschen Reichs erschwert wurde, und wie schwer jedes — zum allgemeinen Wohl gerichtete Unternehmen auszuführen war. —

So wie nun Albrecht die Ruhe und das Ansehen Deutschlands wieder herstellte, vertheidigte er auch die Grenzen des Reichs, und brachte König Philipp den Schönen

durch

durch Unterhandlungen dahin, daß Philipp alle dem Reiche entrissenen Besitzungen unter der Bedingung abzutreten versprach, wenn seine Schwester Blanche mit dem ältesten kaiserlichen Prinzen Rudolph vermählt, und demselben Arelat als ein deutsches Lehnskönigreich ertheilt würde. Allein auch dieser guten Absicht — durch welche einzig das Reich von Arelat bei Deutschland hätte erhalten werden können, setzten die Kurfürsten Hinderniße in den Weg, während welchen ein gewaltsamer Tod seinen Unternehmungen Ende machte.

Da nun Albrecht die Majestät des Thrones — ohne welche jede monarchische Regierung eine bloße Chimäre ist, — gegen die Kurfürsten behauptet — den Reichsfiskus herzustellen versucht — und strenge Gerechtigkeit ohne Rücksicht des Standes verwaltet hat; so konnten ihm dieses Verfahren die Reichsstände um so weniger verzeihen, als seine Söhne Macht und Patriotismus genug hatten, den Grundsätzen seines Vaters zu folgen, sondern giengen sogar dahin, sie nicht nur vom Throne auszuschließen, sondern ihnen sogar

ihre auf die rechtmäßigste Art erworbenen Besitzungen streitig zu machen.

Durch dieses Benehmen, besonders durch die veralteten feindseligen Gesinnungen Peters von Mainz gegen Habsburg Oesterreich, gelang es Heinrich dem Siebenten, Deutschlands Krone zu erhalten. Aber ungeachtet dessen erkaltete in Oesterreichs Prinzen die Liebe zum deutschen Vaterlande nie. Leopold rettete vielmehr durch seine Tapferkeit das Leben dieses Fürsten bei dem Aufruhr in Mayland, als das Haus della Dorre die verlorene Signorie mit dem Blute des Kaisers wieder herzustellen suchte; und obschon diese Prinzen nach dem Tode Heinrichs — um neuen Mißhandlungen vorzubeugen — die Kaiserkrone wieder auf ihr Haus zu bringen trachteten, und obschon Friedrich der Schöne die meisten Stimmen hiezu erhielt, und Ludwig von Oberbayern sein fürstliches Wort gegeben hat, sich nicht um die deutsche Krone zu bewerben, diese aber ungeachtet dessen angenommen hatte, und als es dann zwischen den Parteyen zu einem blutigen, über acht Jahre verheerenden Kriege kam, und so großen Verlust auch

Oester-

Oesterreich an dem Tage von Mühldorf erlitt; war doch der Streit noch nicht entschieden, und Leopold, Friedrichs ältester Bruder, blieb mächtig genug, die Gerechtsame seines Hauses zu vertheidigen.

Als daher der Sieger alle billigen Vorschläge verwarf, und, übermüthig durch die von dem gefangenen Friedrich gemachten Bedingungen, seine Forderungen durchzusetzen glaubte; und als Friedrich sah, das es auf diese Art unter seiner Würde wäre, sich der von seinem Feinde erhaltenen Freiheit länger zu bedienen, kehrte er freiwillig in die Gefangenschaft seines Nebenbuhlers zurück. Dieser Zug von Edelmuth übertrift gewiß alles, was das Alterthum von der unverbrüchlichen Treue seiner Helden aufzuweisen im Stande ist, und liefert der Nachwelt das schönste Beispiel, daß nur das erhabenste Gefühl so zu handeln im Stande ist. — Ludwig selbst war durch diese Großmuth gerührt, und schloß mit diesem seinen edlen Gegner einen Vertrag, gemäß welchem beide Prinzen einander als rechtmäßige Könige erkannten, und in Zukunft ge-

mein-

meinschaftlich die Regierung des Reichs zu führen, beschlossen hatten.

Als aber Friedrich von Oesterreich seine vorzügliche Stütze, seinen Bruder Leopold, verlor, weigerte sich Ludwig, seiner natürlichen Unbeständigkeit wegen, diesen Vertrag zu erfüllen, und lieferte der Welt den Beweis, daß er nicht so heilig geschlossene Traktate, wie Oesterreich, zu halten fähig sey. Inzwischen starb Friedrich, und seine Brüder waren großmüthig genug, Ludwigen von Oberbayern, ungeachtet dieser mit dem Bannfluche des Pabstes belastet war, dennoch gegen die Ansprüche des Hauses von Luxenburg zu unterstützen, und jedem richtig Denkenden zu zeigen, daß Großmuth und Friedensliebe das schönste Diadem der Habsburge sey.

Während dieser Epoche wachte besonders Albrecht der Weise von Oesterreich für die Ruhe und Sicherheit des deutschen Reichs. Durch eine kluge und vorsichtige Mäßigung hielt er zwischen den beiden Parteyen das Gleichgewicht, und verhinderte durch diese seine weisen Maaßregeln, den Sturz eines dieser Häuser, welcher nothwendig auch den sichern Un-

Untergang des Reichssystems nach sich gezogen hätte. Seine Standhaftigkeit gieng so weit, daß er erst nach dem Tode Ludwigs Karl den Vierten, diesen erhabenen Kaiser und Vater seines Vaterlandes, huldigte.

Albrecht der Zweite war daher wegen seiner Weisheit und Mäßigung von ganz Deutschland als die Stütze seiner alten Verfassung betrachtet, und hinterließ in seinem erstgebornen Sohne, Rudolph dem Vierten, einen mächtigen, auf innere Kraft gegründeten Staat.

Und wie benahm sich Rudolph in den Fußstapfen seines weisen, seines erhabenen Vaters? — Er war jene außerordentliche Erscheinung in der Geschichte, welche durch ihren unvermutheten Glanz die Nachwelt überrascht. Mit den vorzüglichsten Fähigkeiten begabt, aufgeklärter als sein Zeitalter, voll Freude und edler Regsamkeit, schien Rudolph geboren zu seyn, die Macht und das Ansehen seines Hauses auf die höchste Stufe zu erheben.

Rudolph verherrlichte Deutschland mit Kunstwerken, welche seine Zeitgenossen

als

als übernatürlich anstaunten, und ihm unter diesen die berühmte Brücke über den Zürchersee, und die St. Stephanskirche zu Wien, so wie auch die hohe Schule zu verdanken hatten. An seinem Hofe herrschte eine bisher ungewöhnliche Pracht; er erfand neue Finanzquellen, unter welche besonders das sogenannte Umgeld gehört; unterließ nicht, die Kräfte seines Hauses durch mächtige Bündniße mit Ungarn und Barnabo Viskonti von Mayland zu verstärken, und gab überhaupt zu großen Erwartungen Hofnung, wenn ihn der Tod in der Blüthe der schönsten Jahre nicht hinweggerafft hätte.

Nach den alten Gesetzen des Hauses Habsburg Oesterreich, kam sodann die Regierung an Albrecht den Dritten. Da aber nach der damaligen Sitte der Zeiten Albrechts jüngerer Bruder auch einige Länder zum Unterhalte forderte, und Albrecht, um allen Zwistigkeiten vorzubeugen, sich nach einigen Hausverträgen bewegen ließ, da er nur einen Sohn, sein jüngerer Bruder Leopold aber mehrere Kinder hatte, — sich bloß mit Oesterreich zu begnügen, und Leopold dem Zweiten

zen durch den Hauptvertrag vom J. 1379 Steyermark, Kärnten, Krain, Friaul, Tyrol, und die Besitzungen in Schwaben, Elsaß und Helvetien, jedoch mit Vorbehaltung der Rechte der Erstgeburt und Samtbelehnung, dann der ältern Hausordnungen, kraft welcher ohne Einwilligung aller Prinzen des Hauses nichts von Land und Leuten veräußert werden durfte, zu überlassen; so hatte diese friedliche Nachgiebigkeit dennoch alle nachtheiligen Folgen einer ordentlichen Ländertheilung.

Da Leopolds Söhne von neuem das gemeinschaftliche Wohl des Ganzen einzelnen Vortheilen vorgezogen hatten, so zeigte sich's bald, wie sehr das Ansehen der Stände auf den Ruinen der landesfürstlichen Vorrechte immer höher emporstieg, und daß zuletzt die Herzoge von Oesterreich ganz zu unterliegen schienen.

In dieser ungünstigen Verfassung stürmte alles auf das wehrlose Habsburg, auf eine Regentenfamilie, welche noch vor Kurzem die Stütze Deutschlands war. Die eben um diese Zeit in der Kirche herrschende Spaltung trug zu dieser Verfolgung sehr viel bei; denn als

die

die große Spaltung in der Kirche durch eine allgemeine Kirchenversammlung entschieden werden sollte, weigerte sich Johann der drey und zwanzigste, welcher den Streit durch die Synode von Pisa bereits für entschieden ansah, und Sigismunds Versprechungen nicht trauen mochte, zur Versammlung nach Kostnitz zu kommen, wenn er nicht von dem Herzoge Friedrich von Oesterreich sicheres Geleite erhalten würde. Friedrich, der Rechtlichkeit der Habsburge gemäß, versprach ihm, mit Bewilligung des Kaisers, vollkommene Sicherheit, und erwies dadurch der ganzen Christenheit einen wesentlichen Dienst. Aber die Erfüllung seines fürstlichen Wortes kam Friedrichen theuer zu stehen. Eine Partey unter den Kirchenvätern zu Kostnitz betrachtete die Abreise des Pabstes als eine Flucht; den Herzog als ihren Feind; und da dieser vermög seiner herzoglich österreichischen Freiheiten vor dieser zur Verantwortung nicht erschien, schleuderte sie über ihn den Kirchen- und Reichsbann.

Dadurch aufgemuntert, hoben erst kühn Friedrichs undankbare Nachbarn, und der angrenzende Adel, der doch seine Erhaltung und

Exi-

Existenz diesem ruhmvollen gerechten Hause einzig und allein zu verdanken hatte, ihr Haupt empor. Sigmund gieng in seiner Unversöhnlichkeit so weit, daß selbst die rechtmäßigen Güter der Habsburge in Schwaben Friedrichen entrissen wurden. Nicht genug, man ist auch so weit gegangen, als Friedrich nach eilfmonatlicher Beleidigung endlich Kostnitz, um Tyrol zu retten, verließ, diese Entfernung zu einem neuen Verbrechen zu machen, und gegen Friedrich den Gekränkten Acht und Bann mit den fürchterlichsten Feyerlichkeiten zu wiederholen.

Dabei bleibt es unbegreiflich, warum die Reichsstände einem solchen Benehmen Schranken zu setzen nicht bemüht waren, und wie sie ihren deutschen Mitfürsten auf eine so gewaltthätige Art seiner alten Stamm- und Erbgüter berauben ließen. Doch die Erfahrung, diese goldene Lehrmeisterin der Menschheit, giebt uns leider die Bestätigung, daß Deutschlands Größe durch Privathaß und Privateigennutz schon lange dem Grabe zueilte, um sich von Fremdlingen das Todtenlied singen zu lassen. Wird sie einst wieder auferstehen?

hen? — Wird sie, indem sie Privatinteresse und Privatrücksichten dem allgemeinen Besten unterordnet, sich wieder emporschwingen? — Dieß sind Fragen, die jeder Patriot mit einem aufrichtigen Ja zu beantworten wünscht.

Die Geschichte, diese Zeugin der Zeiten, liefert uns zwar Beispiele genug, daß die Habsburge zum Besten Deutschlands manche Widerwärtigkeiten und manche Aufopferungen erdulden mußten; daß ihre Großmuth, Huld und Güte nicht selten mit dem schwärzesten Undanke gelohnt wurde; aber sie liefert uns auch die auffallendsten Beweise, daß sich dieses erhabene Haus, das nur seiner Güte und Gerechtigkeit wegen verfolgt und angefeindet wurde, immer in den größten Stürmen der Zeiten aufrecht erhielt, und ausgezeichnet durch eine edle beispiellose Beharrlichkeit aus dem hartnäckigsten Kampfe emporstieg.

Wie viel Intrigue und Kabalen von jeher bei der Verfolgung der Habsburge gewonnen — und welchen traurigen Folgen Deutschland unter solchen Umständen immer ausgesetzt war, — ist der ganzen unparteischen Welt bekannt. Immer, wenn Deutsch-

lands Fürsten bloß ihren eigenen Privatvortheil zum Grunde hatten, waren die Folgen für Deutschland sehr empfindlich; und so war's auch bei der Verfolgung Friedrichs der Fall.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fortsetzung der Völker und Länderkunde.

Nicht die Einfälle der deutschen Völker, sondern die Römer selbst sind es, die den Verfall der Wissenschaften bewirkten, und die Barbarey der erstern ging nicht so weit, als sie von vielen, welche nicht genug mit der Geschichte bekannt sind, angegeben wird. Wenn auch in den blutigen Kriegen nicht allezeit Gelehrsamkeit und Künste geschützt wurden, so thaten doch in der Stille des Friedens die Könige dieser sogenannten Barbaren mehr für ihre Erhaltung, als die meisten Kaiser gethan hatten. Vorzüglich machte sich Theodorich der Große und Athalrich, König der Gothen, und Kaßiodor, der Minister des erstern, sehr um die Aufnahme derselben verdient, und der Fürsorge des

letz=

letztern, Mönchs- und Nonnenhände mit Abschreiben der Werke der Alten zu beschäftigen, haben wir es allein zu verdanken, daß doch ein so beträchtlicher Theil dieser kostbaren Verlassenschaft bis zu unsern Zeiten gerettet worden. Es fieng sogar ein weit mehr wahrer und reiner Geschmack in den Schriften der damaligen Gelehrten zu herrschen an: der Dichter Boethius schrieb schöner, als irgend ein Dichter des vierten und fünften Jahrhunderts; die verlohren gegangenen historischen Werke des schon genannten Kaßiodors, des Abladäus und anderer, werden von allen Gelehrten bedauert, und es ist ein ungerechter Vorwurf, wenn man die Gothen zu Urhebern jener geschmacklosen Gebäude macht, die dem verdorbenen Geschmack der italienischen Baumeister ihr Daseyn zu danken haben. Mit dem Ende der gothischen Herrschaft näherten sich auch die Wissenschaften immer mehr ihrem Verfall. Die Longobarden kannten und schätzen die wenigsten von ihnen, und die Nothwendigkeit immer die Waffen in den Händen zu haben, leitete sie stets von den stillen Beschäftigungen der Musen weiter ab. Der Zerstörer ihres Reichs, Karl

der Große, that zwar alles, was man von einem Fürsten, wie dieser war, erwarten konnte, aber alle Umstände vereinigten sich, seine Absichten zu vereiteln, und bloß dadurch, daß die Schriften der Alten von Mönchen, welche sie freylich nicht verstanden, abgeschrieben wurden, wurden die Wissenschaften dem gänzlichen Untergange entrissen. Doch brachten diese Zeiten noch einige Geschichtsschreiber hervor, welche uns, ihren rohen barbarischen Stil abgerechnet, sehr gute Nachrichten von dem damaligen Zustande Italiens hinterlassen haben, und unter denen Paul Warnefried, der Kanzler des letzten longobardischen Königs Desiderius, Agnellus von Ravenna und Liutprand von Pavia die vorzüglichsten sind. Wenn auch im eilften und zwölften Jahrhundert Wissenschaften, wozu kein Geschmack erforderlich ist, einigermaßen wieder aufblühten, so gewann doch die Aufklärung sehr wenig dabei, und nur erst zu Ende des zwölften, und im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts, begann die italienische Litteratur wieder aufrecht zu gehen. Die aristotelische Philosophie fieng an, den größten Einfluß in den Schriften der damaligen Gelehrten zu

äu-

äußern, selbst die Theologie zog ein aristotelisches Gewand an, und wenn auch die Philosophie keine Weltweisen bildete, wenn auch Thomas von Aquinas, Bonaventura und andre nichts zur Erleuchterung der Welt beytrugen, sondern mehr Schaden als Nutzen stifteten, so ward doch im Ganzen Liebe zu den Wissenschaften verbreitet, und verschiedene Astronomen und Mathematiker gebildet, von denen sich aber die meisten leider mit der lügenhaften Sterndeuterkunst beschäftigten. Doch erfand auch Salvino degli Armati 1285 die Brillen, und die Amalfitaner führten den Gebrauch der von den Saracenen erfundenen Magnetnadel in Europa ein. Die medicinische Schule zu Salerno brachte einige gute Aerzte hervor, und die Rechtswissenschaft war vor allen andern zu einem neuen Leben erweckt worden, wozu die Zergliederung Italiens in viele kleine Herrschaften und Freystaaten die nächste Gelegenheit war. Mitten in den stürmischen Zeiten des vierzehnten Jahrhunderts fieng die ächte Gelehrsamkeit, unter dem Schutze Roberts Königs von Neapel, des Hauses Este und andrer mehr an, die schönsten Früchte zu zeigen. Das

Papier, dieses wichtige Hilfsmittel zur Vermehrung der Bücher, und also auch auf gewisse Weise der Gelehrsamkeit, ward in der Mitte dieses Jahrhunderts wahrscheinlicherweise von einem gewissen Pade Fabiano erfunden, die Werke der Alten wurden, so wie ihre Denkmäler, allenthalben mit einem rühmlichen Eifer aufgesuchet, und dadurch den Geist des Forschens und Nachdenkens überall verbreitet. Gottesgelahrheit, Weltweisheit und Naturkunde blieben zwar immer noch mit dem dichten Schleyer des Aberglaubens und der Unwissenheit bedecket, dennoch aber gewann die Astronomie einigen Fortgang, und die Erfindung der Uhren ist ebenfalls in diesen Zeitraum zu setzen. Vorzüglich aber brachten Dante, Petrarcha und Boccacio die italienische Dichtkunst durch ihre Werke ins Aufnehmen. Der erste ward 1265 zu Florenz geboren, wo er verschiedene kriegerische und bürgerliche Ehrenstellen bekleidete, bis er 1302 aus der Stadt verbannet, und bis an seinen Tod 1321, ein unstetes Leben zu führen genöthigt ward. Sein vorzüglichstes Werk, welches ohngeachtet aller darinne entdeckten Fehler, ihm dennoch die Unsterblichkeit

keit sichert, ist la devina Comedia von der Hölle, dem Fegfeuer und Paradiese, ein Buch voll Dichtergeistes, und beißender Satyre, zu dessen gänzlichem Verständniß aber genaue Kenntnisse von dem damaligen Zustande Italien gehören. Petrarcha, welcher die Verdienste des Philosophen, Dichters, Geschichtforschers, Redners und Philologen in seiner Person vereinigte, und wegen seines großen Einflusses in die Wiederherstellung der Gelehrsamkeit ewige Bewunderung verdienet, war zu Arezzo 1304 geboren, folgte seinen Eltern nach Avignon, wo sich damals der päbstliche Hof aufhielt, und vertauschte da, ohngeachtet des Zorns seines Vaters, die Rechtsgelehrheit mit der schönen Litteratur. Die Liebe zu der schönen Laura machte ihn zum Dichter, und wenn je die Liebe einen großen Dichter gebildet hat, so hat sie es in Petrarcha gethan. Er ward bei seinem Leben selbst vom Karl den 4ten, den Liebling der Böhmen, geschätzt, ja man möchte sagen vergöttert, nach seinem 1344 erfolgten Tode von Italien beweinet, und noch von jedem mit Ehrerbietung genannt, der die Reize der Natur und Wahrheit zu empfinden im Stande ist.

Wo Bocaz geboren worden, darüber sind die Meynungen getheilt, wir wissen aber, daß es im Jahre 1313 gewesen ist, daß ihn die Florentiner zu verschiedenen Gesandschaften gebraucht haben, und daß er, bei seinen großen Dichtertalenten, auch seltene historische und kritische Kenntnisse besaß. Sein Tod erfolgte ein Jahr nach dem Tode seines Freundes Petrarcha. Zu den ersten seiner Werke gehöret sein Komentar über den Dante, vorzüglich aber il Decamerone, welcher beinahe in allen Sprachen übersezt worden ist, und eine Reihe angenehmer Erzählungen enthält, dergleichen auch der Florentiner Sacchetti gegen das Ende dieses Jahrhunderts geschrieben hat.

So schreckliche Plagen des Kriegs und der Verwüstung das fünfzehnte Jahrhundert über Italien brachte, so sehr beförderte der Umsturz des griechischen Kaiserthums, und die Macht der Familie Medicis zu Florenz, den Wachsthum der Wissenschaften und Künste. Akademien wurden gestiftet, Handschriften der Alten aufgesucht, Bibliotheken gesammelt, und die Erfindung der Buchdruckerkunst konnte zu keiner schicklichern Zeit kommen als zu dieser, wo

die Sehnsucht nach Büchern so herrschend war. In diesem Jahrhundert fieng man an, die schöne Litteratur mit den ernsthaftern Wissenschaften, vorzüglich mit dem, was man Philosophie nannte, zu vereinigen. Marsilius Ficinus, und Johann Picus von Mirandola, eifrige Verehrer der Lehrsätze Platos, erhielten damals einen entschiedenen Ruhm, und wenn ihnen gleich die Nachwelt die Ehre, Weise gewesen zu seyn, entzogen hat, so trugen sie doch dazu bey, die Nation im Forschen und Denken zu üben. Aeneas Sylvius aus dem Sienesischen Geschlecht Piccolomini, nachher Pabst unter dem Namen Pius II. bleibt unstreitig ein guter Geschichtschreiber, welchem die Namen eines Machiavells, Poggius, Bernhard Justinianus, P. Biglia, Merula, Corio, Calchi, Lorenz Valla u. a. an die Seite gesetzt werden können. Sonderbar ist es, daß die italienische Dichtkunst, welche durch Dante und Petrarcha zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit gelangt war, in diesem Jahrhundert keine weitere Fortschritte machte; die Liebe zu den Alten hatte sich so weit ausgebreitet, daß der guten lateinischen Dichter weit mehrere, als der nur mittelmäßigen

gen italienischen waren. Dafür wurden zur Beförderuug der schönen Künste von den Fürsten und Herrn in Italien große Summen verwendet, so, daß sie der Vollkommenheit, welche sie in dem sechszehnten Jahrhundert erlangten, mit großen Schritten entgegen eilten. Donatello war einer der ersten großen Bildhauer der neuern Zeiten. Bramante, Brunellesko und Giokondo reinigten den Geschmack in der Baukunst; vor allen aber that sich Leonard da Vinci als Künstler vom ersten Range hervor, und die großen Bildner und Mahler der folgenden Zeiten hatten ihm unstreitig einen beträchtlichen Theil ihres Ruhms zu verdanken.

Eben diese Künste hatten auch im sechszehnten Jahrhundert ihren Hauptsitz in Italien. Bildhauerkunst, Baukunst, Steinschneiderkunst und Tonkunst stiegen nun zu einer Vollkommenheit empor, welche sie bis jetzt noch nicht überstiegen haben. Vorzüglich aber ward die Malerey mit einem Wetteifer betrieben, welcher verschiedenen Malerschulen das Daseyn gab. Raphael von Urbino war der Stifter der römischen Schule, welche sich durch eine edle, richtige Zeichnung, und die Wahrheit des Ausdrucks

drucks

drucks unterscheidet, nachher einen Claude Lorrain, Salvator Rosa, und in unsern Tagen noch einen Anton Raphael Mengs, (ein Deutscher, gebohren 1728 gestorben 1799) bildete. Leonard da Vinci, und Michel Angelo Buonarotta waren die Stifter der florentinischen Schule, wiewohl schon Johann Cimabur, welcher im 13ten Jahrhundert lebte, als der Vorgänger derselben angesehen wird. Die venetianische bildeten die Brüder Bellini, Georg Barbarelli, mit dem Zunamen Giorgione, Tizian, Verzelli und Paul Caliari, ingemein Veronese genannt. Vorzüglich aber glänzte die lombardische Schule, welche alle Schönheiten der übrigen, ohne ihre Fehler, mit einander vereinigte, und einen Antonio Allegri aus Corregio gebürtig, die drey Caracci, einen Guido Reni und einen Dominikus Zangieri, gemeiniglich Domenichino genannt, unter ihren Meistern zählte. Aber nicht allein für die Künste sondern auch für die Wissenschaften waren jetzt in Italien goldene Zeiten. Wir nennen hier nur den Dichter Torquato Tasso, Verfasser eines trefflichen Gedichtes des befreyten Jerusalems; den Geschichtschreiber Guicciardini, und den Rechtsgelehrten Andreas Alciatus.

Un=

Unglücklicherweise fanden es die Päbste bei der damaligen Kirchentrennung für nöthig, den Fortschritten der Aufklärung Einhalt zu thun, und viele wackere Männer zu unterdrücken, deren Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe ihnen zu gefährlich schien. Dahin gehöret im folgenden Jahrhundert der venetianische Mönch Paul Sarpi, ein in Religionssachen sehr helldenkender Kopf, dessen Eifer erkannte Wahrheit laut zu sagen, ihm beynahe das Leben kostete. Ferner Galiläus Galiläi, ein großer Naturforscher, der, weil er die Bewegung der Erde um die Sonne behauptete, in seinem siebenzigsten Jahre der Inquisition zu Rom übergeben, und zur Abschwörung dieser Meynung genöthigt ward. Dennoch aber konnte das Licht der Wahrheit nicht gänzlich unterdrückt werden. Die Naturkunde erwarb sich immer mehrere Verehrer: Torricelli erfand das Barometer, und die Aerzte Malpighi und Borelli fiengen an, die Arzneywissenschaft durch die Entdeckungen der Naturkunde lichter und gründlicher zu machen. Dichtkunst, Geschichtkunde und schöne Künste blühten immer noch in Italien, aber die großen Schriftsteller und Künstler wurden seltner, und au-

außer den Gedichten des Tassoni und Guarini, den Geschichtbeschreibungen des Bentivoglio, Davila und Leti, den Werken der Guido, Maratti, Solimene, Rosa und des Bildhauers Ritter Bernini brachte dieses Jahrhundert wenig hervorstechendes an den Tag, bis gegen das Ende desselben die Italiener den Franzosen in allen Künsten, die Musik ausgenommen, den Vorzug oder doch den allgemeinen Beifall überlassen mußten. In dem gegenwärtigen Jahrhundert haben verschiedene große Männer, von denen wir hier nur den berühmten Alterthumsforscher Muratori, und den Geschichtschreiber Gianone nennen, sich bemühet, die italienische Litteratur wieder auf den glänzenden Gipfel der Vollkommenheit zu bringen, den sie ehemals einnahm.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fortsetzung der Geschichte von Paris.

Die Häuser in Paris werden gewöhnlich (wie schon erinnert worden), entweder aus großen in den hiesigen weitläufigen Steinbrüchen gewonnenen Bausteinen (pierres de taille), oder von kleinen Bröckeln und Bruchstücken eben dieser in ihren Zwischenräumen, dann mit Gyps ausgefüllten Steinen erbaut, welche man Moëllons nennt. Der durchaus ebene, anfangs gelbe, nachher schwarzgraulich werdende Anstrich derselben giebt ihnen aber allen das Ansehen einer gleichförmigen Steinmasse; ob sie gleich, nach der Verschiedenheit dieser Materialien, auch gar sehr von verschiedener Festigkeit, Dauerhaftigkeit und von verschiedenen Preisen sind. Werden diese Häuser bloß mit ei-

einer mit Ocker vermischten Tünche angestrichen, so nennen dieß die Pariser badigeonner les maisons; bei einem dichtern Auftragen und einer bessern Ausfüllung mit Gypse aber: récrépir oder mettre à neuf. Die Badigeonneurs machen eine eigene Klasse von Malern oder Mauerleuten aus. Man nennt niemals die gewöhnlichen Maler, die bei uns eine Zunft bilden, oder Anstreicher von Häusern, Kutschen, Geräthschaften, u. s. w., Peintres, wie bei uns; sondern entweder verträglich: Barboilleurs, oder mit einem Zusatze peintres en batimens. — Holzwerk wird in Paris beim Häuserbaue nur im Innern angewendet; daher denn auch bei Feuersbrünsten gewöhnlicher Weise der Kasten unversehrt stehen bleibt. Diese große Begünstigung der Natur, eine fette Materie in der Erde in der Nähe zu finden, die anderwärts durch Menschenfleiß im Ziegelbrennen herbey geschafft werden muß, gewährt der Stadt Paris den unschätzbaren Vortheil, daß Feuerschäden, vergleichungsweise gegen andere Städte, etwas äußerst seltenes sind; wozu dann auch der wenig gefährliche Gebrauch der Kamine, statt der Oefen, und die natür-

liche mehrere Verständigkeit, Besonnenheit, Aufmerksamkeit und Vorsicht des pariser Gesindes und der gemeinen Leute beim Gebrauche des Feuers, und endlich auch die vortrefflichen hiesigen Feuerlöschanstalten sehr viel beitragen. — Die Seltenheit der Feuersbrünste in Paris verursacht auch, daß sich daselbst keine Brand = Assecuranz = Anstalten gebildet haben, oder erhalten können.

Die Hauptstadt Paris besteht an sich aus drey Haupttheilen, nämlich aus der eigentlichen Stadt (la Ville), welche den nördlichen Theil ausmacht; der Universität (l'Université), dem südlichen Theile und der Altstadt (la cité), die auf einer großen Insel, Notre Dame genannt, in der Seine liegt; auch die Insel St. Louis ist bebaut, die Insel Louviers aber nicht. Hiezu kommen noch die zehn Vorstädte: St. Antoine, Tempelvorstadt, St. Laurent, St. Martin, St. Denis, St. Lazare, Montmartre, Richelie, St. Honore, und Roule.

Die ganze Stadt ist jetzt in zwölf Municipalbezirke oder Maires (arrondissements municipaux) und 48 Divisionen abgetheilt.

In

In Betracht der kirchlichen Eintheilung von Paris ist zu merken, daß hier nebst der erzbischöflichen Domkirche, 12 katholische Pfarr- und 30 Filialkirchen (succursales), und drey protestantische Konsistorialkirchen vorhanden sind.

Im Ganzen genommen, ist zwar die Stadt Paris weder regelmäßig, noch schön gebaut zu nennen; manche Straßen sind krumm, enge und kothig; die meisten Häuser in der Stadt selbst sind allzu hoch, und daher die Gassen düster. Von den Vorstädten sieht wirklich ein Theil derselben schlecht und elend aus. Dagegen sind aber nicht nur einzelne Theile der Stadt, verschiedene Straßen, Plätze und Kajen ausnehmend schön, sondern auch die Zahl der prächtigen Palläste, der ansehnlichen öffentlichen und Privatgebäude ist sehr groß; und man findet hier so viele Meisterstücke und Denkmäler der Baukunst beisammen, und einige Quartiere bilden für sich ein so harmonisch Ganzes, daß man, in Rücksicht derselben, die Hauptstadt dennoch schön nennen kann. Die Straßen waren vor einigen Jahren in Paris wohl schon mit ihren Namen bezeichnet,

aber

aber auf eine wenig dauerhafte Art, bis im Jahre 1806 auf Befehl der Regierung die Bezeichnung der Straßennamen auf eine bessere und dauerhaftere Art angeordnet wurde.

Die Merkwürdigkeiten dieser ungeheuern Hauptstadt wollen wir hier nach einander etwas näher betrachten.

Unter den Thoren der Stadt zeichnen sich als Kunstdenkmäler besonders die von St. Denis und St. Martin aus. — Das Thor von St. Denis, am Ende der gleichnamigen Straße, und an der eben so benannten Vorstadt, ist eine prachtvolle Triumphpforte, 72 Fuß hoch, und eben so breit; das mittlere Thor ist 24 Fuß weit; sie ist zum Andenken der Siege König Ludwigs XIV. auf Kosten der Stadt Paris, in antikem Geschmacke aufgeführt, und mit herrlichen Bildhauerarbeiten verziert worden. Die lobpreisende Inschrift ist 1793 weggeschafft worden. — Das Thor von St. Martin, welches in die gleichnamige Vorstadt führt, wurde im Jahre 1654 ebenfalls zu Ehren desselbigen Königs und zum Andenken seiner Siege erbaut; es hat drey Thoröffnungen, und schöne Basreliefs.

Die

Die Kajen oder Gestade (quais) längs dem Fluße hin, sind meistens schön, und geben einen angenehmen Anblick. Die vorzüglichsten sind die des Louvre, der Münze, der vier Nationen, Malauay, Voltaire, Bonaparte, und der Schule; diese laufen von dem Pontneuf bis zur Eintrachtsbrücke und dem Eintrachtsplatze längs dem Fluße hin. Der Eisenstaden (quai de la Féraille), hat diesen Namen von den Eisenwaaren, die daselbst verkauft werden; auch ist er als der Marktplatz für Blumen, Gewächse und Vögel berühmt. Auf dem Goldschmiedsgaden (quai des orfévres) findet man die größten Niederlagen von Gold- und Silberwaaren. Der Augustiner- oder Thalstaden (quai des Augustins oder de la Vallée) dient als Geflügelmarkt. Der Uhrstaden (quai de l'horloge), oder (du Nord, oder des Morfontus) ist merkwürdig, weil man hier die Werkstätte der Mechaniker beisammen findet, welche optische und mathematische Werkzeuge verfertigen, u. a. m.

An dem Seineflusse sind auch zwölf Schiffsländen, oder Häven (ports), welche meistens von den Waaren und Materialien,

die

die an denselben ausgeladen werden, ihre Namen haben.

Unter den Brücken, welche über den Fluß führen, zeichnen sich mehrere sehr vortheilhaft aus, besonders: Pontneuf (die neue Brücke), die größte, schönste, am geschmackvollsten gezierte und gangbarste von allen; sie geht in der Mitte der Stadt, an der Spitze der Insel des Pallastes über die Seine. Der Bau dieser herrlichen steinernen Brücke von zwölf Schwibbögen wurde unter König Heinrich III., der am 30. May 1578 den Grundstein dazu legte, zu bauen angefangen, aber erst im Jahre 1603 von König Heinrich IV. vollendet; sie ist 170 Toisen (1020 pariser Fuß) lang, und 9 Toisen (54 Fuß) breit. In der Mitte dieser Brücke ist der Weg für die Fuhrwerke, und zu beiden Seiten sind erhöhete Gänge für die Fußgänger; auf den vorspringenden Pfeilern sind halbmondförmige Balkone angebracht. Hier sind einige Jahre vor der Revoluzion zwanzig steinerne Buden (Hütten) erbaut worden, statt der vormaligen 178 hölzernen tragbaren Buden, welche den königlichen Bedienten zu Fuß gehörten. Auf dieser

Brü-

Brücke war auch die Statue König Heinrichs IV. nach seinem Tode aufgestellt worden; aber am 11. August 1792 wurde sie von einem Haufen Revoluzionsmännern abgeworfen. An dieser Stelle ist jetzt ein prächtiges Kaffeehaus. Eine andere Merkwürdigkeit auf dieser Brücke ist die sogenannte Samaritanerin (la Samaritaine), ein kleines Gebäude, das unter König Heinrich IV. erbaut worden, um dem Manne zur Wohnung zu dienen, der die Aufsicht über die hydraulische Maschine hat, die das Wasser aus dem Fluße pumpt, mit welchem die benachbarten Brunnen und Gärten versehen werden. Dieß Gebäude wurde im Jahre 1712 zerstört, nachher aber wieder aufgebaut; auf demselben ist ein schönes Glockenspiel. Den Namen hat dieses Gebäude von dem aus Bley gegossenen Bildniße der Samaritanerin, an den Wasserbecken; die Gruppe ist in den wilden Stürmen der Revoluzion zerstört worden. Die Brücke ist auch in politischer Hinsicht, wegen der dortigen Versammlungen, und wegen des Auflaufs daselbst im J. 1787., wo die revolutionaire Gährung schon begann, merkwürdig.

Die Nazionalbrücke, oder Brücke der Tuillerien (vormals Königsbrücke, Pont royal), ist unter König Ludwig XIV. statt einer vom Eisgange fortgeführten hölzernen Brücke, von Stein erbaut worden; sie hat 5 Bogen; an einem ihrer Pfeiler ist eine Skala angebracht, um den Stand des Wassers daran zu erkennen. Die Brücke la Tournelle, oder St. Bernard, hat 6 kühne Bogen. Auf der 1799 erbauten Brücke Notre Dame ist eine hydraulische Maschine. — Die Wasserbrücke (pont ou change), ist im Jahre 1639 von Stein erbaut worden, nachdem die vormals hölzerne zerstört worden war. — Die Eintrachtsbrücke (pont de la concorde), vormals Brücke König Ludwigs XVI., nachher auch Revoluzionsbrücke, gegen dem Gesetzgebungspallaste über, wurde im J. 1787 angefangen, und 1791 vollendet; sie ist in einem neuen eleganten und leichtem Geschmacke gebaut.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus dem
Gebiete der Oekonomie.

„Wie ist der Kornwurm, oder sogenannte „schwarze Käfer *) (nach Linné der „rothe Kornwurm, Curculio frumen„tarius) am sichersten, und mit leich„testem Aufwande zu vertilgen?“

Ins Innere der Natur dringt kein erschaffner Geist,
Zu glücklich, wenn sie noch die äußre Schaale weißt.

Ein Fall der Erfahrung in der Naturgeschichte beweiset oft, bei aller Aufmerksamkeit

* des

*) Deutsch: Der Kornwurm, der Getreidewurm, der Kornkäfer, Kornbohrer,

des Beobachters, nur wenig, beinahe nichts. Mancherley unvermerkbare Umstände können hie-

---

rer, Korndieb, zuweilen der schwarze Kornwurm, um ihn von dem weißen Kornwurm oder Kornwolf (Phalaena Granella Linn.) zu unterscheiden. Gemeiniglich heißt Curculio granarius der schwarze oder braune Kornwurm, Korn- oder Haferrüsselkäfer (Curculio granarius, longirostris, piceus, oblongus, thorace punctato longitudine elytrorum Linn..) und der rothe Kornwurm Curculio frumentarius longirostris sanguineus. Provinzialisch der Kornreiter, der schwarze Wurm; Wibbel, Wippel, Wibel, Wiebel (nach dem Angelsächs.) Bei den Niedersachsen: Klander, Kalander, Galander. Holländisch: Kalander, Kornlorretje, Kornworm: granar. Zwarte Kalandar; frumentar, Roode Kalander. Französ. Le Charanson du blé; le Charanson, Charançon, le Calandre, Calande; chate-peleuse, pate-pelue; Cosson, Gon; licorne. Englisch: The Weevil, weevel; the corn weevil. Italiän.: Il gorgoglione, Gorgoglio; Tonchio; Puntervolo. Dänisch: Kornorm, Kornkrae; Glander.

hiebei die Vervollkommnung oder Verkrüppelung eines Naturproduktes befördern oder verhindern. Gewöhnlich, und noch weit öfter werden dieselben vom unachtsamen Landwirthe ganz übersehen, hiernach sein unrichtiger fehlervoller Versuch und Probe Andern bekannt gemacht, und damit oft eine nützliche Sache oder ein Produkt verworfen, oder ein schädliches angepriesen. Ein gleiches Verhältniß hat es mit den Mitteln zur Vertilgung schädlicher Würmer und Insekten. Dutzendweise findet man oft dergleichen Mittel in Büchern, und keines unter denselben hält die Probe in der Noth, ist höchstens nur ein linderndes Palliativ.

Indessen sind einzelne Versuche und Gedanken zum Aufschluß eines Problems gewiß nicht verwerflich. Selbst wenn sie unrichtig wären, oder ein gangbares, abergläubisches Vorurtheil *) in sich enthielten, gäben sie Gele-

*) Wie vielen Schaden mögen die in Zink's ökonomischem Lexikon zur Ausrottung der Kornwürmer so zuversichtlich angepriesenen fünf Ha-

legenheit, die Unrichtigkeit aufzudecken, das Vorurtheil in seiner Blöße darzustellen, und dasselbe für's Künftige unschädlich zu machen. Sie führten sogar oft auf unvoraussehbare Resultate, und durch viele einzelne, selbst sich widersprechende Erfahrungen fand man bisweilen den Weg zu Entdeckungen, die man nicht erwartet hatte.

Nach der Analogie in der Naturgeschichte entsteht keine Pflanze und kein Thierchen ohne Saamen oder Ey.

Fun-

Haselnuß-Gäbelein, welche am Johannistage früh vor Sonnenaufgang eine halbe Elle lang abgeschnitten, und theils in die Mitte, theils an die vier Ecken des Kornhaufens gesteckt wurden, angerichtet haben? Bekanntlich vertrauet der unwissende Bauer, besonders wenn Heilige und Wunderthäter im Spiele sind, den abergläubischen Mitteln mehr, als den natürlichen, um so mehr, wenn's ihm, wie dieses, keine Mühe und Kosten macht.

Gericke.

Funke beschreibt in seinem Lehrbuche für Bürgerschulen (1. Band, 2. Abtheil. S. 604) die Naturgeschichte des schwarzen Kornwurms in gedrängter Kürze mit diesen Worten:

„Der schwarze Kornwurm ist die Larve ei„nes kleinen Rüsselkäfers, dessen Kopf sich „in einen hornartigen Rüssel endigt. Im „Frühjahre bohren die Weibchen mit dem „Rüssel ein Loch in das Korn, und legen „in jedes ein Ey, woraus nach etwa zwölf „Tagen eine weiße Larve kömmt, welche die „Oeffnung des Korns mit einem zähen „Schleim bedeckt, so daß man von außen „kein Loch sieht. Diese Larve frißt inwen„dig den ganzen Kern aus, welcher auch „gerade zureicht, sie bis zur Verwandlung „zu ernähren. Gegen den Winter geht sie „heraus, verkriecht sich in eine Ritze, und „liegt erstarrt bis zum Frühjahre, wo sie „als Käfer erscheint *).“

Im

*) In einem neuen Lehrbuche für Bürgerschulen läßt sich in der Darstellung der Naturgeschichte des Kornwurms keine Unrichtigkeit vermuthen.

In der in Leipzig herausgekommenen Schrift: Praktische Anleitung zur ganzen Landwirthschaft, von einem praktischen Oekonomen C. D., behauptet der Verfasser *): „daß die „Kornwürmer von Staub, Feuchtigkeit und „Wärme entstehen, nicht aber von den Maden, welche durch das Einregnen **) in den „zusammen gebackenen Klumpen Getreide er„zeugt werden!"

Glei-

*) Von dem ein Recensent in der Allg. Litteratur-Zeitung bemerkt: daß man (übrigens) dem Verfasser einen gründlichen Erfahrungsgeist nicht absprechen kann.

**) Auch bei diesem ältern Irrthume erkannte der Beobachter Nässe und Feuchtigkeit als Grund und Urstoff. Ein Beweis, daß noch Alle das vom Wurm angesteckte Korn feucht befunden haben müssen. Ein lange Zeit im Rufe gestandener, uralter, und noch nicht ganz ausgestorbener Irrthum legte der Fäulniß den Urstoff der Erzeugungskraft bei, und machte es zum Schöpfer aller Insekten. Man glaubte sogar aus verfaulten Körpern Bienen erzeugen zu können, da Jedermann wissen sollte, daß

die

Gleicher Meinung über das Entstehen der Kornwürmer sind in der Naturgeschichte unbewanderte Landwirthe, Müller, Bäcker und Fruchthändler. So fehlerhaft und gegen alle Naturkunde aber diese Beobachtung Aller ist, so berichtiget sie doch die nothwendige Beschaffenheit des Kornhaufens, welche mit der durch jene schädlichen Bestandtheile bewirkten feinen Ausdünstung das Kornkäferweibchen herbeizieht, wie Dunst des warmen eben abgeschlachteten Viehes, und Geruch des erkalteten Fleisches die ferne Schmeißfliege, und Feuchtigkeit, Unreinlichkeit, innere Gährung, Wärme des Orts, oder der Luft ꝛc., hunderterley Insekten und Würmer zur Brut und Nahrung ihrer Eyer und Larven einladet, und ihre unzählige Vermehrung begünstiget.

Schon

---

die Bienen einen Abscheu gegen alles Faulende haben. Schon Simson ist in diesem Irrthume gewesen, und Virgil erzählt, daß Aristeus die Kunst verstanden habe, durch blutige Thierhäute Bienen zu erzeugen; allein er fügt zugleich hinzu, daß es ein Wunderwerk sey.

Schon das feuchte, noch etwas weiche Korn ist zum Anbohren geeignet, aber es wird es durch die bald erfolgende Erwärmung des Haufens noch weit mehr; wird durch diese zu leichter Empfänglichkeit des Eyes ganz befähiget, und seine Ausbrut bis zum Käfer sehr befördert.

Fehlen hingegen dem Korn die Eigenschaften zur Gährung; hat es seine völlige Reife auf dem Halm, seine gehörige Rotze auf dem Acker erhalten; ist es trocken eingefahren worden; ist seine vollendete ununterbrochene Gahre auf dem Stock, seine möglichst fleißige Reinigung vom Drescher in der Scheuer, und ein anfänglich nicht zu hohes Aufschütten und öfteres Wenden auf dem Speicher beobachtet worden: so sind ihm alle böse Säfte, jede schlechte Beschaffenheit, jeder Stoff zur Erwärmung, und dem Kornkäferweibchen alle Gewalt über das Kornkörnchen genommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen, Anekdoten, Gedanken und Karakterzüge.

Die Menschen begehen gewöhnlich nur einen und denselben Fehler. Sie handeln nie gegen alle Vernunft, Erfahrung und Beispiele. Sie haben Erfahrung aufzuweisen, aber sie wenden sie unrecht an. Besonders pflegen sich die Meisten nach den Grundsätzen zu richten, die ihnen einmal zu Führern gedient haben, ohne zu bemerken, daß die Umstände sich änderten. Wenn sich ein alter Mann den Magen verdirbt, so hat er bloß darin gefehlt, daß er der Erfahrung seiner Jugend folgte, und so viel aß, als er in seinem zwanzigsten Jahre gegessen hatte.

Die gesunde Vernunft ist das einzige hohe Tribunal; das nie feyern darf, sondern immer Sitzung halten muß.

Die Geschichte, diese Ueberlieferin der Vorzeit und ihrer Sitten, ist uns Bürge von der Weisheit und dem Nutzen vieler Einrichtungen, die heute nicht mehr gut sind, weil sie nicht für unsere Zeiten passen. Wir wollen die Weisheit unserer Väter bewundern, und sie darin nachahmen, daß wir das thun, was für itzt zuträglich ist.

Nichts ist vollkommen, aber alles ist gut, so lange man nichts Besseres weiß.

Mit Kleinigkeiten muß man wichtig thun, um sie zu heben und interessant zu machen; schwere Gegenstände muß man mit Leichtigkeit behandeln, sonst erdrückt uns ihr Gewicht.

Es giebt Wesen, welche ohne Kopf leben; diese Entdeckung ist leider lange gemacht.

Aber

Aber ohne Herz kann keines leben. Wenigstens haben wir darüber noch eine Erfahrung. Ein Staat kann, wenn er auch zunimmt, doch wenigstens bestehen, ohne Männer von größten Einsichten zu haben; aber ohne der heiligen Tugend ist alles verloren.

Vom Größten bis zum Packträger herab behauptet jeder: es bedürfe einer Religion für den Pöbel. Allein, wenn unsere Leidenschaften oder Interessen im Spiele sind, wer von uns gehört nicht zum Pöbel? —

Der Mensch ist und bleibt der unbarmherzigste Richter des Menschen, und der liebe Gott wird zuverläßig dereinst weit weniger arme Sünder in die Hölle schicken, als wir.

Der Mensch will alles beherrschen, nur sich selbst nicht. Dieß macht sein Stolz, Eitelkeit und Eigensinn.

Ein zärtlicher Vater ist seltener, als man glaubt; und ich weiß nichts Stärkeres zum Lobe eines solchen zu sagen, als daß er die Mutter seiner Kinder zu seyn verdiente.

Mein tägliches Gebet ist: Der Himmel bewahre mich vor Unglück, damit ich meine Freunde nicht kennen lerne! — Der Himmel bewahre mich vor Heuchlern und Speichelleckern, vor Verläumdern und dergleichen bösartigen Brut, die die liebe Menschheit entehrt.

Anekdote.

Vor mehreren Jahren brannte in einer ansehnlichen Stadt ein großes Palais ab. Es war Winter, die Brunnen eingefroren, und die Menschen scheuten die fürchterliche Kälte. Es fehlte an Hülfe, aber Zuschauer gab es dennoch in Menge. Unter diesen stand auch ein dicker Herr mit einem großen Muffe vor, und einem gewaltigen Haarbeutel hinter sich, und sah dem Feuer wie einem Schauspiele gravitätisch zu.

Allons, Herr, helfen Sie hier Wasser tragen; rief eine Stimme aus den Wasserträgern ihm zu.

„Ich bin der Direkteur des Theaters," antwortete der Herr mit dem Muffe; „und „habe heute wichtigere Dinge im Kopfe, als „das Löschen hier; denn ich bin heute Abends— „Kommerzienrath."

Und ich bin der wirkliche Herzog von K..., antwortete der thätige Wasserträger; und goß dem eingebildeten Kommerzienrathe einen Eimer über die Nase, um den Narren von seiner lächerlichen Einbildung zu heilen.

Besonderes Gespräch.

Die gefüllten Geldsäcke in eines Kaufmanns Comptoir stritten einst bei Nacht um den Vorzug.

„Wir sind die größten, schwersten und „vollesten, und man hat die längste Zeit zu„gebracht, um uns zu füllen;" sagte eine ganze Reihe ansehnlicher Säcke.

„Ich

„Ich schweige von mir,“ sprach der kleinste unter allen, der einzeln auf dem Zähltische stand; „gebt aber Acht, wann der Herr „kommt!“

Morgens darauf kam der Kaufmann mit einer Diktators Stimme mit einem Fremden ins Comptoir. Hier empfangen Sie das ganze Kapital in Gold! (sagte er, indem er den lieben kleinen Sack öffnete). Und hier die vierjährigen Zinsen in Münze!

Beschämt standen diese da, und gestanden, daß der kleine Prophet Recht hatte.

In einem Mineralienkabinete wurde einem süssen Herrchen ein grüner Diamant gezeigt. Er betrachtete ihn als der größte Kenner, und fragte dann:

„Um Verzeihung! dieser grüne Diamant ist wohl ein Smaragd? —

Anekdote.

In einem Dorfe, durch welches der Kaiser Joseph reisen mußte, wurden viele Anstalten zu seinem Empfange gemacht. Ein ehrlicher Bauer dieses Orts liebte den Kaiser unbeschreiblich, und sann hin und her, wie er Ihm wohl einen Gefallen erweisen könnte. Was that er? An dem Tage, an welchem Joseph erwartet wurde, nahm er ein sehr schönes Pferd, auf welchem noch Niemand geritten war, aus seinem Stalle, und gieng damit eine gute Strecke vor das Dorf. Er stellte sich fest an der Straße, auf welcher der Kaiser kommen mußte, mit dem Vorsatze: Ihm, wenn Er angefahren käme, das junge Pferd als Präsent anzubieten. Joseph stieg auch hier, nach seiner Gewohnheit, aus der Kutsche, und gieng zu Fuße, und ganz allein dem Dorfe zu. Er kam zu dem Bauer mit dem Pferde, und grüßte ihn freundlich. „He, lie„ber Mann!“ redete ihn Joseph an; „auf wen wartet er?“

Bauer. Auf einen guten Herrn.

Kaiser. Was will er denn mit dem Pferde da machen? Weiß er was, ich bin müde, und er könnte mir wohl den Gefallen thun, mich aufsetzen, und ins Dorf reiten lassen.

B. Herr! daraus wird nichts. Das soll unser gute Kaiser bekommen; der soll zuerst darauf sitzen.

K. Wenn ich ihm aber ein gutes Trinkgeld gebe? Bis der Kaiser kömmt, kann er mit dem Pferde wieder hier seyn.

B. (Mit dem Kopfe schüttelnd) Daraus wird nichts.

K. Er bekömmt ein Paar Goldstücke, wenn er meine Bitte erfüllt.

B. (In einem stolzen Tone) Herr! und wenn er mir die ganze Welt anbietet, das Pferd bekömmt er nicht. Der Kaiser muß zuerst darauf reiten.

K. (Lächelnd) Nun so geb er nur das Pferd her. Ich bin selbst der Kaiser.

B. (Den Kaiser spöttisch vom Kopfe bis zu den Zehen messend) Er, der Kaiser? — So was mach er unser einem nicht weiß.

Joseph mochte sagen, was er wollte, der Bauer glaubte ihm kein Wort, bis die

Ku=

Kutschen angekommen waren, und der Bauer nun von dem Gefolge des Kaisers eines Bessern belehrt wurde. Bestürzt nahm er sein Mützchen vom Kopfe, und bat Josephen um Vergebung. Dieser nahm freundlich das junge Pferd an, beruhigte den wackern Bauer wegen des Vorgefallenen, und machte ihm ein ansehnliches Geschenk.

Der Trost.

Ein armer Mensch, der wegen Mangel an Schuhen barfuß gehen mußte, murrte wider sein Loos, und klagte die Vorsehung der Grausamkeit an. Allein als er in der Kirche an der Thüre einen Bettler erblickte, der beide Beine verloren hatte, diente ihm dieser Anblick zu einigem Troste, weil er ihn überzeugte, daß es noch weit trauriger sey, der Füße mangeln zu müssen, als der Schuhe.

Wer genießen will, muß erst entbehren lernen. Das hat der Ewige zu einem Grundgesetze unsers Daseyns gemacht. Die höchste Wollust besteht darin, daß man diesem Gesetze gehorcht. Lerne dich sehnen, so wirst du zufrieden seyn; lerne entbehren, und du wirst genießen.

Poesien.

Die Todesarten.

Ein jeder stirbt nach seiner Mode:
Der süsse Herr liebt sich zu Tode,
Kartusche sterben in der Luft,
(Pfuy eine häßliche Methode!)
Den Geizhals bringt die Furcht vor Dieben in die Gruft,
Der Hunger — möchten doch die Reichen hier erröthen —
Verkürzt die Tage der Poeten.
Der Britte wählt den Strang, und stirbt zum Zeitvertreib,
Doch welches Uebel pflegt wohl oft den Leib
Der Egoisten dieser Welt zu tödten?
Mätressen, Karneval, Burgunder und Pasteten.

Das empfindsame Mädchen.

Dort, wo in der Dämm'rung heiliger Schatten
Sich holde Phantasien gatten,
An jenem schauervollen Platze,
Wo einsam unterm Silbermond,
Die feyerliche Stille wohnt,
Beweint Selinde — ihre Katze.

Mann und Frau.

Die Frau. Du bist betrübt, mein Mann?
Der Mann. Worüber sollt ich lachen?
Die Frau. Ha!... du giebst gar zu leicht den bösen Grillen Raum,
Käm auch ein Engel selbst dich fröhlicher zu machen.
Der Mann. Weib! das geschieht vor deinem Ende kaum.

Fortsetzung
der
Herren Pränumeranten.

Se. Exzell. Herr Rudolph Graf v. Wrbna, k. k. Obristkämmerer ꝛc. ꝛc.

Herr Eugen Graf v. Wrbna, k. k. Rittmeister und k. k. Kämmerer ꝛc.

Hr. Dominik Graf v. Wrbna, k. k. Kämmerer ꝛc.

Herr Ladislaus Graf v. Wrbna ꝛc.

Herr Fr. Karl Graf v. Schönborn, k. k. Kämmerer ꝛc. ꝛc.

Se. Exzell. Herr Jos. Graf v. Wratislaw, k. k. wirkl. geh. Rath ꝛc. ꝛc.

Herr Markus Dormitzer, k. k. jüdischer Steueramtsdirektor.

Herr Karl Morawetz, prager Magistratsrath und Obristwachtmeister bei der prager bürgerl. Garde.

Herr Johann Francois, k. k. Einreichungsprotokollist bei dem k. k. Fiskalamte.

Herr Richter, Pfarrherr aus Herzmanmniestez.

Herr Johann Preuß in Rumburg.

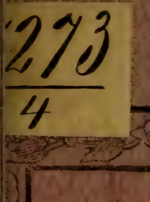
Herr Hinkenikl, Fürst Fürstenbergischer Offiziant.

Herr Johann Lintemer, k. k. Tabackverleger.

Herr v. Labordo, aus Königsberg in Preußen.

Herr Welsner v. Rittberg, aus Berlin.
Herr Budberg, aus Kommorn in Ungarn.
Herr Keskemjoely, aus Preßburg.
Herr Jos. Larsch, aus Breslau.
Herr Adalbert Dittmann, Pfarrherr.
Herr Horzetzky, k. k. Tabackbeitzmeister in Prag.
Herr Freyherr Kotz v. Dobrsch, k. k. Kämmerer und Obristwachtmeister ꝛc. ꝛc.
Herr Jos. Graf v. Przimislowsky, aus Petersburg.
Herr Theodor Werner, Kooperator.
Herr Isidor Bielschinsky, Direktor aus Gallizien.
Herr Wenzel Geyer, Rentmeister.
Herr Thaddäus Schmidberg, aus Wien.
Herr Peter Waitzenfeld, Kapellan.
Herr Rudolph Steinsky, aus Linz.
Herr Erhard Breitenberg, aus Lemberg.
Herr Richard Grubenthal, aus Pilsen.
Herr Wilhelm Fellner, Kastner.
Herr Sigmund Weinhuber, Kooperator in Österreich.

(Die Fortsetzung folgt.)



IV. Stück.

Der Volksfreund.

Neueste
Prager vaterländische Zeitschrift.

1810.

Gedruckt bei Franz Gerzabeck, im St. Galliskloster.



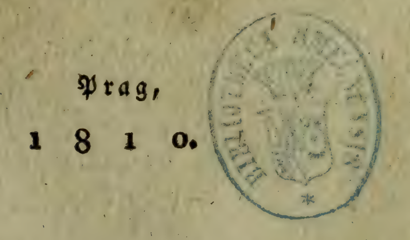
Inhalt des 4ten Stücks.

Der

Volksfreund.

Neueste

Prager vaterländische Zeitschrift.



Prag,

1810.

— Was arm und reich, was gut und arg,
Was klein und groß, muß in den Sarg.

Der

Todtengräber.

Den Todtengräber achtet
Gering der Unverstand;
Doch wer sein Thun betrachtet,
Drückt freundlich ihm die Hand.

Gelehrte Zünftler nennen
Zwar einen Layen mich;
Doch jeder muß bekennen:
Ein Lehrer sey auch ich.

Sie sprechen vom Katheder
Der Worte viel herab:
Ich ohne Buch und Feder,
Ich lehr' auf meinem Grab.

Bleibt auch die Welt stets sündlich,
Bleibt manches Ohr gleich taub,
Ich lehre dennoch stündlich:
O Mensch! was bist du? — Staub!

Ich lehre: werdet besser;
Denkt an des Moders Graus!
Bewohner stolzer Schlösser,
Denkt an das enge Haus!

Mir selber sag' ich: Haben
Wird es dereinst auch dich!
Für Andere muß ich's graben;
Ein Anderer gräbt's für mich.

Entrückt dem Land voll Kummer,
Entrückt der langen Pein
Den Redlichen ein Schlummer,
Ich senk' ihn segnend ein.

Und fröhlich mehr, als schmerzlich,
Denk' ich: Er hat vollbracht!
Und sag' ihm stumm und herzlich
Die letzte gute Nacht.

Und denk': er wird erstehen,
O Erd', aus deinem Schoß.
Verwesen, nicht vergehen,
Ist unser Pilgerloos!

Am Sarg der Bösewichter
Denk' ich in meinem Sinn,
Daß ich nicht Todtenrichter,
Nur Todtengräber bin.

In ihre dunkle Kammer,
O schreckliches Gericht!
Stöhnt Fluch der Witwen Jammer;
Ich aber fluche nicht.

Ich fühle in tiefer Seele
Des Mitleids sanftern Trieb,
Und denk' an eig'ne Fehle,
Und bitte: Herr, vergieb!

Ich seufze schwer, und klage,
Verkürzt oft frevéntlich,
Verkürzt die kurzen Tage
Der Mensch noch selber sich.

Ich traure, wenn der Seuchen
Pestvoller Athem weht;
Ich schaudre, wenn mit Leichen
Der Krieg das Feld besät.

Denk' ich der Trennung Schmerzen
An manchem Grabe mir,
Und die zerrißnen Herzen,
So bricht das meine schier.

Ich lasse tief erschüttert,
Den Thränen freyen Lauf,
Und meine Rechte zittert,
Und hört zu graben auf.

Wohl schlummern manche Reiche;
Doch wer trägt Leid um sie?
Wer weint bei ihrer Leiche
Voll süsser Sympathie?

Von dumpfen Trauertönen
Der Glocke nur beklagt,
Bleibt ihrem Staub der Thränen
Geweihter Zoll versagt.

Denn ach! die Armen fühlten
Nicht Anderer Lust, noch Schmerz;
Dem Gold, in dem sie wühlten,
Dem Gold nur schlug ihr Herz.

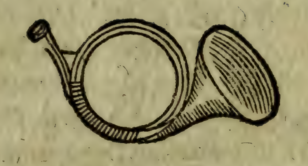
Ein Menschenherz, wie kläglich!
Erstarrt, durch Geiz erstarrt!
Die Thoren scharren täglich,
Bis man sie selbst verscharrt;

Und keiner sie bedauert,
Und Niemand sie vermißt,
Und selbst der Freund nicht trauert,
Und jeder sie vergißt.

Drum liebt, liebt eure Brüder,
Und lindert ihre Noth!
Wer liebt, den liebt man wieder,
Im Leben und im Tod.

Gießt Oehl in jede Wunde;
Fühlt des Erbarmens Lust!
Bannt noch zur guten Stunde
Den Haß aus eurer Brust!

Seyd rasche Schuldvergeber,
Und zürnt nicht ewig, nein!
Denkt an den Todtengräber,
An ihn denkt, Groß und Klein!





Der Postkurier mit Nachrichten aus dem Gebiete der Politik.

Prag.

Seine Majestät haben zu k. k. Kämmerern allergnädigst zu ernennen geruhet: Den Wilhelm Fürsten v. Auersperg, Karl Fürsten v. Auersperg, Vincenz Fürsten v. Auersperg, Joseph Wenzel Anton Neßlinger von und zu Schelchengraben, Wenzel Freiherrn v. Kapaun, Euseb Grafen Pötting, Karl Norbert Grafen du Hauy Dombasle, Julius Freiherrn v. Haynau, Joseph Freiherrn v. Henniger, Adolph Grafen v. Pötting, Karl Freiherrn v. Greifenklau, Nikolaus Grafen v. Paar, Prokop Freiherrn v. Dobrzensky, Johann Grafen v. Nostitz, Kasimir Grafen v. Deym, Philipp Grafen v. Hartmann, Johann Grafen v. Thun, und Karl Grafen v. Clam-Martinitz.

D

Wien, 9. Junius.

Seine k. k. Majestät haben die Zahl der Allerhöchstihrem ersten Oberſthofmeiſter untergeordneten Hofdienſte mit einem Oberceremonienmeiſter zu vermehren, und zu dieſer Stelle den k. k. wirklichen Kämmerer, Gundacker Heinrich Grafen von Wurmband, in gnädigſter Rückſicht ſeiner ſich ehemals beim Militär erworbenen Verdienſte, ſeiner als geweſener Oberſtkämmerer am ſalzburger Hofe zu obiger Beſtimmung geſammelten Kenntniſſe, und ſeiner übrigen vorzüglichen Eigenſchäften, zu ernennen geruhet, in Folge deſſen die Ablegung des Dienſteides, ſo wie die Vorſtellung des k. k. Oberceremonienmeiſters in dem Hauſe des k. k. erſten Oberſthofmeiſters, Fürſten zu Trautmannsdorf, Statt haben wird.

Seine Majeſtät haben den Hofkonzipiſten v. Predetich, in Rückſicht auf ſeine erwieſene Fähigkeit und eifrige Verwendung, zum wirklichen Hofſekretär bei der k. k. Hofkammer, Miniſterialbankohofdeputazion, Finanz- und Kommerzhofſtelle zu ernennen, weiters bei der eben genannten Hofſtelle dem Direktor des Einreichungsprotokolls, Franz v. Urbain, den Titel eines k. k. Hofſekretärs allergnädigſt zu verleihen geruhet.

Seine k. k. Majestät haben geruhet, den Joseph edlen v. Bernhard, in Ansehung seiner bei der mit ihm vorgenommenen Prüfung bewiesenen vorzüglichen Fähigkeiten und Kenntnisse, und in Anbetracht seiner auch sonstigen guten Eigenschaften, zum wirklichen k. k. Hofagenten zu ernennen, und ihm die Anzeige bei der k. k. vereinigten böhmisch = österreichisch= und galizischen Hofkanzley zu gestatten.

Seine k. k. Majestät haben dem bürgerlichen Gastgeber zu Graz, Joseph Bischof, zum Beweise der allerhöchsten Zufriedenheit über seine patriotische Handlungen, die kleine goldene Civilehrenmedaille mit Oehrl und Band allergnädigst zu verleihen geruhet.

Der vereinigte Magistrat der Städte Krems und Stein hat dem als Schriftsteller und Literator rühmlich bekannten k. k. w. Hofsekretär und Bücherzensor, Jos. Freiherrn v. Retzer, als Denkmal der Dankbarkeit für die wesentlichen Verdienste, welche er während des letzten Krieges durch seine thätige und gelungene Verwendung um dieselben sich erworben hatte, das Ehrenbürgerrecht ertheilt, und ihm darüber in den schmeichelhaftesten Ausdrücken das Diplom ausgestellt.

D 2

Johanna Worzeller, Witwe eines bürgerlichen Bierwirthes in Wien, hat in ihrem am 17. Oktober 1809 kundgemachten Testamente verordnet, daß aus ihrem hinterlassenen Vermögen die Summe von 3,000 fl unter die zu Döbling durch den Feind verunglückten Familien, nach Maßgabe des erlittenen Schadens, vertheilt werden soll. Da gegenwärtig die Abhandlung geendet, und dieses Geld erlegt worden ist, so wird diese edelmüthige Handlung der Erblasserin nunmehr zur Kenntniß des Publikums gebracht, und es ist die Vertheilung dieses Geldes nach dem Willen derselben eingeleitet worden. Von der k. k. nied. öster. Landesregierung.

Frankreich.

Ostende, 20. May. Heute Mittags sind JJ. MM. hier angekommen. Sie haben die Reise in einer sehr schönen Yacht auf dem Kanal von Brüges gemacht. Se. Majest. der Kaiser haben, ehe sie die Stadt betraten, den Hafen, die Aufwürfe, die Bassins, den Meeresdamm, die Festungswerke, und die großen und prächtigen Arbeiten, welche seit der letzten Reise Sr. Maj nach unserm Hafen angefangen worden, und welche nun ihrer Vollendung nahe

sind,

sind besucht. Alle Autoritäten sind JJ. MM. präsentirt worden, welche das Ihnen von der Munizipalität und der Handelskammer angebotene Fest anzunehmen geruhet haben. Unser Hafen und unsere Bassins voll Schiffe, und alle Zeichen des Wohlstandes, dessen wir genießen, mußten für den Kaiser ein sehr würdiges Schauspiel seyn. Unsere Bürger haben auf tausenderley Art ihre Empfindungen der Treue und der tiefen Erkenntlichkeit auszudrücken gesucht, womit die von Sr. Maj. uns erwiesenen Wohlthaten alle Herzen durchdrungen haben.

Dünkirchen, 21. May. Heute Nachmittag um 1 Uhr sind JJ. MM. hier angekommen. Kaum hatten Dieselben eine Viertelstunde in Ihrem Pallaste zugebracht, als Sie in Ihrer Kutsche ausfuhren, um die Bassins, die Bauwerfte und die verschiedenen Etablissements vom Seewesen zu besuchen; Sie fuhren darauf in einem Boot durch den Hafen bis zum äußersten Ende des Kanals. Pferde erwarteten Se. Maj den Kaiser, der von den Genieoffizieren begleitet um den Platz ritt, und die neuen Befestigungsarbeiten, nebst den großen hydraulischen Maschinen, die sowohl für

die

die gesunde Lage der Stadt, als auch für die Verbesserung unsers Hafens angelegt wurden, untersuchte. Se. Maj. der Kaiser kam um halb 7 Uhr zurück, und empfieng die verschiedenen Autoritäten. Um 9 Uhr begaben sich JJ. MM. in das Schauspielhaus, wo die Stadt ein Fest hatte bereiten lassen, das Sie anzunehmen geruhten.

Lille, 23. May. Gestern Abends um 6 Uhr sind JJ. MM. von Dünkirchen hier angekommen. Auch hier, so wie in Dünkirchen und unter Weg, äußerte das an allen Orten in unzählbarer Menge versammelte Volk die größten Freudensbezeugungen. Der Kaiser sah und untersuchte auch hier alles Merkwürdige, besonders die Festungswerke und die Hauptstraßen. Auch hier nahmen an einem Ball im öffentlichen Konzertsaale die Kaiserin, die Königin und der König von Westphalen Antheil.

Der Kaiser hinterläßt auf seiner Reise allenthalben Spuren seiner Wohlthätigkeit für die Armen. Se. Majestät ließ zu Antwerpen 15,000 Franken, zu Berg-op-Zoom 5,000, zu Middelburg 15,000, zu Vließingen 30,000, zu Terveore 2,000, zu Armuyden 1,000, zu Dombourg 1,000, zu Gent 15,000 Franken austheilen.

Im Anfange des Monats May wurde das israelitische Konsistorium zu Metz mit vielen Feyerlichkeiten installirt. Eben so ist gegenwärtig die Organisazion des protestantischen Seminariums zu Montaubau beendigt. Es sind dabei ein Professor der natürlichen und der geoffenbarten Theologie, der Moralphilosophie, des Hebräischen und der Exegesen und Hermeneutik angestellt.

Straßburg, 23. May. Gestern früh um 8 Uhr war die Trauerceremonie des Transports der Leiche des Marschalls Lannes, Herzogs von Montebello, so wie auch des Generals St. Hilaire. Die gesammte Geistlichkeit kam in das Stadthaus, um die beiden Leichname abzuholen, welche von den gerichtlichen, Civil- und Militärautoritäten in das Münster begleitet wurden, wo man eine große Messe hielt, und das Requiem von Mozart aufführte. Der Leichenzug verließ gegen 11 Uhr diese Mauern, von der Kavallerie begleitet. Die Linientruppen und eine Abtheilung Nazionalgarden stunden unter dem Gewehre, und machten Spalier. Der Transport nach Paris geschieht in kleinen Tagreisen.

Aus Larochelle wird unterm 11. May

Fol=

Folgendes geschrieben: „In der Nacht vom 4. auf den 5. d. liefen 11 feindliche Penischen in den Fier d'Ars (Ins. Re) ein, um eine Konvoy von 30 bis 40 Segeln, die daselbst vor Anker lag, aufzuheben. Die guten Anstalten, welche Hr. Button getroffen hatte, und die Tapferkeit der Equipage der bewaffneten Küstenfahrer, an deren Bord er Matrosen geschickt, und sich selbst eingeschifft hatte, waren Ursache, daß der Feind von seinem Vorhaben abstand; um sich jedoch schadlos zu halten, plünderte er einige Fahrzeuge, und steckte sie in Brand, besonders die Goelette la Nanette, und eine Brick, le Voyageur. Hr. Button wurde gefährlich verwundet. Die Penischen haben sich unter Begünstigung der Nacht zurückgezogen."

Nach dem Moniteur waren II. MM. am 22. May Nachmittags um 6 Uhr zu Lille angekommen, wo sie, so wie überall auf der Reise, mit dem lebhaftesten Enthusiasmus empfangen wurden. Sie wohnten einer Vorstellung des Richard Löwenherz, und hierauf einem im Konzertsaale veranstalteten Feste bei. Am folgenden Morgen um 10 Uhr ertheilte der Kaiser den Autoritäten Audienz; Nachmittags musterte er die Besatzung, und be=

besichtigte die Festungswerke. Während dem ließ sich die Kaiserinn die Behörden vorstellen. Abends war abermals Ball im Konzertsaale, wo die Kaiserin, so wie der König und die Königin von Westphalen, am Tanze Theil nahmen.

Aus Goes in Südbeveland wird geschrieben: Als JJ. MM. am 13 May von Remmekens nach der Spitze der Insel Südbeveland bei Noerder Nol herüberkamen, war es ziemlich ungestüm, und da es Ebbe war, so mußte den hohen Personen von Bauern über den Schlick geholfen werden. JJ. MM. traten in der Hofstelle von Claes Hondert ab, wo sich auch die Regierung unserer Stadt zur Aufwartung befand, und Audienz bekam. Der Kaiser schien sehr aufgeräumt, und amüsirte sich, weil das Nöthige zum Frühstück noch nicht ans Land gebracht war, ungefähr eine halbe Stunde mit dem Eigenthümer der Hofstelle, welchem gegenüber er am Kamine Platz nahm. Bei seiner Abreise ließ der Kaiser ein ansehnliches Geschenk zurück, und versprach der 16jährigen Tochter des Claes Hondert einen Brautschatz, wenn sie sich verheirathen würde, unter der Bedingung, daß sie ihren ersten zwei Kindern Seinen Namen

und

und den Namen der Kaiserin geben sollte. Nach dem Frühstück und nachdem Sie sich beinahe eine Stunde auf besagter Hofstelle verweilt hatten, verfügte sich die Kaiserin in einem achtspännigen und das ganze Gefolge in sechsspännigen Wagen über Borseln, Ter Neuse rc. nach Bats, während der Kaiser sich zu Pferde setzte, und längs den Aussendeichen dahin ritt.

Vom 25. May. Im Norddepartement werden allenthalben große Anstalten zum Empfange JJ. MM. des Kaisers und der Kaiserin getroffen. Sie besuchen Dünkirchen und Lille, und setzen sodann vermuthlich Ihre Reise längs der Kanalküste über Boulogne fort. Hierauf wollen Sie, wie es heißt, die großen Fabrikstädte in der ehemaligen Picardie und Normandie, und die Häfen des untern Seinedepartements, namentlich Dieppe und Havre, besuchen. Vielleicht kommen Sie auch nach Cherbourg; doch scheint dieß noch ungewiß. Man erwartet im Laufe dieses Sommers den Kaiser auch zu Brest, Nantes und in der Vendee, und glaubt, die Kaiserin werde ihn ebenfalls auf dieser Reise begleiten. Pariser Nachrichten behaupten jedoch, der Kaiser werde in den letzten Tagen dieses Monats zu St. Cloud ein=

eintreffen, und den Monat Junius theils dort, theils in Paris selbst zubringen; auf den Julius aber die westlichen Departemente besuchen, und sich dann nach Bayonne begeben, wo JJ. MM. sich einige Zeit aufzuhalten gedächten. Dieselben Nachrichten lassen vermuthen, der Kaiser werde nicht nach Spanien reisen. — Einem Gerüchte zufolge, das aber freilich noch sehr der Bestätigung bedarf, dürften vielleicht die Grenzen Frankreichs nach Süden zu bis an den Ebro ausgedehnt werden. — Es sind aufs neue mehrere Regimenter nach Spanien beordert, um die Armee des Marschalls Massena zu verstärken. Diese Truppen sowohl, als diejenigen, die sich wirklich auf dem Marsche befinden, müssen denselben dergestalt beschleunigen, daß sie in der Mitte des Junius an den Grenzen von Portugal eintreffen. Die Division des Generals Serras, die kürzlich in Spanien ankam, so wie die 3 Divisionen der Generale Tarrean, Dupas und Grandjean, die sich auf dem Marsche nach Bayonne befinden, marschiren vermuthlich gleichfalls an die portugiesische Grenze. Die Division Grandjean, die bereits aufgelöst war, ist in der Gegend von Paris reorganisirt worden. — Man spricht

von

von verschiedenen Veränderungen im Komman-
do der in Spanien befindlichen Armeekorps.
Merkwürdig ist es, daß seit einiger Zeit auch
viele Truppen an die Küsten marschiren, und
daselbst in Kantonirungsquartiere verlegt werden.

Am 26. May verließen der Kaiser und die
Kaiserin Boulogne, besuchten den Hafen Va-
lery sur Somme, und kamen Abends um 9
Uhr zu Dieppe an, wo Sie im Stadthause
übernachteten. Am folgenden Morgen stieg
der Kaiser zu Pferd, und besichtigte den Hafen,
die Bassins, Schleußen, und die übrigen, auf
seinen Befehl unternommenen und größtentheils
vollendeten, Arbeiten. Hierauf ertheilte er den
Behörden Audienz, hörte eine Messe, und reiste
um Mittag nach Havre weiter.

Zu Rouen erwartete man II. MM.
nach einer Proklamazion des dortigen Maire,
am 28. May; am 30. oder 31. wollten Sie
zu Paris eintreffen.

In Groß-Trianon bei Versailles wurden
Anstalten zur Aufnahme des Hofes gemacht.

In Betracht des Nutzens, welchen die
bisher zu Paris bestandene Mütterliche Gesell-
schaft, unerachtet ihrer beschränkten Mittel,
gestiftet hat; in Betracht, daß Unterstützungen
die-

dieser Art besonders in großen Städten nöthig sind; in der Absicht, den 44 guten Städten des Kaisers einen Beweis seiner Zufriedenheit zu geben, auch in der Absicht, zu gleicher Zeit die Wohlthätigkeit des Publikums gegen die dürftigen Mütter zu ehren und zu befördern, sie unter einen erlauchten und besondern Schutz zu setzen, und der Kaiserin Louise einen Beweis seiner Liebe zu geben — hat der Kaiser durch ein aus Antwerpen vom 5. May datirtes Dekret zu Paris, unter dem Schutze der Kaiserin, eine Gesellschaft gestiftet, die den Titel: Mütterliche Gesellschaft, annehmen wird. Ihr Zweck ist, den in den Wochen liegenden armen Frauen zu Hülfe zu kommen, für ihre Bedürfnisse und für Ammen für ihre Kinder zu sorgen. Diese Gesellschaft wird in jeder der 44 größern Städte des Reichs eine Organisazion und Verwaltungsräthe haben. Die Zahl der Mitglieder ist auf 1,000 festgesetzt; sie werden Brevets mit der Unterschrift der Kaiserin erhalten. Die Damen, welche beizutreten wünschen, können sich bei den Sekretariaten der Präfekturen oder Unterpräfekturen, der Bisthümer oder bei ihrer Munizipalität einschreiben lassen. Die Gesellschaft hat

15

15 Dignitarien, ein Generalkonseil zu Paris, 4 Vizepräsidentinnen dieses Generalkonseils, Verwaltungsräthe in den 44 Städten, einen Generalsekretär, einen Generalschatzmeister zu Paris, und Schatzmeister in den Provinzialstädten. Das Generalkonseil besteht aus 100 Damen, wovon 48 aus Paris, 52 aus den übrigen Städten gewählt werden. Es versammelt sich jährlich zweimal; die Kaiserin präsidirt darin, so wie in dem Verwaltungsrathe von Paris. Der einfache Subscripzionsbetrag ist 500 Fr. Doch werden die Damen zu dem Generalkonseil nur aus denen gewählt, welche zwei Subscripzionen, die Damen des Verwaltungsraths aus denen, die vier, die Vizepräsidentinnen aus denen, die zehn genommen haben. Der Kaiser schenkt der Gesellschaft eine jährliche Rente von 500,000 Fr. auf das große Buch; ihre Rechnungen sollen jährlich gedruckt werden. Bis zum 1. August wird die Kaiserin die Ernennungen vornehmen; die noch zu entwerfenden Statuten der Gesellschaft sind dem Staatsrathe zur Genehmigung vorzulegen.

Spanien.

Bayonne, 18. May. Die neuesten Briefe aus Madrid verkündigen mehrere Vorthei-

theile, welche der Gen. Sebastiani über die Insurgenten im Königreiche Murcia erfochten hat, so wie seinen Einzug in die Hauptstadt dieses Reichs. Man hatte in dieser 50 Festungskanonen gefunden, und beträchtliche Magazine zerstört. Das spanische Armeekorps hat sich von Murcia eilig gegen Karthagena geflüchtet; es ist aber nicht zahlreich und gänzlich muthlos, und wird gegenwärtig vom Gen. Fraser kommandirt. Gen. Blake, welchem dieser im Kommando gefolgt ist, hat sich bei Karthagena eingeschifft, und begiebt sich, wie man glaubt, nach Kadix. Eine vom Gen. Marquis de la Romana versuchte Bewegung, um während der Charwoche das Volk dieser Gegend aufs Neue zu einem Aufstande zu bringen, ist gänzlich mißlungen. Es ist nämlich diese Zusammenrottung, gegen 6,000 Mann stark, vom Gen. Regnier theils gefangen, theils zerstört worden. Die Wegnahme eines Zutriebs von 600 Ochsen, der nach Badajoz bestimmt war, hat in dieser Stadt Bestürzung veranlaßt.

Türkey.

Konstantinopel, 10. April. Der Mangel an Lebensmitteln, besonders an Brod, hatte neuerlich eine Gährung unter den Janitscha-

scharen verursacht; der Sultan setzte hierauf den Kommandanten der Janitscharen ab, und stand im Begriffe, in Ansehung des Kaimakans das nämliche zu verfügen. Da sich aber das Gerücht verbreitete, daß Rußland seine Häfen am schwarzen Meere geöffnet habe, und die Ausfuhr von Lebensmitteln gestatte, so ward die Ruhe bald hergestellt, weil man hiedurch nicht nur die Aussicht erhielt, Konstantinopel und die Armee mit Lebensmitteln zu versehen, sondern auch selbst friedliche Gesinnungen von Seite Rußlands vermuthen zu können glaubte. Hiedurch ward zugleich die Besorgniß vermindert, welche die früher eingegangene Nachricht von den neuerdings an der Donau ausgebrochenen Feindseligkeiten veranlaßt hatte.

Holland.

Amsterdam, 20. May. Se. Maj. unser König hat den Admiral Verhuel, unsern Bothschafter an dem französischen Hofe, zum Grafen von Seevenaar, und den Admiral J. W. de Winter zum Grafen von Hüsson erhoben.

Fortsetzung der Völker- und Länderkunde.

Ein Volk, dessen Nazionalgeist durch Eroberungen und Kriege so viele fremde Einmischung erhalten, das unter so mannigfach gestalteten Regierungsformen lebet, so verschiedene Arten der Nahrung und des Erwerbs hat als die Italiener, kann unmöglich überall dieselben Karakterzüge aufzeigen, oder mehr als einige allgemeine Eigenschaften mit einander gemein haben. Dahin gehört denn erstlich die äußere Bildung, welche mit einigen kleinen Abweichungen durchaus gleich allgemein in Italien ist. Ein ächter Italiener hat einen ansehnlichen Wuchs, breite Schultern, starke nervigte Arme und Schenkel, unb eine braunrothe Gesichtsfarbe. Das Frauenzimmer ist zarter, ohne ins Kraftlose zu fallen, meist wie die Männer schwarz von Haaren, welche tief auf die Stirn herabgewachsen sind, so wie diese scharf und feurig von Blick, und ausdrucksvoll

in jeder Bewegung des Körpers. Noch itzt findet man die Originale zu den herrlichen weiblichen Gesichtern, die wir in den Gemälden eines Guido und Raphael bewundern, und die edeln Formen eines vatikanischen Apolls sind noch in Italien nichts seltenes. Und in der That, wenn man bedenket, daß die Natur in diesem Erdstriche alle Schönheiten Europens mit einander vereinigt hat; wenn man das sanfte Klima, die große Fruchtbarkeit der Erde, die Lage der meisten Oerter auf erhabenen Hügeln, die vortrefflichen Quellen in Erwägung ziehet, so muß man schon, ohne noch etwas von der körperlichen Bildung der Italiener gesehen oder gelesen zu haben, auf den Gedanken kommen, daß die Einwohner dieses Landes bei weitem die meisten andern Nazionen an Schönheit der äußern Gestalt übertreffen müssen. So einig aber auch die Beobachter Italiens über diesen Gegenstand sind, so verschieden lauten die Urtheile, welche sie über den innern Nazionalkarakter der Italiener fällen. Viele von ihnen beschuldigen sie, fast ohne Ausnahme, der schändlichsten Laster, des Eigennutzes, der Rachgier, der Hinterlist, der Treulosigkeit,

Falsch-

Falschheit und Verstellung, so daß, wenn man diesen Schilderungen Glauben beimessen wollte, kein Fremder sich auch nur einen Tag ohne Gefahr, betrogen, bestohlen und ermordet zu werden, in Italien aufhalten dürfte. Zum Glück für Italien sind ähnliche Schilderungen immer nur auf Kredit einiger einzelner Beispiele gemacht worden, oder sie haben wohl gar in einem blinden Religionseifer ihren Grund, durch welchen verführet, unaufgeklärte Protestanten den Einwohnern eines Landes, in welchem die katholische Religion ihren Hauptsitz hatte, unmöglich mehr gute als böse Eigenschaften zugestehen konnten. Nach dem, was uns Männer, die sich lange in Italien aufgehalten haben, und mit vorurtheilsfreyen Augen sahen, oder selbst Italiener sind, sagen, ist der Karakter dieser Nazion, wenn er auch durch manche Flecken verunstaltet wird, doch bei weitem so schlimm nicht, als uns jene Reisende einbilden wollen. Der Italiener hat weder die Flatterhaftigkeit des Franzosen, noch das feyerliche gravitätische Wesen des Spaniers, sondern wenn man die Possen der Kanzelredner, welche nicht selten Lachen erregen, und die Harle-

lekinaden der Sachwalter vor Gerichte ausnimmt, so ist er meist von einem vernünftigen und gemäßigten Betragen. Der gemeine Mann ist im Ganzen genommen höflich und freundlich. Begegnet man ihm artig, ruft man ihn bei seinem Taufnamen (denn dieser hat für den Italiener einen unaussprechlichen Reiz); so kann man sich der aufrichtigsten Zuneigung versichert halten. Daß aber ein Vornehmer durch seine Gegenwart einen Streit endigen kann, bei welchem außerdem Blut geflossen seyn würde, daß der gemeine Italiener den Fremden mehr liebt, als den Mitbürger, dieß beweist, wie sehr die Freiheitsliebe dieses Volks zu knechtischer Unterwürfigkeit herabgesunken ist, und wie wenig Gefühl es für die Vorzüge hat, welche ihm von der Natur gegeben worden sind. Niemand wird den Italienern eine der Tugenden absprechen, die in der Empfindsamkeit des Herzens ihren Grund haben; aber leider arten diese Tugenden oft bei ihnen in Fehler aus, und bringen allerley schädliche Folgen hervor. So ist vielleicht kein Volk mildthätiger als dieses, aber eben diese Mildthätigkeit, welche die Städte mit Hospitälern angefüllt hat, bevölkert

kert auch das Land mit Bettlern, und setzt einen schändlichen Müßiggang an die Stelle der Arbeitsamkeit und des Fleißes. Eben das Gefühl, welches ihnen so viel Sinn für Schönheiten der Natur und Kunst einflößet, macht sie auch weichlich und zu allen Arten der Wollust geneigt, und wer nur einigermaßen nicht nöthig hat, von seiner Hände Arbeit zu leben, der wird gewiß den ganzen Tag mit Nichtsthun verbringen. Daher kömmt es auch, daß sie, um gemächlich und wollüstig leben zu können, in dem Luxus der Hausgeräthe und Kleidung sparsamer, als andere Nazionen, und die Möbeln ihrer besten Zimmer oft altmodisch und abgetragen sind, wenn auch einige Große prächtig möblirte Palläste und reiche Equipagen haben. Wenn man die Staaten des ehemaligen Königs von Sardinien auf dem festen Lande, und einige andere ausnimmt, so haben die französische Sprache und Sitten hier weniger Einfluß, als in irgend einem andern Lande Europens gehabt; selbst die Kleidung hängt nicht von dem tyrannischen Gesetze an der Seine erfundener Moden ab, aber dennoch herrscht hier so wenig, wie in Deutschland,

ein allgemein verbreiteter Nazionalgeist. Ohne das, was wir bisher gesagt haben, und einige Gewohnheiten und Vergnügungen, deren wir noch Erwähnung thun werden, ist der Piemonteser, der Venezianer, der Florentiner, der Römer, der Neapolitaner, durch so starke Kennzüge von einander unterschieden, daß man bei der mindesten Achtsamkeit keinen mit dem andern verwechseln wird. Hieraus und noch mehr aus dem verschiedenen politischen Interesse der italienischen Staaten, war einst ein wechselseitiges Mißtrauen unter den Einwohnern Italiens entstanden, welches den Gedanken, daß sie Mitbürger desselben Vaterlandes sind, gänzlich verdrängte, und sie äußerst behutsam in ihrem Umgange unter einander machte. Wenn auch das Zutrauen zu Ausländern allenthalben weit größer, als zu ihrer eigenen Nazion ist, so hat doch der Italiener im Anfange der Bekanntschaft immer die Miene der Rückhaltung, und es gehört eine geraume Zeit dazu, ehe er etwas anders, als die unbedeutendsten Dinge zum Gegenstande des Gesprächs macht, und eine vertraute Freundschaft errichtet. Diese Rückhaltung, welche oft bis zur Ausschweifung geht,

ist

ist auch wohl Ursache, daß man den Italienern überhaupt den Vorwurf der Hinterlist macht, da er doch aufs höchste nur den Sicilianern gemacht werden kann. Beinahe dasselbe möchten wir von der Rachgier und Eifersucht sagen, deren die Reisenden und Romanschreiber der vorigen Zeiten die Italiener in so hohem Grade beschuldigen; es sind Laster, die zum Theil in gewissen Provinzen sichtbarer, als anderwärts, oder ehemals häufiger im Schwange waren, als sie es gegenwärtig sind, wo man nicht öfterer als bei uns von Mordthaten höret, und die Frauenzimmer nicht in Kerkern hinter siebenfachen Schlössern verwahrt sind, sondern eben so frei, als in andern gesitteten europäischen Ländern leben. Will man aber Weichlichkeit und Sinnlichkeit im höchsten, denkbarsten Grade sehen, so muß man sie bei den italienischen Damen aufsuchen. Selbst Italiener sagen, daß es den Anschein habe, als ob sie ganz und gar nichts von den höhern und edlern Pflichten eines Weibes wüßten; und daß ihnen Führung des Hauswesens, Erziehung der Kinder und Pflege des Mannes, durchaus unbekannte Dinge wären. Ihr ganzes Leben ist

eine, nur durch Schlaf und ängstliche Langeweile unterbrochene Reihe sinnlicher Vergnügungen, und die Erziehung, welche sie in den Klöstern erhalten, macht sie mit keiner andern Quelle des Vergnügens bekannt, lehrt sie aufs höchste gewisse Gebräuche, die für Religionspflicht gehalten werden, auf eine mechanische Weise ausüben. Sie niemals unbeschäftigt zu lassen, und durch ein kleines Uebel einem größern vielleicht vorzubeugen, erfand die italienische Eifersucht, oder Gefälligkeit, die Cicisbeen, eine Art Gesellschafter, von denen wir umständlicher sprechen müssen.

Statt daß in Frankreich verheirathete Damen von einem ganzen Heere junger und alter Stutzer umgeben sind, bringt es hier eine Gewohnheit, deren Entstehung sich in den ältesten Zeiten verliert, mit sich, daß keine Dame ohne Cavaliere servente oder Cicisbeo sey. Mit Tagesanbruch geht sein Dienst an, und nur während der Tafel ist er frey davon; er muß sie an ihrem Nachttische bedienen, ihr Chocolade bringen, sie in die Kirche, ins Schauspiel, in jede Gesellschaft begleiten — er muß, um seine Stelle ganz auszufüllen, in beständiger Thä-

tig-

tigkeit seyn, um jeden Einfall seiner Dame sogleich zu befriedigen. So viel man auch sagen mag, daß diese Cicisbeen der ehelichen Treue gar nicht schädlich wären, und so wahr dieß auch in einzelnen Fällen, wenn der Cicisbeo ein naher Verwandter, oder die Dame häßlich ist, seyn kann, so weiß man doch nur zu gut, wie viele sonderbare Verhältnisse ein immerwährender Umgang hervorbringen muß, und wie leicht ein sinnliches, an Verschwendung und Vergnügen gewöhntes Frauenzimmer, an der Seite eines reichen, wohl gebildeten Kavaliers, der nicht selten ein Ausländer ist, des abwesenden, vielleicht minder zärtlichen Gatten vergessen kann — und der Karakter der italienischen Damen muß wirklich sehr zweideutig, oder die Eifersucht ihrer Männer sehr sonderbar gewesen seyn, wenn die letzte Gelegenheit zur Einführung der Cicisbeatura gegeben hat.

Noch eine andere, an vielen Orten Italiens eingeführte Gewohnheit, ist eine sonderbare Art die Stunden zu zählen, welche nicht allein den Fremden sehr beschwerlich fällt, sondern auch die Italiener oft in Verwirrung

setzt. Nach dieser Zählung fängt die erste Stunde eines italienischen Tages ohngefähr eine Viertelstunde nach Untergang der Sonne, in dem Augenblicke, da die Betglocke gezogen wird, an. Man zählet also vom 1. December bis zum 15. Januar zu Mitternacht 7 Uhr, bei Aufgang der Sonne 14, und zu Mittage 19. Den 15. April ist Mitternacht um 5 Uhr, Sonnenaufgang um 10, und Mittag um 17 Uhr, u. s. w. Diese Art zu zählen ist unstreitig viel unbequemer, als die unsrige; denn wenn wir von Morgens um 8 Uhr reden, so verstehen wir denselben Zeitpunkt, es mag Sommer oder Winter seyn, da man hier die Uhren beständig nach der Sonne rücken muß, um alle Verwirrung in Geschäften zu vermeiden.

Daß die französischen Sitten hier weniger Nachahmung, als in irgend einem andern Lande gefunden, haben wir schon oben erwähnt; ein Beispiel war, dünkt uns, die Cicisbeatura, und mehrere bieten sich in der Lebensart und den Vergnügungen der Italiener häufig dar. So sehr z. B. die Ehrerbietung des gemeinen Mannes gegen Vornehmere und Reichere ans Knech-

Knechtische gränzt, so wird man doch nie unter Leuten von gleichem Stande die unendlichen, nichts sagenden Höflichkeiten hören, welche durch die französische Lebensart eingeführt sind, eben so wenig als die französische Kleidertracht mit allen ihren tausendfachen Veränderungen hier die Oberhand gewonnen hat. Die Männer kleiden sich zwar durch ganz Italien in die unbequeme französische Tracht, aber in Venedig haben sie doch den grauen Obermantel beibehalten, und in Rom tragen Vornehme, ja selbst verheirathete Personen, geistliche Uniform, das heißt: sie gehen in Abbes-Kleidern. Die Abweichung in der Kleidung des Frauenzimmers ist nicht nur in den verschiedenen Staaten, sondern auch unter einzelnen Personen äußerst beträchtlich, indem hier wenig herrschende Moden gelten, sondern jede sich denjenigen Anzug wählet, den sie ihrer Figur, ihrem Geschmacke, und — ihren Vermögensumständen am angemessensten findet. Eine Sitte, bei welcher wir uns des Wunsches nicht erwehren können, daß sie doch in unserm Deutschlande Wurzel schlagen, und die unsinnigen Nachäffungen verdrängen möchte, durch

wel-

welche manches von Natur mit Reizesfülle geschmückte Weib sich zur Karikatur verhunzet, und manches Hauswesen — an den Rand des Verderbens gebracht wird. Leider aber verschwenden die Italiener, was sie an dem Flitterstaate der Mode ersparen, wieder auf eine andere Weise. Ohne daß sie unmäßig in der Tafel wären, kosten ihnen ihr Chocolat, ihre Konfituren, ihre Likõre, und das Eis, welches in den mittäglichen Provinzen ein Hauptzweig des Luxus ist, beträchtliche Summen.

Wir könnten hier noch verschiedener italienischer Sitten und Gebräuche gedenken; da wir uns aber nur auf das Allgemeine einschränken, so versparen wir die hieher gehörigen Nachrichten bis zu der Beschreibung der einzelnen italienischen Staaten, wo wir auch von den Vergnügungen umständlicher sprechen werden, als es Absicht und Raum hier gestatten. Unter den Vergnügungen, zu welchen die Liebe durch ganz Italien allgemein verbreitet ist, verdient unstreitig das Schauspiel mit allen seinen Abartungen die vorzüglichste Stelle. Da ist beinahe keine Stadt in Italien, welche nicht eine oder mehrere Schaubühnen hätte, und

kein Flecken, welcher in Ermanglung derselben sich nicht wenigstens an dem Anblicke von Pantomimen, Seiltänzern, Luftspringern, Marktschreyern, u. dgl., labte. Schauspiele, durch welche Verstand und Herz eine solide Nahrung erhalten, darf man denn freilich nicht erwarten; meist sind es Farcen, in denen Harlekin und seine Brüder Pantalon, Brighella u. s. w. eine große Rolle spielen, welche Commedie dell arte genennt werden, und wozu die Schauspieler, meist Leute, die noch ein anderes Gewerbe darneben treiben, selbst den Dialog machen; oder es sind Commedie antiche, d. i. eine Art Haupt- und Staatsaktionen, die größtentheils von den schönen Geistern des 16. Jahrhunderts verfertigt sind, und viel Gutes enthalten, an denen aber die Italiener wenig Geschmack finden; oder es sind endlich Opern, diese schönen Ungeheuer, welche zu schmücken, sich alle Künste um die Wette bemühen, in denen Helden auf den Wällen eroberter Städte, und Sterbende am Rande des Grabes Bravourarien singen, und die dennoch wirklich so viel Verführerisches haben, daß sie selbst den kaltblütigsten, ihr ganzes Nichts entdeckenden

Ver=

Verstand zu bestechen vermögen. Vorzüglich sind es, wegen der allgemeinen Liebe zur Musik, diese letztern, und zwar die Opera buffa, welche den ganzen Beifall der Italiener haben, und bei ihren Karnevals und Jahrmärkten eine der vorzüglichsten Lustbarkeiten ausmachen. Zu den übrigen Vergnügungen, die wir hier zum Theil nur namentlich angeben können, gehört das Spiel, vorzüglich Tarok und Minchiate, das Ballonspiel, der Calcio, welcher ebenfalls von zwei Parteien mit Ballons gespielt wird, die Vogeljagd, das Pferderennen, die Stiergefechte in Romagna, die Battajola im Piemontesischen, ein Gefecht, welches mit Schleudern geführt wird, und wobei es sehr oft nicht ohne blutige Köpfe abgeht, und andere mehr, welche theils zu lokal, theils zu unbedeutend sind, als daß sie hier einer besondern Erwähnung würdig wären.

Die römisch katholische Religion ist die einzige christliche, welche in Italien geduldet wird, und das Oberhaupt dieser Kirche, der Pabst, hat hier seinen Sitz. Ganz Italien war sonst in 20 Provinzen vertheilt. Die Juden werden zwar geduldet, aber an den meisten Orten sehr

ein=

eingeschränkt; zu Livorno ausgenommen, wo sie frei und nach Wunsch leben. In den piemontesischen Thälern halten sich Waldenser auf, welche jetzt ihrer Religion wegen nicht beunruhigt werden. Die Griechen, welche zu Livorno und Rom wohnen, sind mit der römischen Kirche vereinigt. Zu Venedig haben sie auch Kirchen.

Dieß sind die Nachrichten, welche wir zur vorläufigen Kenntniß Italiens vorauszuschicken für nöthig befanden. Bei der Fülle und dem Werthe der Materie konnten wir bisher nur noch das Wenigste sagen, und unsere Leser haben bei der Beschreibung der einzelnen italienischen Staaten noch, fast möchten wir sagen das meiste, zu erwarten. Ehe wir aber hiezu übergehen, dünkt es uns nothwendig zu seyn, unsere Leser mit den politischen Veränderungen des ganzen Italiens bekannt zu machen. — Veränderungen, die zu den wichtigsten gehören, welche jemals ein europäischer Staat erfahren hat.

Ob die unter dem Namen der Hetrurier bekannten ältesten Einwohner Italiens, eine phönicische Kolonie, und ihre Sprache eine

Schwester, oder doch eine Blutsfreundin der ebräischen gewesen, das sind Untersuchungen, welche wenigstens, von so ausgebreitetem Nutzen sie auch seyn mögen, nicht in dieses Werk gehören, und mit denen wir uns daher eben so wenig beschäftigen werden, als mit der ganz verworrenen Geschichte der kleinen Staaten, aus welchen Italien vor dem Daseyn der Römer bestand. Ungleich interessanter ist unstreitig die Geschichte dieser stolzen Eroberer, aber sie ist theils zu sehr bekannt, theils würde eine umständliche Bearbeitung derselben zu viel Raum erfordern, als daß wir hier mehr als einen bloßen Grundriß derselben mittheilen könnten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fortsetzung der Geschichte von Paris.

Die Altstadt-Brücke (pont de la cité), zwischen der Altstadt und der St. Ludwigs-Insel, ist auch in einem neuen Geschmacke erbaut; die Pfeiler sind von Stein, und die Bögen von Holz; sie wurde 1803 vollendet. — Die Kunstbrücke (pont des arts), auch Blumenbrücke genannt, gegen dem Louvre oder Kunstpallaste über, wurde im J. 1804 vollendet; sie ist die erste ihrer Art in Frankreich; die Bögen sind von Eisen; sie ist nur für Fußgänger, und dient zum Spaziergange, sie ist daher auch mit Pomeranzenbäumen und Blumen verziert. — Nach ähnlicher Bauart ist die Brücke des Pflanzengartens (pont du jardin des plantes) im J. 1802 angefangen worden.

Die schönsten und merkwürdigsten öffentlichen Plätze dieser Hauptstadt sind folgende:

Der Wasgauplatz (place des Vosges), vormals place royale, zwischen der Straße St.

Antoine und dem Quartiere des Marais, ist von König Heinrich IV. angelegt worden, in der Absicht, auf demselben eine Seiden = Gold- und Silbermanufaktur zu errichten, weßwegen der Platz auch geschloßen seyn soll. Er erlebte die Vollendung nicht. Dieser Platz ist ein vollkommenes Quadrat von 172 Toisen, und sehr symetrisch gebaut; die vier Seiten sind mit 39 Pavillons besetzt; rings umher läuft ein Säulengang; der Platz hat nur auf der einen Seite einen offenen Eingang, die drei übrigen Eingänge sind maskirt. Auf diesem Platze stand bis zur Revoluzion die Bildsäule des Königs Ludwigs XIII. zu Pferde.

Der Vendomeplatz (place Vendôme, ehemals place de Louis le grand oder des conquétes), zwischen der Straße St. Honore und der von Petitchamps an der Stelle des Pallastes des Herzogs von Vendome, natürlichen Sohns des König Heinrich IV. von König Ludwig XIV. angelegt; derselbe ist achteckigt, 75 Toisen lang, und 70 Toisen breit, und mit schönen Gebäuden besetzt. Jetzt ist dieser Platz noch durch die Wegräumung der Feuillans = und Kapuzinerkirchen, die ihn maskirten, offener, und somit auch schöner geworden.

Der Siegesplatz (place de victoires), neben der Straße Montmartre, ist im J. 1684 von dem Herzoge von la Feuillade angefangen worden, um seinem Wohlthäter, König Ludwig XIV. aus Dankbarkeit ein Denkmal ohne gleichen zu stiften; da er aber der großen Kosten wegen, das Ganze nicht ausführen konnte, so ließ die Stadt Paris es vollenden. Dieser Platz ist oval, hat nur 40 Toisen im Durchmesser, scheint aber viel größer, weil sechs große Straßen auf ihm zusammen laufen, die den Prospekt erweitern. In der Mitte desselben stand vormals die Bildsäule des genannten Königs zu Fuß, welchem die Siegesgöttin den Lorbeerkranz aufsetzte. An ihre Stelle kömmt jedoch General Kleber's Denkmal.

Der Platz Desaix (vormals Dauphine), ein Dreyeck von 42 Toisen, zwischen dem Pontneuf- und dem Handelsplatze. In der Mitte des wohlbebauten Platzes ist dem verdienstvollen General Desaix im J. 1801 durch Subscripzion ein Denkmal errichtet worden; es ist eine Fontaine, und auf derselben das kriegerische Frankreich, wie es das Bild des Generals krönt.

Der Reunionsplatz oder Caroussel platz, wo König Ludwig XIV. in seiner Jugend Caroussel hielt, vor den Tuillerien, ist seit einigen Jahren sehr erweitert und verschönert worden, indem man viele im Wege stehende Häuser weggeräumt hat.

Der Eintrachtsplatz (place de la concorde), vormals place de Louis XV., der größte von allen öffentlichen Plätzen dieser Stadt, zwischen den beiden herrlichen Spaziergängen dem Garten der Tuillerien und den elysäischen Feldern; er ist ein Parallelogramm von 130 Toisen Länge, und 105 Toisen Breite, mit stumpfen Winkeln, ringsum mit breiten Gräben umgeben, die zu beiden Seiten mit einer steinernen Balustrade eingefaßt sind. Vier schön verzierte Pavillons stehen an diesem Platze nach den elysäischen Feldern hin; auf den beiden andern Seiten sind Wachhäuschen erbaut, zwei Prachtgebäude nehmen, gegen die Vorstadt St. Honore hin, die ganze Nordseite des Platzes ein, der Seine und der Eintrachtsbrücke gegenüber; sie sind mit schönen Säulengängen geziert, die man sonst die Colonaden der Tuillerien nannte; die Eintrachtsstraße (vormals Königsstraße)

ße) trennt beide Gebäude von einander, in dem einen derselben, vormals dem königlichen Mobilienmagazin (garde-meuble de la couronne), ist jetzt die Wohnung und Kanzley des Seeministers. An dem Eingange in die elysäischen Felder, von diesem Platze aus, stehen zwei schöne Gruppen von weißem Marmor, welche rasche Pferde vorstellen, die von Männern gehalten werden. Ueberhaupt führen sechs Zugänge auf diesem Platze; der Zugang, welcher sich an die große Allee in den Garten der Tuillerien anschließt, durchschneidet die elysäischen Felder, so daß man von den Tuillerien aus gerade bis Neuilly sehen kann. In der Mitte dieses Platzes stand vormals die Bildsäule des Königs Ludwig XV. zu Pferde, ein Meisterwerk von Bouchardon angegeben; das Fußgestell wurde von den vier Haupttugenden getragen. Das ganze Kunstwerk wurde den 4. August 1793 zerstört. Auf diesem Platze ist König Ludwig XVI., seine Gemahlin, seine Schwester Prinzeßin Elisabeth, der Herzog von Orleans, und nachher Robertspierre mit mehreren seiner Anhänger u. s. w. hingerichtet worden.

Auf

Auf dem Greveplatze, der wegen der öffentlichen Hinrichtungen bekannt ist, steht das Stadt- oder Rathhaus von Paris.

Die merkwürdigen, ansehnlichen, und durch ihre Bauart ausgezeichneten Gebäude und Palläste, öffentlichen Gebäude, Kirchen und andere ausgezeichnete Meisterwerke der Baukunst, die in dieser Hauptstadt besonders zu bemerken sind, wollen wir mit einigen Blicken überschauen.

Unter denselben sind folgende sechs vormals königliche Palläste:

Der Pallast der Tuillerien *), oder der jetzige kaiserliche Residenzpallast, einer der schönsten, geschmackvollsten und größten Palläste in Europa, wurde im J. 1564 von der Königin Katharina von Medicis zu bauen angefangen, vom König Heinrich IV. fortgesetzt, und erst vom Könige Ludwig XIV. vollendet. Er steht an dem Carousselplatze, wo der Haupteingang ist; die schönste Facade ist aber gegen den

*) Den Namen Tuillerien (Ziegelbrennereyen) hat der Pallast von den Ziegelhütten, die vormals auf diesem Platze standen.

den prächtigen Garten hin, der sich längs der Seine bis an den Eintrachtsplatz erstreckt. Das Gebäude besteht aus fünf Pavillons und vier Corps de Logis in gleicher Linie von 178 Toisen, 3 Fuß Länge und 18 Toisen Breite. In dem Vorsaale des Hauptpavillons in der Mitte hat man die herrliche Aussicht in den Garten, und durch denselben bis an das Ende der elysäischen Felder. Das Innere dieses Pallastes entspricht vollkommen dem Aeußern. Die Konsolen untenher sind mit Büsten, und die Kolonaden mit Statuen, so wie die Zimmer mit den prächtigsten Gemälden und Mobilien geschmückt. Seit Kaiser Napoleon diesen Pallast bewohnt, ist derselbe um sehr vieles verschönert worden, so daß man ihn jetzt mit Recht und jeder Hinsicht prächtig nennen kann. Die Gebäude sind weggeräumt, die vormals den Hof verrammelten, der ein längliches Viereck bildet. — Diese Tuillerien waren weit über hundert Jahre lang die Residenz der Könige, bis Ludwig XIV. sie in sein neu erbautes Versailles verlegte. Auch wohnte König Ludwig XVI. wieder darin, seit ihn die Pariser hieher geholt hatten. Nachher hielt der Na-

zionalkonvent und dann der Rath der Alten seine Sitzungen darin.

Das Louvre, zwischen der Seine und der Straße St. Honore, ist der älteste königliche Pallast zu Paris; man kann auch nicht genau angeben, wenn er zuerst gebaut worden ist. Ehemals war es zur Beherbergung fremder Fürsten und Herren bestimmt. König Franz I. ließ im J. 1528 das alte Gebäude niederreißen, und fieng ein neues an, das sein Sohn König Heinrich II. ausbauete, und König Ludwig XIII. verschönerte und vollendete es, dieß ist das sogenannte alte Louvre. Derjenige Theil, welchen König Ludwig XIV. dazu bauete, heißt das neue Louvre. Die Facade dieses letztern, gegen die Kirche St. Germain l'Auxerrois über, ist ein Meisterstück der Baukunst; sie ist 687 Toisen lang, mit Säulen u. s. w. prachtvoll verziert. Dieser Pallast, welcher ein vollkommenes Viereck bildet, ist jetzt ein Musentempel, den Künsten und Wissenschaften gewidmet; denn er ist nun der Sitz des großen Nazionalinstituts und des Museums der Maler- und Bildhauerkunst. Auf dem Pavillon, das auf den Louvreplatz stößt, ist jetzt ein Telegraph errichtet, welcher mit den andern Telegraphen in Frankreich korrespondirt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fortsetzung

aus dem

Gebiete der Oekonomie.

Die Entwickelung des Kornwurms im Korn geht also nur dann vor sich, wenn es durch vorgedachte Vernachläßigungen und fehlervolle Behandlung dazu vorbereitet worden ist. Außer demselben *) mögen jährlich da und dorthin Millionen Kornwurmseyer, wie andere Insekteneyer gelegt, aber auch ohne die zu ihrer Aufnahme, Ausbrütung und Nahrung erforderlichen Wesenheiten wieder als Eyer zu Grunde gehen, höchstens nur ein kleiner Theil derselben seine Entwickelung und Nahrung in einer weniger günstigen Lage erhalten.

Der Wurm in der Weintraubenblüthe findet sich bei trockenem Wetter selten an den Weinstöcken; bei anhaltendem oder öfterem Re-

*) Wie bei dem in Dörrhäusern und Backöfen getrockneten Korn, welches dem Wurm nicht ausgesezt ist.

Regen hingegen in der Traubenblüthezeit kömmt seine Brut mit großer Verwüstung in die blühenden Kämmchen, in denen sich der kleine Käfer einspinnt, nährt und verlarvt, und den größten Theil des Saamens vernichtet. — Die Verwüstungen des Blütenwicklers sind oft sehr groß, und ihre Menge unermeßlich. Läßt bequeme Witterung ihre Vermehrung nur etwas zu, so ist's um den Schmuck unserer Bäume und um unsere Obsternte gethan, wo dann d r Nichtkenner eine Verwüstung anstaunt, von der er, weil die Raupe so versteckt lebt, keine Ursache aufzufinden weiß. Die Grasraupe raset nur dann, wenn durch einen Zufall die Wurzeln der Grasarten häufig in Fäulniß gegangen sind; da legt sie ihre Eyer an diese Wurzeln, und das ist der Fall nach sehr harten Wintern. Die Grasraupe braucht also in Fäulniß gegangene Wurzeln, der Blüthenwickler eine andere bequeme Witterung, der Rebenkäfer während der Weintraubenblüthe Regen, so wie der Kornkäfer nasse Ernten und feuchtes Getreide, um ihre Brut und Vermehrung recht gedeihlich zu machen. Dergleichen von uns ganz unbemerkte Kleinigkeiten sind die

Ur-

Ursachen, daß im folgenden Jahre kaum eine Raupe, Wurm oder Insekt der nämlichen Gattung anzutreffen ist, die im vorhergehenden jede Pflanze, jede Blüthe, jedes Blatt, und manchen Kornhaufen überdeckte.

Ohne mich hier in eine weitere Erörterung über das Entstehen des Kornwurmes im Voraus einzulassen, lege ich meinen Fall der Erfahrung über denselben und meine vieljährigen Beobachtungen vor. (Gericke.) Der mannichfache Schaden an Privat- und allgemeinem Vermögen, und nach meinem Ermessen auch an der Gesundheit *), fordert jeden Staatsbür-

---

*) Die theils durch unvergohrnes, theils durch vom Wurme angestecktes Korn leidet. — Der uralte ökonomische Grundsatz: Acht bis zwölf Monate über die Ernte hinaus seinen Brod- und Fruchtvorrath zu haben, ist sicher nicht bloß auf Mangel und Mißwachs, auch auf die menschliche Gesundheit berechnet, der aber, leider, in unsern verschwenderischen geldbürftigen Zeiten, und bei der unverhältnißmäßigen Zerstückelung der Güter, fast überall mit vielfachem Schaden außer aller Acht gelas-

bürger auf, seine diesfallsigen Kenntniße mitzutheilen, und sie zur weitern Prüfung vorzulegen.

Im J. 1785 ließ ich (schreibt Gericke) bei trüber Witterung von einem vier Morgen enthaltenden Kornacker (Rockenacker) ein Drittheil desselben um einen Tag früher schneiden, und dann um vier Tage früher, als die zwei andern Drittheile, aufbinden und einfahren. Kaum hatte ich das erstere Drittheil in der Scheuer, so klärte sich nach einem sanften Regen die Witterung in heißen Sonnenschein auf. Desto lieber ließ ich nun meine zwei letzten Drittheile auf der Rotze erhärten, die ich ohnehin nicht so schnell einzufahren gesonnen war, weil mit dem ersten Drittheil Kornstroh mein Bedürfniß zu Strohseilen schon ziemlich gesichert war, das mich eigentlich zu dieser übereilten Einfuhr gestimmt hatte. In der Scheuer wurden die Garben, ihrer Erhitzung vorzubeu-

lassen, höchstens nur dann beobachtet wird, wenn der Mangel und der damit verknüpfte hohe und höher eintretende Getreidepreis schon vor der Thür ist.

beugen, mit emporragenden Aehren neben einander aufgestellt, und so ungesäumt ausgedroschen, womit ich meinen Zweck in Absicht der Bänder zwar vollkommen erreichte, aber ein dem Verderben entgegen reifendes Korn auf dem Speicher bekam, wo ich es auf einen sehr luftigen, trockenen Platz gegen Mitternacht nur 4 bis 5 Zoll hoch aufschütten ließ.

Der Kornwurm war in meiner Oekonomie und den dazu gehörigen Gebäuden ein fremdes, ganz unbekanntes Thierchen, und war auch seit vielen Jahren unbekannt, wenigstens unsichtbar in meinem Wohnorte geworden. Fremde Frucht kam nie auf meinen Speicher; Säcke hatte ich nie verliehen; kein Mehl (da ich mein Brod immer beim Bäcker kaufte) bekam ich aus der Mühle, kein Fruchtspeicher gränzte an den meinigen, da meine Nachbarn, als Handwerksleute, ihr Mehl oder Brod kauften, und nie Frucht auf den Speicher bekamen. Immer lag mein Früchtenvorrath auf dem nämlichen Speicher unbeschädigt. Auch jetzt und dießmal noch, lagen, als Rest von meiner ganzen vorjährigen 1784ger Getreide-Ernte, einige Malter altes Korn

kaum

kaum fünf bis sechs Schritte von dem aufgeschütteten neuen. Dennoch war mein in fünf bis sechs Malter mit aller Vorsicht aufgeschüttetes (freilich nicht gewendetes) Korn, nach einigen Monaten, und vor dem Ausdreschen meiner andern Früchte, vom Kornwurme angestochen. Theils war die weiße Larve sichtbar, theils die Oeffnung des Korns mit Schleim bedeckt. Bei diesem unvermutheten Anblicke ließ ich mein altes Korn unverzüglich von diesem Speicher wegbringen, behielt es aber vorsätzlich, um zu erfahren, ob der Wurm von diesem, oder von jenem herrühre? noch über acht Monate, während derselben und bis zum Abfassen es vollkommen rein und gesund blieb. Eben so unverzüglich, und in der nämlichen Stunde faßte ich hernach auch das vom Kornwurm angesteckte mit Behutsamkeit auf, brachte es in die Mühle*), und reinigte den Platz, wo es aufgeschüttet war, mit einer starken

Ta=

*) Bis auf eine halbe Schachtelvoll, deren Deckel bloß mit durchsichtiger Leinwand überzogen waren, und darin ich die Entwickelung des Kornwurms weiter beobachtete.

Tabackslauge, auf die ich aus dem Grunde verfiel, weil man bei uns behauptet: daß auf den Speichern *), wo Taback vom Felde zum Trocknen aufgehangen wird, der Kornwurm nicht aufkomme, und da, wo er sich fände, damit vertilgt werde, ich auch fünf Jahre vorher, mit einer gleichen Lauge, die schwer zu vertreibenden Wanzen aus einem Zimmer, durch ihren siedheißen An- und Aufguß an die Lamperien und auf den Boden, gänzlich ausgerottet habe. Diese Tabackslauge zu verfertigen, füllte ich einen halböhmigen, oder 30 Maaße haltenden Kessel mit Wasser, und einige Körbe voll verbröckelten dürren Tabacksblättern, die mir bei meiner vorjährigen Blättertabackslieferung als Abgang liegen geblieben waren, ließ sie wohl durchkochen, goß dann die Lauge siedheiß auf und an, und verschloß das unbewohnte Zimmer auf mehrere Wochen in seinem Dunste, der demselben auf lange Zeit einen durchdringenden Tabacksgeruch mit ge-

*) Da ich immer viele und mancherley Früchte aufzuschütten hatte, ließ ich nie Taback auf diese Speicher aufhängen.

getheilt hatte. Meinen Speicher reinigte ich mit aller Vorsicht auf gleiche Weise mit dem siedheißen Tabackslauge-Aufguß, den ich auf dem Boden vertrocknen ließ. Bis zum Auskriechen der Larve war es auf dem Haufen mit dem Korn nicht gekommen, wenigstens bemerkte ich nichts davon.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beschluß
der im ersten Heft geschilderten Israelitenbraut.

Das Alterthum, welches die Phönizier als die Erfinder des Purpurs nennt, berichtet wohl, daß ein Schäfer, dessen Hund eine vom Meere ausgeworfene Purpurmuschel zerbissen, die Entdeckung dieser köstlichen Farbe gemacht habe, aber die Zeit der Erfindung bestimmt es nicht. Wie dem auch sey, so ist die Erfindung dem hohen Alterthume zuzuschreiben, da Homer schon den Purpur kennt; und gewiß ist es, daß die Tyrier ihn am schönsten zu färben verstanden. Von den Küsten Aeoliens, vielleicht auch von dem indischen Ocean her, holten sie diese kostbare Muschel, von welcher wir zwei Hauptarten unterscheiden, einmal die gewöhnliche Purpurmuschel, welche einen hochrothen Purpur gab, und die hornartiggewundene, welche einen schwarzdunkeln, violetten

Purpur lieferte. Beide Arten, vorzüglich aber die letztern, gehörten zu dem kostbarsten, was das Alterthum besaß, und nur Könige, die ersten Diener der Religion und des Staates, und die üppigste Pracht prangten in Purpurgewändern. Die Umhänge des heiligen Zelts, die Verschleyerungen des Allerheiligsten im Salomonischen Tempel, der heilige Priesterschmuck sind mit Purpur durchwebt. Götzenbilder sehen wir in Purpur, Könige von Juda in ähnlicher Pracht, und assyrische Machthaber in violetten Purpur gekleidet zum Entzücken üppiger Buhlerinnen. Nicht minder schätzte das hebräische Alterthum jene aus kleinen Insekten des Kermesbaums bereitete, durch ihren flammenden, einem glühenden Eisen vergleichbaren Schein, noch den Purpur übertreffende Karmesinfarbe, deren Entdeckung ebenfalls in den ungewissen Zeiten der Vorwelt zurückgeht. Gleich dem Purpur gehörte sie zu den festlichen Farben, und neben dem hochrothen und violetten Purpur finden wir die Teppiche und Vorhänge des Heiligthums, so wie das Feyergewand des Priesters mit karmesinen Fäden durchwebt. Eine Buhlerin beim Jeremias,

wohl

wohl kundig aller Eroberungskünste, erscheint in karmesinstrahlender Pracht, und andere im Ueberfluße schwelgende Zeitgenossen dieses Propheten ruhten nachläßig hingestreckt auf karmesinfarbenen Teppichen und Polstern. Eine begüterte Hebräerin konnte sich demnach rühmen, seine baumwollene Gewänder, in hochrothem Purpur gefärbt, mit eigener Hand sich bearbeitet zu haben, und mit ihrer ganzen Familie eine Winterkleidung von starkgesättigter karmesinrother Farbe zu haben.

Die Fertigkeit der Hebräer, Gold und Silber zu bearbeiten, und zu feinem Drath auszudehnen, ließ von diesen edeln Metallen auch in der Weberey nach dem Muster der Phönizier Gebrauch machen. Aber nur für Könige und die Edelsten im Volke waren diese milchflorartigen, mit goldenem Geäder verzierten Stoffe, und würden sie auch in der üppigsten Periode allgemeiner, so blieben sie immer das köstlichste Kleinod in der Garderobe einer vornehmen Hebräerin. Das Oberkleid des Hohenpriesters war auch mit Gold durchwebt, und die tyrische Prinzeßin (Psalm 45) trägt als Brautschmuck ein golddurchwirktes Gewand.

Doch außer den kostbaren Gewändern, welche die Hebräerinnen selbst zu bereiten verstanden, und außer dem, was ihnen die Webereyen der Phönizier und Egyptier von den feinsten und strahlendsten Zeugen lieferten, besaßen sie noch andere Stoffe der Pracht und Ueppigkeit, deren Erwähnung uns noch übrig bleibt. Dahin gehören die babylonischen, indischen und koischen Gewänder.

In Jahrhunderten, an die kein griechischer Schriftsteller reicht, sagt unser Verfasser, erscheint Babylon als die Königin der Staaten, geschmückt mit stolzen Pallästen, verschönert durch prachtvolle Säulen und Götzenbilder, überströmend von goldenen und silbernen Schätzen. Die von dem Hochgefühl ihres Reichthums berauschten Einwohner horchten, auf reichgepolsterten Ruhebetten nachläßig hingelagert, bei frohen Gastgeboten dem lieblichen Klange des Saitenspiels zu, und zählten Zauberer, Gaukler, Astrologen, Künstler und Gelehrte ohne Zahl in ihrer Mitte. Und diese Stadt, welcher Krösus seine berühmte, im Ueberfluße schwelgende Residenz Sardes nachsetzte, welche die Stadt der Kaufleute, und deren

Ge-

Gebiet ein zweites Phönizien genannt ward, arbeitete gewiß schon früh für den Putz und Luxus, und der Zwischenhandel der Phönizier führte mannigfache Waaren der Pracht und Ueppigkeit von Babylon nach Pallästina. So darf Josephus, den das Allerheiligste deckenden, mit Figuren prangenden Vorhang, einen babylonischen nennen.

Aus Indien aber empfiengen die Phönizier, wie uns Ezechiel berichtet, über Idumäa, Purpur, buntgewebten Byssus, und laut einer andern Stelle, durch südarabische Karavanen, theils hyacinthenfarbige, mit Figuren und Blumen buntgewirkte Oberkleider, theils mit reichen Zierrathen durchwebte, und mit Franzen und Trobbeln gezierte Gürtel. Wir dürfen annehmen, daß aus diesen Waaren auch die feinsten Mußeline, kostbare mit schildartigen Figuren, mit lang herabfließenden Aermeln geschmückte, und mit Goldfäden durchschoßene Kleider, und die feinsten Webereyen mit den blühendsten Farben auf demselben Wege bereits in der frühern hebräischen Periode in die Magazine der Phönizier kamen, welche lange vor Ezechiel diese lockenden Waaren in die Harems

der

der Asiaten einführten. Nicht minder wahrscheinlich ist, daß auch die berühmten bunt gedruckten und gemalten Kattune Indiens bereits einen bedeutenden Handelszweig ausmachten, da auch die Erfindung dieser Zeuge, und namentlich derjenigen Gattung, welche Zitz heißt, in das hohe Alterthum hinaufreicht.

Endlich finden wir in diesem Zeitraume noch eines seidenartigen Stoffs erwähnt, welcher Egyptens feinsten Zeugen gleichgeschätzt, wo nicht vorgezogen wurde. Ezechiel bezeichnet die Köstlichkeit desselben, wenn er die Braut des Himmelskönigs Jehova nebst andern glanzvollen Zierrathen damit gekleidet. Forschen wir diesem Zeuge weiter nach, so werden wir auf jene von der Griechin Pamphile, aus dem Gespinst eines dem Seidenwurm ähnlichen Insekts zuerst bereiteten, und nach ihrem Vaterlande benannten, Koischen Gewänder geführt, welche im Zeitalter Ezechiels der asiatische Luxus ebenfalls den Phöniziern verdankte. Diese Gewänder, sagt unser Verfasser, schimmerten in einem lieblichen Glanze, empfohlen sich durch ein unbeschreiblich zartes, dem feinsten Haar kaum vergleichba-

bares Gewebe, und verhüllten die Formen des Körpers so wenig, daß sie vielmehr als ein gewebter Wind dieselben umspielten, und diese Leichtigkeit, diese lüsternen Blicken manchen verborgenen Reitz offenbarende Durchsichtigkeit mußte sie gefallsichtigen Frauen empfehlen, und auch die üppig verschwenderische Hebräerin verstand ein solches seidenartiges Gewand mit kostbaren Stoffen in Purpur und buntfarbiger Pracht, und funkelndem Geschmeide, in einen mannigfaltig zierenden und hebenden Einklang zu setzen.

So haben wir denn von dem Feigenblatte im Paradiese bis zum Glanz des tyrischen Purpurs und der üppigen Tracht koischer Gewänder, alle Gegenstände kennen gelernt, die einer Hebräerin zu Gebote standen, um ihrer Eitelkeit und Prachtliebe zu schmeicheln. Möge es dem trefflichen Gelehrten, der uns diesen belehrenden Genuß gewährt hat, bald gefallen, uns in das Putzzimmer der Schönen selbst einzuführen, wenn es anders männliche Augen wagen dürfen, in dieß Heiligthum einzudringen.

Miscellen, Anekdoten, 2c.

Der Russe ist ein geborner Kaufmann; unter allen seinen Nazionalanlagen ist diese hervorstechendste, weßhalb auch die Juden in Rußland nicht aufkommen. Als einst einige holländische Juden Peter den Großen um die Erlaubniß baten, in Rußland ihr Wesen treiben zu dürfen, und ihm dafür eine große Summe anboten, schlug ihnen Peter ihre Bitte mit den Worten ab: „Behaltet euer Geld, ihr würdet in Rußland euere Rechnung nicht finden; denn ein Russe ist so pfifig, wie vier Juden.“ In der That kömmt auch bis itzt Abrahams Saamen dort nicht auf.

Dalrymple schildert die portugiesischen Offiziere als sehr schlecht besoldet, so, daß er selbst Offiziersfrauen für andere waschen sah, weil sie vom Solde nicht leben können. Also Noth und Elend auch in dem sonst reichen Portugal! —

In der Grafschaft Essex in England steht auf dem Wege nach Colchester eine Säule zwischen dem Fußweg und der Landstraße. Auf dieser steht geschrieben: „Dieser Weg führt nach Colchester; wer aber nicht lesen kann, der thut am besten, er bleibt auf der Landstraße.

In dem letzten Kriege in Polen wurde ein Jude von einem Russen verfolgt. Der furchtsame Hebräer flüchtete sich wohlweise in eine Bauerhütte, und bat den Eigenthümer flehentlich, ihn zu verbergen. Aus Furcht vor dem Russen, wollte sich zwar der Bauer nicht dazu verstehen; endlich aber gab er der Bitte des armen Teufels nach, besonders da ihm der Jude eine gute Belohnung versprach. Er ließ also den Juden in einen Sack kriechen, den er dann hinter dem Ofen verbarg. Kaum war aber der Geflüchtete auf diese Art in Sicherheit gebracht worden, als der Russe die Thür öffnete, und nach dem ihm entwischten Juden fragte. Aber der Bauer läugnete, daß einer bei ihm versteckt sey. Der Russe beharrte hingegen darauf, daß er im Hause seyn müsse,

und drohte dem Bauer mit harter Züchtigung, wenn er ihn belüge. Der Bauer wiederholte seine erste Behauptung; indem er aber: nein, nein! „es ist hier gewiß kein Jude versteckt!" mit zitternder Stimme herstammelte, wies er mit dem Finger nach dem Sack hinter dem Ofen. Der Russe, der diesen Wink verstand, fragte nun: „Aber was ist denn in dem Sacke da?" Altes Glas, gebrochene Bouteillen und dergleichen; erhielt er zur Antwort. Der Russe zog nun seinen Säbel, und hieb mit der flachen Klinge einigemal derb darauf los.

Den Juden übermannte der Schmerz; der Arme konnte sich aber einen lauten Schrei nicht verbeißen; aber, um dem Bauer nicht zu widersprechen, rief er: „kling ling, kling ling!" und überstand auf diese Art die Schreckensstunde.

Eine schlichte Bürgersfrau besuchte bei einem feindlichen Einfalle ihre Nachbarin. Auf die überall gewöhnliche Frage: wie es ihr gehe? gab sie zur Antwort: „Ach, Gott! schlecht genug; denn seit einigen Tagen habe ich eine Menge Vapeurs; wenn ich nur wüßte,

te, wie ich die los würde.“ I, Frau Gevatterin! erhielt sie zur Antwort: wenn's weiter nichts ist, dem läßt sich bald abhelfen. Dafür giebt es ein wohlfeiles Mittel; holen sie sich nur für zwei Groschen Nußöl zum Einreiben. „Behüte der Himmel! was würden die Kerls sagen, wenn ich ihnen den Bauch mit Oel einschmieren wollte.“ Die gute Frau hatte nämlich Sapeurs mit Vapeurs verwechselt; denn wie leicht geschieht so was nicht.

An einem Tage kamen einige feindliche Soldaten in einem kleinen Städtchen in die Apotheke, deren Besitzer ein reicher Filz war. Die Soldaten forderten guten Liqueur, der ihnen auch mit zitternden Händen gereicht wird. Endlich bringt sogar einer einen großen Topf zum Vorschein, und forderte um zwei Groschen Sirop in dieses Gefäß.

Apotheker. Aber, mein Gott, meine Herren, der Sirop ist jetzt so theuer, daß man kaum um einen Groschen geben kann, und man wird es in dem großen Topfe kaum sehen können.

Ein

Ein Soldat. Das hätte auch weiter nichts zu sagen; inzwischen wollen wir dem Dinge leicht abhelfen. (Bei diesen Worten griff er nach der steinernen Siropflasche, die in einem Winkel auf einem Brete stand). Was kostet diese ganze Flasche, wie sie hier ist?

Apoth. (fuhr hastig nach der Flasche, wurde aber von diesen ungebetenen Gästen mit blanken Säbeln zur Ruhe gewiesen.) Um Gottes Willen, meine Herren, das ist mein ganzer Vorrath, mein ganzer Reichthum! „Das glauben wir, hieß es; denn man fühlt es ja an der Schwere.“ Bei diesen Worten goß der eine den lieben Sirop langsam in den Topf, während einer seiner Kameraden eine Schüssel mit Wasser herbeiholte, in welche er die Grundsuppe aus der Flasche schüttete. Nachdem man diese einigemal mit Wasser abgewaschen, wurde das Uebriggebliebene untersucht, und welch eine Erscheinung! es waren 100 Stücke blanke gar allerliebste Friedrichsd'ors. Jeder von diesen Gästen nahm nun 20 Stücke, und dem erblaßten Eigenthümer gaben sie den übrigen Sirop mit den Worten zurück: „Lieber Herr Hauspatron! holen sie aus ihrer Nieder-

la-

lage unter dem großen Eßigfaß, noch mehr solche Porzionen, wir wollen morgen wieder kommen, und theilen." Die Gedanken des Apothekers, der wirklich noch 1000 Thaler unter einem großen Eßigfaße in seiner Niederlage vergraben hatte, lassen sich leicht errathen; und er säumte nicht, seinen Schatz in bessere Verwahrung zu bringen, der der Aufmerksamkeit der Denunzianten unbekannt blieb.

Anekdoten.

Ein Israelit, der sich auf Noten verstand, aber versteht sich auf solche, die in der Bank gelten, und viel vom Generalpacht, nichts aber vom Generalbaß mag gehört haben, besah einst den schönen Konzertsaal in Berlin, in welchem die Namen einiger der größten Tonkünstler, als Händel und Glück zu sehen sind. Da ihm diese Namen zuerst in die Augen fielen, so sagte der Israelit: „Na, haben sie doch, Gott weiß, mit Einsicht und Geschmack Handel und Glück hergeschrieben."

(Aus dem Conteur de société.)

Der Marquis von Pontlima war einst mit dem Könige von Portugal in einem Gespräche von der Gewalt der Könige über ihre Unterthanen begriffen. Der Marquis behauptete, daß diese Gewalt Grenzen habe; allein der König erwiderte ihm aufgebracht: „Wenn ich Ihnen befehlen würde, Sie sollen sich noch in diesem Augenblicke ins Meer stürzen, so müßten Sie es ohne Zaudern thun.“ Der Marquis, ohne mehr einen Einwurf zu thun, nahm schnell den Weg zur Thüre. Der König fragte ihn erstaunt, wohin er gehe? — Schwimmen lernen, war die Antwort des Marquis; und so hatte der Streit ein Ende.

Zu Paris wurde einem Herrn, der einem Schauspiele zusah, das Schnupftuch aus der Tasche gezogen. Er sagte hierauf zu seinem Pudel, daß er das Verlorene suchen sollte. Dieser gieng fort, und sein Herr ihm nach, bis endlich der Hund vor einem wohlgekleideten Menschen stehen blieb, ihm steif und fest auf die Rocktasche sah. Der Herr redete ihn an, und

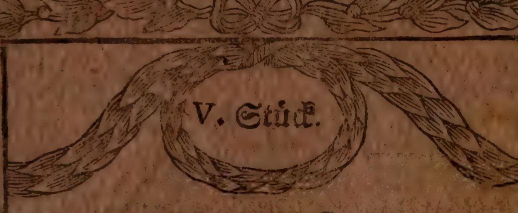
frag-

fragte, ob er sein Tuch gefunden, und bat es ihm wieder zu geben. Jener aber läugnete, machte viel Lärm von seinem vornehmen Stande, und drohte mit Stockschlägen. Darüber lief viel Volk zusammen, und stellte sich um beide herum. Der Hund wollte von dem Manne nicht weg. Endlich schlug der Herr vor, er sollte seine Tasche leeren, welches er wieder nicht thun wollte, weil es seiner Ehre zuwider sey. Allein er wurde von den Umstehenden dazu gezwungen, und da fand man deren eilf Stücke Tücher in seiner Tasche. Man warf sie hin, und der Hund suchte sogleich für seinen Herrn das Seinige heraus. Jener saubere Vogel hatte auch mehr, als eine Uhr bei sich, daher wurde er der Obrigkeit übergeben.

Ein Einäugiger wettete mit einem Menschen, der ein gutes Gesicht hatte, daß er mehr sehe, als dieser. Sobald die Wette von dem Letztern angenommen war, sprach der Einäugige: „Ich habe gewonnen; denn ich sehe an dir zwei Augen, und du siehst an mir nur eins.

Ein Kaufmann machte lange Zeit hindurch großen Aufwand, bis er endlich Bankerott spielte. Eines Tages stand er in seinem Comptoir, welches ganz leer an Waaren war. Ein Bauer, der vorbei gieng, und hineinguckte, fragte, ohne ihn beleidigen zu wollen: „Herr, was verkauft ihr?" — Eselsköpfe, antwortete der Kaufmann, der sich verspottet glaubte. Ohne sich lange zu besinnen, erwiederte der Bauer: „Ey! da müßt ihr einen guten Absatz haben; denn ich sehe nur noch einen einzigen im Laden."

Ein Doktor zog sich an, um in Gesellschaft zu gehen. Da es nun etwas hurtig gieng, so platzte ihm die Nath am rechten Aermel, und das Hemd guckte heraus. Einer von der Gesellschaft bemerkte es, und sagte: „Herr Doktor! da guckt die Weisheit heraus." Der Doktor that anfänglich, als wenn er es nicht hörte; da der andere aber gar nicht aufhören wollte zu rufen, wurde er endlich unwillig, und sprach: „Die Weisheit guckt heraus, und die Dummheit hinein."



Der Volksfreund.

Neueste
Prager vaterländische Zeitschrift.

1. Julius 1810.

Gedruckt bei Franz Gerzabeck, im St. Galliklofter.



Inhalt des 5ten Stücks.

Der
Volksfreund.

Neueste
Prager vaterländische Zeitschrift.

---

1. Julius 1810.

Nur die goldene Wahrheit ist die Erzeugerin des wahren Menschenglückes. — Je mehr sich ein Mensch der Wahrheit nahet, um so glücklicher, um so ehrwürdiger ist er. — Unglücklich sind aber die Menschen, wenn sie sich von der Wahrheit entfernen, und durch Betrug und unerlaubte Wege, auf Kösten Anderer, sich empor zu schwingen trachten. Gesegnet sey daher Wahrheit und Gerechtigkeit! —

Wahrheit.

Die Wahrheit rührt uns nicht, entblößt und
ungeschmückt,
Wenn sie die Sinne nicht berückt.
Wer unser Herz erst überwand,
Gewinnt auch leichtlich den Verstand.
Wir bleiben kalt bei kalten Schlüßen;
Sie sausen schwach um unser Ohr:
Wir lernen, wie wir leben müssen;
Und leben wie zuvor.

Uz.

Vielleicht, daß mancher ehe die Wahrheit finden
sollte,
Wenn er mit minderer Mühe die Wahrheit suchen
wollte.
Und mancher hätte sie wohl zeitiger entdeckt,
Wofern er nicht geglaubt, sie wäre tief versteckt.

Verborgen ist sie wohl; allein nicht so verborgen,
Daß du der finstern Schriften Wust,
Um sie zu sehn mit tausend Sorgen,
Bis auf den Grund durchwühlen mußt.
Verlaß dich nicht auf fremde Müh;
Such' selbst, such' aufmerksam, such' oft, da findest sie.

Die Wahrheit, lieber Freund! die Alle nöthig haben,
Die uns, als Menschen, glücklich macht,
Ward von der weisen Hand, die sie uns zugedacht,
Nur leicht verdeckt; nicht tief vergraben.

Gell.





Der Postkurier mit Nachrichten aus dem Gebiete der Politik.

Wien, 23. Junius.

Mittwochs den 20. d. M. haben sich Seine Majestät der Kaiser und König von dem dermaligen Aufenthaltsorte zu Baden nach der hiesigen Residenz begeben, allwo Allerhöchstdieselben schon früh Morgens in bestem Wohlseyn eingetroffen sind.

Seine Majestät haben allergnädigst geruhet, Höchstdero Hofrath, Herrmann Freiherrn v. Heß, in Ansehung der von demselben in verschiedenen Dienstkathegorien, vorzüglich aber während dem Laufe des verflossenen Jahres, erworbenen besondern Verdienste, zum Vizepräsidenten bei dem mährisch-schlesischen Appellazionsgerichte zu ernennen.

Frankreich.

Die Hitze, sagt ein pariser Blatt, war am 10. Junius außerordentlich; das Wetter ließ besorgen, die Feste möchten durch ein Gewitter gestört werden. Nichtsdestoweniger wurden alle Anstalten eifrigst fortgesetzt, und Neugierige und Fremde füllten die Straßen in der Nähe des Rathhauses, der Tuillerien, und der elysäischen Felder. Um 5 Uhr donnerte und regnete es stark in den elysäischen Feldern; zum Glück hielt es nicht lange an; das nämliche Gewitter wurde in der Gegend des Rathhauses kaum, und in manchen Quartieren der Stadt gar nicht bemerkt; aber auch hier verläugnete sich das Gestirn des Kaisers nicht: gegen 6 Uhr hörte es völlig auf zu regnen, das Wetter hellte sich auf, und war nie günstiger für ein Fest. Um 7 Uhr wurden alle Eßwaaren = Büreaux in den elysäischen Feldern geöfnet, und die Speisen in der größten Ordnung unter das Volk vertheilt. Zur nämlichen Zeit fiengen auch die Spiele und Lustbarkeiten daselbst an. Um 9 Uhr war die Beleuchtung vollständig, und machte den herrlichsten Effekt. Allenthalben ertönte der Schall der Instrumente. Um 1

Uhr

Uhr fuhren Ihre Majestäten aus dem Pallaste von St. Cloud ab. Berittene Jäger öffneten den Zug. Jetzt kamen 6 sechsspännige Wagen, dann der Wagen Ihrer Majestäten mit 8 Pferden bespannt, und auf diesen folgten abermals 5 sechsspännige; die Grenadiere zu Pferd schlossen den Zug. Zu beiden Seiten des Wagens Ihrer Majestäten ritten Pagen mit Fackeln; die Luft erscholl von dem Rufe: Es lebe der Kaiser! Es lebe die Kaiserin! Die Kayen, worüber der Zug gieng, waren mit hohen Pechpfannen von antiker Form sehr hell erleuchtet. Ihre Majestäten wurden beim Aussteigen aus dem Wagen durch den Präfekten des Seinedepartements, die Maires von Paris, die Ceremonienmeister ꝛc. empfangen, und erstlich in den Thronsaal, und dann in eine Gallerie begleitet, von wo aus Sie das Zeichen zum Feuerwerk durch Anzünden eines Drachen gaben. Nie gab es ein in seinen Details, seinem Ensemble, und in seinen Wirkungen schöneres Feuerwerk. Man sah es auf der Austerlitzer Brücke, auf der Eintrachtsbrücke, kurz, auf allen höhern Standpunkten von Paris. Nach dem Feuerwerk hörten Ihre Majestäten eine Kan-

tate von den HH. Arnault und Mehul aufführen, und hierauf eröfneten Ihre Maj. die Kaiserin den Ball durch eine Quadrille, die Sie mit dem Könige von Westphalen, der Königin von Neapel, dem Prinzen Vizekönig von Italien, der Prinzeßin Pauline, dem Fürsten Esterhazy, Mlle. Doulent d'Egligny, und Hrn. v. Nicolai tanzten. Ihre Majestät trugen ein Diadem und eine Garnitur von Brillanten, vollkommen der Ersten Monarchin würdig. Mehrere Personen wurden Ihrer Majestät vorgestellt, welche sie mit Huld aufnahmen. Der Kaiser gieng durch die Säle, richtete an jeden, der sich Ihm nahete, das Wort, und um Mitternacht begab sich der Hof in der nämlichen Ordnung, wie er gekommen war, wieder zurück. Der Ball war äußerst lebhaft, die Büffets und die Tische gut und reichlich besetzt, die Erfrischungen mannichfaltig und in Menge vorhanden. Auch dieses Fest zeichnete sich wieder, wie die vorhergehenden, dadurch aus, daß nicht die geringste Unordnung vorfiel. Alle Einwohner von Paris beeiferten sich um die Wette, Beweise der Liebe und Ergebenheit gegen ihre erlauchtesten Souveraine abzulegen.

Auf

Auf dem Platze vor dem Rathhause stand ein Pallast, mit 22 Säulen verziert, welche von Marmor, Gyps und Granit zu seyn schienen, in einer Breite von 42 Fuß und 22 Fuß Höhe. Oberhalb des Hauptgesimses waren die Göttinnen Minerva, Themis, Pallas, Ceres, und eine Muse, welche die glorreichen Thaten JJ. MM. niederschreibt, transparent zu sehen. Auf beiden Seiten zeigte sich eine Statue des Ruhms. Die Oeffnungen und Altane waren mit Draperien und Blumenguirlanden geziert. Im Innern glänzten Allegorien, Embleme, die Namenszüge Ihrer Majestäten, Kronleuchter, Kandelabres, Tapeten von Silberflor, Guirlanden von Rosen und Lorbeeren.

Paris, 5. Jun. Heute Mittag, nach der Gesandtenaudienz, war große Parade, die 2 Stunden währte. Außer der kaiserl. Garde und den polnischen Lanzenträgern sah man auch dabei 4 prächtige Kürassierregimenter. Nachher besuchten der Kaiser und die Kaiserin den Pflanzengarten. Auch gab heute die Prinzeßin Pauline (Schwester des Kaisers) in ihrem Pallaste dem Kaiser und der Kaiserin ein Fest.

Der

Der Kaiser hat von Havre und Boulogne aus mehrere Dekrete zur Verbesserung der Städte ꝛc, durch die Er reiste, gegeben; z. B. für Boulogne zur Pflasterung derjenigen Straßen, die es noch nicht sind; zur Ausbesserung des Rathhauses; zur Anordnung mineralischer Bäder; Erbauung eines Kornmarkts ꝛc.; für Calais zur Erweiterung eines Theils des Hafens; zur Erneuerung des Straßenpflasters ꝛc.; für Lille zur Verbesserung der Flüße und Kanäle; zur Erbauung eines Rathhauses; zur Errichtung eines Geschwornen-Gerichts für Gegenstände der Manufakturen, und eines Scontir-Comptoirs der französischen Bank.

Die Inseln Walchern, Südbeveland, Nordbeveland, Schouwen und Tholen, welche mit dem Departement der beiden Nethen vereinigt wurden, sollen nun durch ein Dekret vom 5. Junius ein besonderes Departement, unter dem Namen Scheldemündungen-Departement, bilden.

Der öffentliche Verkauf der sequestrirten Waaren und der Ladung von 7 amerikanischen Schiffen, beginnt den 15. Junius zu Antwerpen. Die Waaren werden für die Konsumzion

ver=

verkauft, und können weder in eine Niederlage gebracht, noch ausgeführt werden; die jetzt existirenden Abgaben, der sie empfänglich sind, bleiben zur Last des Ankäufers; sie werden in gewöhnlicher Form in Wechsel auf 2 Monate, die dem Einwohner anständig sind, oder in Münze bezahlt, auf das Gewicht und die Zahl, die vor der Lieferung beim Abwiegen anerkannt sind, u. s. w. Niemand wird zum Bieten zugelassen, wenn er nicht in Antwerpen wohnhaft ist, oder eine hinlänglich bekannte Person dieser Stadt zum Bürgen hat.

Italien.

Mayland, 9. Jun. Seine Majestät der Kaiser und König verordnete in Gemäßheit eines Dekrets dd. Havre, den 28. Mai, Folgendes: 1) Das mittägliche Tyrol, welches schon nach dem 3. Artikel eines am 28ten Februar zwischen Uns und Sr. Maj. dem Könige von Bayern geschlossenen Vertrags abgetreten wurde, ist Unserm Königreiche definitiv einverleibt. 2) Die Besitznahme besagten Landes soll am nächsten 10. Junius förmlich vor sich gehen, und dann das Wappen des Reichs angeschlagen werden. 3) Das mittäg-

li-

liche Tyrol soll ein eigenes Departement unter dem Namen: Departement der Ober-Etsch, bilden. 4) Das Departement der Ober-Etsch soll in 3 Distrikte getheilt, und Trient der Hauptort desselben werden. Späterhin werden nach dem Bericht der zu diesem Endzwecke ernannten Kommission die Hauptorte und Grenzen dieser Distrikte bestimmt werden. 5) Der Kodex Napoleon und alle andere Gesetze und Verordnungen, die in Unserm Königreiche Italien eingeführt sind, sollen sobald wie möglich im Departement der Ober-Etsch publizirt und in Kraft gesetzt werden. Die Verfügungen des Kodex Napoleon sollen noch keine Gesetzkraft haben, wenn sie sich nicht vom ersten des nächsten Julius herschreiben. 6) Es soll im Departement der Ober-Etsch ein Civil- und ein Kriminalgerichtshof, eine Handelskammer, ein Lyceum, die Tribunale erster Instanz und Friedensgerichte ꝛc., welche man für nöthig findet, eingeführt werden.

Rußland.

Petersburg, 23. Mai. Um den verbotenen Handel mit den Feinden mit der größten Sorgfalt zu verhindern, sind neuerdings

kräf-

kräftige Maßregeln ergriffen. Der die in Ehstland, Liefland und Churland stazionirten Truppen kommandirende Generallieutenant, Graf v. Witgenstein, ist angewiesen, alle militärische Genauigkeit in Verbindung mit den Douaniers zur Verhütung jenes verbotenen Verkehrs anzuwenden. In Reval und Portbaltique sind bereits 7 amerikanische Kauffahrer angekommen. Der Hafen von Kronstadt ist aber noch nicht vom Eise frei. Erst am 29. April (11. Mai) gieng das Eis der Newa auf. Seit dem Jahre 1718, als so lange ein regelmäßiges Verzeichniß der Tage, an welchen der Strom mit Eise belegt, und an welchen er aufgegangen ist, gehalten worden, ist es im gegenwärtigen Jahre am spätesten erfolgt. Das Eis des Ladogasees ist noch nicht die Newa herab gekommen, daher die Schiffbrücken noch nicht haben können gestellt werden.

Großbrittanien.

London, 23. Mai. Am 13. Mai war in Portugal das Hauptquartier des Lords Wellington zu Celerno. Er hatte daselbst 22 Bataillons Infanterie, 5 Eskadrons Kavallerie, und 12 Bataillons portugiesischer Truppen.

Die

Die Brigade des Generals Cameron war zu Linharis, die des Generals Lewis zu Francoso, die des Generols Picton zu Pinhel, und die des Generals Craufurd bei San Felices. Die englisch-portugiesische Armee ist etwa 50,000 Mann stark; die Macht des Feindes war ungefähr eben so groß.

Vom 31. Mai. Der Herzog von Cumberland ist in der letzten Nacht von einem seiner vertrauten Bedienten, Namens Silas, in seinem Bette meuchelmörderisch angefallen worden. Dieser war seit 12 bis 14 Jahren im Dienste des Herzogs. Man glaubt, ein Gefühl von Eifersucht habe ihn zu dieser That verleitet. Um seine Absicht auszuführen, hatte er sich in den innern Gemächern, die an das Zimmer des Prinzen stossen, verborgen gehalten. Als Se. Hoheit gegen 2 oder 3 Uhr Morgens tief eingeschlafen war, stürzte sich Silas mit einem Säbel und einem Rasiermesser bewaffnet, auf Dieselben. Er suchte dem Prinzen den Kopf abzuschneiden, und brachte ihm mehrere Schnitte auf die Stirne und den Hals bei. Der Prinz entrann seinen Händen, und öffnete ein Fenster, durch welches er die Wache rief,

die

die auf der Stelle hereinkam, und den Meuchelmörder aufsuchte, nachdem man dem Herzoge die nöthigste Hülfe geleistet hatte. Silas wurde todt gefunden, in seinem Blute schwimmend, und sein Kopf von dem Körper durch einen Schnitt des Rasiermessers beinahe getrennt. Das Leben des Prinzen ist außer aller Gefahr. Seine Wunden sind nicht von der Art, daß sie Besorgniße einflößen.

Den 21. Mai machte Hr. Brand in dem Unterhause den Antrag, einen Ausschuß zu ernennen, um den gegenwärtigen Zustand der Repräsentazion des Hauses zu untersuchen, und die wirksamsten Maßregeln einer Reform desselben vorzuschlagen. Diese Reform in der Repräsentazion ist nothwendig geworden, um das öffentliche Vertrauen zu gewinnen, die Mißvergnügten zufrieden zu stellen, und dem Hause die Achtung wieder zu verschaffen, die es verloren zu haben scheint. Nachdem Hr. Brand die Mißbräuche und Unordnungen, welche sich mit der Zeit nach und nach in die Repräsentazion des Volkes eingeschlichen haben, auseinandergesetzt hatte, trug er seinen Plan einer Reform vor. Er nimmt das Eigenthum und die

Be-

Bevölkerung als die Grundlage der Repräsentazion an; und schlägt dem zufolge die Unterdrückung aller Wahlflecken vor, deren Eigenthümer die Stellvertreter bei der Gesetzgebung zu ernennen haben, läßt das Stimmrecht in den Grafschaften, so wie es gegenwärtig ist, und dehnt es nur auf die Güterbesitzer, die Copi-Holders heißen, so wie über die Freeholders aus. Hr. Brand thut den Vorschlag, die Lücke, welche die Unterdrückung der Wahlflecken in dem Hause lassen würde, durch Mitglieder zu ersetzen, welche die großen Städte und Distrikte, die bis jetzt keine Repräsentazion hatten, zu ernennen hätten. Er trägt noch darauf an, die Dauer eines Parlaments auf 3 Jahre einzuschränken, und Maßregeln zu nehmen, daß in Zukunft nicht mehr so viele Mitglieder im Hause sitzen, welche Pensionen vom Staate beziehen, und durch ihre Plätze von der Krone abhängig sind. Dieß ist der mäßige Vorschlag einer Reform, den Hr. Brand machte. Der Ausschuß, auf den er antrug, könnte ihn modifiziren, aber er sey überzeugt, sagte er, man müsse einen annehmen, wenn man nicht eine militärische Regierung haben wolle. Bestehe man aber dar-

auf,

auf, dem Volke zu verweigern, was es auf eine konstitutionelle Art fordere, dann würde es spät oder frühe suchen, es mit Gewalt zu erlangen, und dann würde die Sonne des Ruhms von England auf immer untergehen. „Die vorgelegte Frage, bemerkte Hr. Canning, in schlichten Worten ausgedrückt, heißt nichts anders, als ob das Haus sich für unfähig erklären solle, seine Pflichten zu erfüllen, und seiner Gewalt entsagen müsse. Warum schlägt man diesen gefährlichen Versuch vor? um den Wünschen des Volks nachzugeben; aber die Mehrzahl des Volks will keine Reform, und alle vernünftige und überlegte Menschen äußern eine entgegengesetzte Meinung. Es ist wahr, daß es unter dem Volke eine Partei giebt, welche eine Reform verlangt, das Haus der Gemeinden herabzuwürdigen sucht, nicht aufhört gegen alle diejenigen zu deklamiren, die ihre Verdienste und Talente achtungswerth gemacht haben, und deren Zweck es nicht ist zu reformiren, sondern zu zerstören; eine verächtliche Faktion, die sich für die Nazion hält, sich unfehlbar glaubt, und für die Freiheit einen despotischen Eifer affektirt; die aber an sich zu schwach ist,

um

um sich furchtbar zu machen, und zu sehr verachtet wird, um einiges Ansehen zu genießen."

Die HH. Tierney, Posonby und Whitbread sprachen für den Ausschuß und die Reform. Da es zum Abstimmen kam, waren 115 Stimmen für, und 234 gegen den Antrag. Majorität 119.

Schweden.

Stockholm, 30. Mai. Am 26. ward unserer Börse von Seiten der Regierung offiziell angezeigt, daß bei dem englischen Konsul zu Gothenburg ein Parlamentair vom Admiral Saumarez eingetroffen sey, und angezeigt habe, daß dieser Admiral Befehl erhalten hätte, die schwedischen Häfen in Blockadezustand zu erklären, alle von dort abgehenden, oder dorthin bestimmten Schiffe zu nehmen, und überhaupt dagegen zu verfahren, wie gegen die blockirten Häfen der Feinde Englands seit dem Jahre 1807 verfahren worden ist; doch sey die Fahrt von und nach England mit in dieser Absicht ertheilten Licenzen erlaubt; für die Ostsee aber würden keine Licenzen mehr bewilligt. Diese Nachricht erregte allgemeine Sensazion; alle in Darlarde schon segelfertig legenden Schiffe erhielten Befehl, nicht abzugehen.

Westphalen.

Kassel, 2. Jun. Niemand im Königreiche soll als Advokat seine Bestellung erhalten, der nicht sein 22tes Jahr zurückgelegt, und 3 Jahre auf einer Universität studirt, und mit Fleiß den Vorlesungen über das römische und andere im Königreiche gebräuchliche Rechte, besonders über den Kodex Napoleon und die Prozeßordnung beigewohnt hat. Ueberdieß muß er ein Jahr lang bei einem Advokaten gearbeitet haben, und sich einem Examen unterwerfen.

Illyrien.

Triest, 18. Mai. Man errichtet gegenwärtig eine Telegraphenlinie längs der Küsten von Illyrien und Dalmatien, von Triest an bis Ragusa. — Eine besondere Kommission untersucht die Bergwerke in Illyrien und Dalmatien, und wird in diesen Provinzen den Bergbau neu organisiren. Auch werden die Forsten des Landes aufgezeichnet. — Vom 24. April bis 15. Mai sind in unserm Hafen 214 Schiffe von verschiedenen Größen und aus allen Häfen des adriatischen Meeres angekommen, nämlich: 3 ottomanische aus Patras, 2 neapolitanische aus Apulien, 15 französische aus Dalmatien und Albanien, und 194 italienische und illyrische.

NB. Da sich mit dem Sechsten Heft, das ist: mit 15ten Julius die vierteljährige Pränumerazion endigt; so werden diejenigen Herrn Liebhaber, welche bloß vierteljährig pränumerirt haben, höflichst ersucht, mit 15ten Julius die weitere Pränumerazion — jedoch der Ordnung wegen bis Ende Dezember d. J. mit 5 fl. 30 kr. bei dem Buchbinder H. Johann Stiasny in der Dominikanergasse Nr. 226, oder da, wo Sie sich Anfangs pränumerirt haben — gütigst zu erneuern, und denjenigen, welche sich alle 14 Täge diese Zeitschrift ins Haus bringen lassen, der Ueberbringer empfohlen. Mit der postfreyen Versendung kömmt 1 fl. 30 kr. mehr zu entrichten.

Fortsetzung
der historischen Uebersicht der Regierungsepoche der Herzoge von Babenberg, und der Regenten aus dem Hause Habsburg Oesterreich.

Als nach dem Tode Karls des Vierten, des Lieblings der tapfern böhmischen Nazion, das Kaiserthum zu einem leeren Schatten herabsank; als durch Uneinigkeit seiner Söhne Wenzel und Sigismund, durch den durch Fanatiker entstandenen Religionskrieg, die alten Rechte auf Arelat und Italien fast ganz verloren giengen, und als die Verwirrung in der Kirche wegen des Streits der Synode von Basel mit Eugen 4ten die höchste Stufe erreicht hatte; fieng es sich nach dem Tode Sigismunds — da dieser ohne männlichen Erben starb — nach einem thätigen und mächtigen Kaiser zu sehnen.

Albrecht der 5te von Oesterreich, welcher dem deutschen Reiche gegen die unerschrockenen Hußiten mit den Tapfersten der Böhmen die wichtigsten Dienste geleistet, wurde von den Kurfürsten, seiner Weigerung ungeachtet, einstimmig zum römischen König erwählt.

Ob ihm gleich die noch nicht ganz gedämpften Religionsunruhen in Böhmen, und der Einfall der Osmanen in Ungarn nicht gestatteten, selbst nach Deutschland zu kommen; so traf Albrecht dennoch die zweckmäßigsten Maßregeln zur Wiederherstellung der Ruhe — und die auf den zwei Reichstägen zu Nürnberg gemachten Vorschläge sind ein hinlänglicher Beweis von den großen Vortheilen, welche Deutschland von seiner Regierung erwarten durfte.

Albrecht von Oesterreich war es, der zuerst einen allgemeinen Landfrieden; die Austräge zur gütlichen Entscheidung der Streitigkeiten; die Verbesserung der Gerichtsstellen, und die Eintheilung des Reichs in ordentliche Kreise, zur zweckmäßigen Handhabung der Reichsjustiz in Gang brachte, und durch diese wohlthätige Anstalt den Grund zu der noch

vor

vor einigen Jahren bestandenen Richsverfassung gelegt hat.

Aber mitten in seinen wohlthätigsten Einrichtungen entriß der Tod diesen großen Monarchen der ihn bedauernden Menschheit, und die Wahlfürsten richteten ihr Augenmerk von neuem auf Oesterreich, und wählten Friedrichen von Oesterreich = Steyermark zum Nachfolger Albrecht des 5ten, und ihrem Beispiele folgten die Wahlfürsten auch in spätern Zeiten, so, daß Deutschland seine Kaiser aus dem Stamme Friedrichs des 3ten, bis derselbe mit Karl dem 6ten erlosch, erhielt; und auch dann noch bei Habsburg = Lothringen blieb, bis Kaiser Franz der Friedfertige, der Gütige, das Diadem des deutschen Kaisers niederlegte.

Daß diese lange Dauer des Kaiserthums in dem ruhmvollen Hause Oesterreich, der überzeugendste Beweis für die Rechtlichkeit seiner Regenten ist, wird kaum die gedungene Feder irgend eines feindseligen Schriftstellers in Anregung zu bringen wagen, und diesem zufolge ihm noch weniger beifallen, unter tausend neuen Gestalten alte Verläumdungen zu wiederholen, und diesem genügsamen Regentenhause

größerungssucht aufzubürden. — Selbst die Erfahrung der grauen Jahrhunderte hat noch immer gezeigt, daß selbst die unversöhnlichsten Feinde Oesterreichs, auch Feinde des deutschen Reichs waren; und sobald sich ihnen nur eine vortheilhafte Gelegenheit darbot, dessen Verfassung untergruben, und sich auf Kosten desselben zu vergrößern suchten.

Daß Oesterreich durch das Diadem des römischen Kaiserthums mehr verloren, als je gewonnen hat, bedarf wahrlich nur einer sehr einfachen Auseinandersetzung dessen, was es während dieser Epoche verlor, um alle Beschuldigungen von Vergrößerungssucht zu widerlegen, und seine Feinde der unparteischen Welt in ihrer Blöße darzustellen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kurze Uebersicht der in Europa bestehenden Regenten, und ihrer Entstehung.

1.

Die österreichischen Kaiser.

Die österreichischen Regenten gründen ihr Recht zur ungarischen, böhmischen und andere Kronen auf die rechtmäßigsten Verträge und Erbfolge. Maximilian schloß im Jahre 1515 zu Wien einen Vertrag mit Wladislaw, König von Ungarn und Böhmen, wodurch nach dem Tode Ludwigs im Jahre 1526 beide Königreiche seinem Hause zufielen. Die polnischen und italienischen Besitzungen erhielt Oesterreich durch die Theilungsverträge mit Rußland und Preußen, und den Frieden von Lüneville. Die erbliche Kaiserkrone über die ganze österreichische Monarchie — wozu es durch die Kundmachung bei allen Höfen und Stellen als souveraine Macht berechtigt ist — leg=

legte es sich im Jahre 1804 durch ein Hofdekret vom 11. Aug. selbst bei, und opferte im Jahre 1806, der Ruhe Deutschlands wegen, die Jahrhunderte durch ruhmvoll begleitete römisch-kaiserliche Krone freiwillig auf. Mäßigung und Gerechtigkeit waren von jeher die Hauptzierde seiner Krone; und oft, verlassen von allen, fand es stäts in der Treue seiner Unterthanen, und Tapferkeit seiner Armeen die sicherste Schutzwehre. Fruchtbar und gesegnet sind seine Staaten, gut und getreu seine Unterthanen, und ein dauerhafter Friede wird durch gemeinschaftliches Streben aller Stände die Wunden heilen, die ein langwieriger Krieg hie und da schlug.

2.

Das französische Kaiserthum.

Die französischen Kaiser gründen ihr Recht zum Thron auf folgendes Senatskonsult:

Das die erbliche Kaiserwürde in Frankreich betreffende Senatskonsult vom 15. Brumaire 13ten Jahrs.

Napoleon von Gottes Gnaden und durch die Konstituzion der Republik Kaiser der Franzosen, allen gegenwärtigen und kommenden Unsern Gruß.

Nachdem der Senat erklärt hatte, wie folgt:

Auszug aus den Registern des Erhaltungssenats vom Dienstage den 15. Brumaire 13ten Jahrs.

Senatuskonsult.

Der Erhaltungssenat in der durch den 90ten Artikel der Konstituzion vorgeschriebenen Anzahl seiner Glieder vereinigt, um über die Sendung Sr. kaiserl. Majestät vom 1ten dieses Monats zu berathschlagen, nach angehörtem Berichte seiner Spezialkommission zur Untersuchung der Register, der von dem französischen Volke, in Gemäßheit des 142. Artikels der Reichskonstituzionen vom 28ten Floreal 12ten Jahrs über die Annahme folgender Verfügung abgelegten Stimmen:

„Das französische Volk will die Erblichkeit der Kaiserwürde in der geraden, natürlichen, ehelichen oder adoptiven Nachkommenschaft des Napoleon Bonaparte, und

in

in der geraden, natürlichen, und ehelichen Nachkommenschaft des Joseph Bonaparte und Ludwig Bonaparte, so wie es durch das Senatskonsult von diesem Tage (28. Floreal 12ten Jahrs) angeordnet ist."

Nach Einsicht des Protokolls der Spezialkommission, woraus erhellet, daß 3,524,254 Bürger ihre Stimmen gegeben, und 3,521,575 diesen Vorschlag angenommen haben —

Erklärt, wie folgt:

Die kaiserliche Würde ist in der geraden, natürlichen, und ehelichen Nachkommenschaft des Josephs Bonaparte und Ludwig Bonaparte erblich, so wie es durch die Konstituzionsakten des Reichs vom 28. Floreal 12ten Jahrs verordnet wurde.

Gegenwärtiges Senatuskonsult soll durch eine Bothschaft Sr. Majestät dem Kaiser mitgetheilt werden.

Der Präsident und die Sekretäre.
Unterzeichnet: Francois de Neufschateau,
Präsident.
Porcher, Coland, Sekretäre.
Besiegelt durch den Kanzler des Senats.
Unterzeichnet: Laplace.

Gebieten und verordnen wir, daß Gegenwärtiges mit dem Staatssiegel versehen, kund gemacht, in das Bulletin der Gesetze eingetragen werde. Der Großrichter Justizminister hat das Nöthige wegen der Bekanntmachung zu veranlassen.

Gegeben in Unserm Pallaste zu Fontainebleau den 5. Frimaire 13ten Jahrs.

Unterzeichnet: Napoleon.

Durch uns den Erzkanzler des Reichs
Unterzeichnet: Cambaceres.

Der Großrichter Justizminister,	Im Namen des Kaisers der Staatssekretär.
Unterz. Regnier.	Unterz. Hugues B. Muret.

Auszug aus den Registern des Erhaltungssenats vom Dienstag den 15ten Brumaire 13ten Jahrs.

Protokoll über die Aufzählung der Stimmen, welche das französische Volk wegen der Erblichkeit der kaiserlichen Würde nach Maßgabe des Senatsbeschlußes vom 2. Brumaire 13ten Jahrs erlassen hat.

Nachdem am 3ten Brumaire des 13. Jahrs endesunterschriebene Senatoren als Glieder der Spezialkommission, welche durch eine Berathschla-

schlagung des Senats vom gestrigen Datum beauftragt waren, sowohl das Senatskonsults-Projekt, so Seine kaiserliche Majestät am nämlichen Tage durch die Sprecher der Regierung an den Senat gelangen ließen, zu untersuchen, als auch die Stimmen aufzuzählen, welche das französische Volk über folgenden Vorschlag erlassen hat:

„Das französische Volk will die Erblichkeit der kaiserlichen Würde in der geraden, natürlichen, ehelichen und adoptiven Nachkommenschaft des Napoleon Bonaparte, in der geraden, natürlichen und ehelichen Nachkommenschaft des Joseph Bonaparte und Ludwig Bonaparte, so wie solches durch das organische Senatuskonsult vom 28. Floreal 12ten Jahrs festgesetzt ist," in Erwägung gezogen, daß, wenn die Register, welche diese Stimmen enthalten, sich der Verordnung des Senats gemäß befänden, das Fortbringen und Versetzen einer so beträchtlichen Anzahl von Papieren großen Aufschub verursachen würde; so haben sie beschloßen, sich der schnellen Beförderung wegen an den Ort zu begeben, wo sich diese Papiere befänden.

D=

Diesem zufolge haben sie sich in eins der von der ersten Abtheilung des Ministeriums vom Innern besetzten Häusern verfügt, wo ihnen die obenbenannten Papiere übergeben wurden.

Sie haben dort die Register von jedem Departement in ein oder mehrere Hefte vereinigt, aber alle sehr regelmäßig klassifizirt und zusammengelegt befunden.

Nach Maßgabe des Dekrets vom 29ten Floreal, waren die Register bei dem Sekretariat aller Administrazionen, allen Munizipalitäten bei den Gerichtsschreibereyen aller Richterstellen, bei allen Friedensrichtern und Notarien eröfnet. Jeder Empfänger eines Registers hat es geschloßen, und, nachdem er unten den Ausschlag der Stimmen zusammengezählt und bekräftigt hatte, an den Maire seiner Munizipalität adreßirt. Dieser ließ es an den Unterpräfekten seines Arrondissements mit einer ähnlichen Aufzählung und Sicherstellung gelangen. Jeder Unterpräfekt schickte die Register in gleicher Form an den Präfekten, und dieser die Stimmen seines ganzen Departements, welche von ihm aufgezählt, sicher gestellt, und nach Maßgabe eines gedruckten Models ein-

gesendet werden mußten, an den Minister des Innern.

Die Stimmen, welche das Departement der Seine erlassen hatte, wurden entweder an den Präfekten desselben, oder an den Polizeipräfekten, oder unmittelbar an den Minister des Innern eingeschickt. Die Häupter einer jeden öffentlichen Anstalt oder Korporazion haben den Inhalt der Register bestätigt.

Verschiedene Maire haben sich nicht nach den ihnen ertheilten Instrukzionen gerichtet, und die Register ihrer Gemeinden unmittelbar an den Minister des Innern adreßirt; sie wurden aber an die Präfekten zurückgeschickt, welche sie, nachdem sie selbe rechtmäßig befunden und bestätigt hatten, wieder eingaben.

Einige Stimmen sind einzeln eingekommen; man hat sie daher nicht berechnet.

Der Minister der äußern Angelegenheiten hat jenem des Innern die Stimmen der Franzosen, welche sich dermal im Auslande befinden, oder dort angestellt sind, zugeschickt. Einige dieser Stimmen sind ihm unmittelbar mitgetheilt worden; andere waren in den bei unsern auswärtigen diplomatischen Agenten er=

eröfneten Registern aufgezeichnet, und wurden durch selbe auch bestätigt.

Eine große Anzahl von nachgetragenen Stimmen sind erst während der Vollendung der beigefügten Tabelle, dem Minister des Innern zugekommen. Sie wurden den Kommissären vorgelegt, welche darauf beschloßen haben: 1) Zwei Resultate zu bilden. Das erstere aus der Anzahl der Stimmen, wie sie sich bei Vollendung dieser Tabelle verhielten; das zweite, wo man noch die ganze Anzahl der Stimmen, wie sie sich heute nach den Registern und Nachträgen ergeben, hinzufügen konnte. 2) Dem gegenwärtigen Protokolle noch eine Tabelle nach den Departementern beizulegen, worin die leztern Nachträge nicht enthalten wären. 3) Noch eine zweite Tabelle nach den Arrondissements der Unterpräfekturen zu verfertigen, und dem Protokolle anzuhängen, welche sonach die ganze Summe der Stimmen enthielt.

Aus dieser nach obiger Art vorgenommenen Sicherstellung und Aufzählung der Stimmen erhellet 1), daß auf den Vorschlag wegen der Erblichkeit der kaiserlichen Gewalt, so wie

er in dem 142. Artikel des Senatskonsults vom 28. Floreal ausgedruckt, und beim Eingange des gegenwärtigen Akts vorgesetzt ist, die Anzahl der Stimmenden, so wie sie sich wenige Tage vor der Redakzion des Senatskonsults ergeben haben, mit Inbegriff der 400,000 Stimmen der Landtruppen, und 80,000 der Seetruppen sich auf 3,524,254, und die Anzahl der Register auf 60,870 belaufen habe; wovon 3,521,676 bejahend, und 2,569 verneinend ausgefallen sind.

Es erhellet daraus 2), daß die Anzahl der Stimmenden, nach dem Ganzen der Aktenstücke, welche den Kommissären vorgelegt wurden, sich auf 3,574,898, und die Anzahl der Register auf 61,968 belaufe, daß sich darunter 3,572,329 bejahende, und 2,569 verneinende Stimmen befinden. Es folgt daraus, daß die Anzahl der bejahenden Stimmen gegen jene der verneinenden heut zu Tage die Quantität der nämlichen Stimmen, welche bei dem Senatuskonsultsvorschlage sich vorfanden, um 50,654 überschreite.

Das obige Protokoll ist geendigt, geschlossen, und von jedem Gliede der Kommission un-

unterzeichnet worden, den 12. Brumaire des 13ten Jahrs.

Unterzeichnet: Lacepede, Boissy-d'Anglas, Jancourt, Roederer, Lentoir-Laroche, Demeunier, Dernier.

Dem Originale gleichlautend.

Der Kanzler des Senats.

Unterzeichnet: Laplace.

Bestätigt durch den Staatssekretär.

Unterzeichnet: H. B. Maret.

Auf dieses Senatuskonsult hatten die Krönungsfeierlichkeiten Sonntags den 11. Frimaire, oder den 2ten Dezember, in der Kirche zu U. L. F. in Paris Statt.

Nach einer den Tag zuvor durch den Großzeremonienmeister, Hrn. Segúr, bekannt gemachten Zugsordnung, mußten sich der Senat, der Staatsrath, der gesetzgebende Körper, das Tribunat, das Kassationsgericht, die Rechnungskammer, die Glieder der Gerichtshöfe und der Verwaltungen, die Wahl- und andere Präsidenten, die Präfekten und Maire aller Hauptstädte rc.; die Reichsmarschälle, die Großoffiziere, die Militärdeputazionen, die Großwürdenträger, die Minister und andere Staats-

be-

beamten ; und nach einer andern Verordnung auch die Bischöfe und Prälaten ꝛc. ; kurz, die ganze Nazionalrepräsentazion in die Kirche begeben. Die Menge dieser geistlichen und weltlichen Beamten füllte den ganzen untern Theil derselben, oder das sogenannte Langhaus (Nef) vom Throne bis zum hohen Chor aus. Es waren für sie auf beiden Seiten Sitze und Plätze bestimmt, welche sie auch einnahmen.

Rechts und links an den Stufen des Throns herab, saßen die Minister und Staatsräthe; nach ihnen folgten unten im Langhause der Senat, der Gesetzgebungskörper, das Tribunat, die Gerichtsstellen, die Generäle. Die Deputirten, Präfekten und Maire hatten neben und hinter denselben ihre Plätze. Die Bischöfe, Großwürdenträger und Reichsmarschälle begleiteten wechselweise den Pabst oder den Kaiser. Die Prinzen, Großwürdenträger, und die gesetzgebenden Körper trugen eine altspanische Kleidung, nur mit dem Unterschiede, daß erstere in fürstlicher Pracht, letztere aber ganz einfach, nämlich schwarz mit Drapd'or oder d'Argent ausgeschlagenen Mänteln erschienen. Die Gerichtsstellen hatten ihre langen schar-

lach-

lachrothen Tuniken mit Hermelinkrägen, die übrigen Beamten aber die gemeine französische Kleidung, doch meistens gestickt. Ein jeder Zuschauer sah hier die Form der ganzen Nazionalrepräsentazion vor Augen.

3.

Die Kaiser von Rußland.

Im mittlern Zeitalter wurde der rußische Thron theils durch Wahl, theils durch Gewalt, theils durch Erbrecht erhalten. Erst beim Eintritte des Romanovischen Hauses ist die Nachfolge sicher gestellt worden. Nach einer langen Anarchie wählten im Jahre 1613 die Russen Michael Federowitsch Romanow, den Sohn des Patriarchen Feodor Nikitsch Romanow, zu ihrem Regenten, weil er sich um das Reich sehr verdient gemacht hatte, und zugleich von mütterlicher Seite Zars Feodor Iwanowitsch, Blutsverwandter war. Peter der Große und Katharina 2te suchten nach der Hand die Erbfolge konstituzionsmäßig zu machen; da aber auf der einen Seite die Zare eine unumschränkte Gewalt erhielten, und auf

der andern Seite die Großen des Reichs Regierungsveränderungen lieben; so hat man in den neuesten Zeiten sonderbare Thronfolgen erlebt.

4.

Die Könige von Großbrittanien.

Die ersten brittischen Könige wurden durch Wahlen zum Throne erhoben. Nachher galt das Erbrecht und zwar auch auf die weibliche Nachkommenschaft. Durch Bürgerkriege wurde öfter die gerade Linie unterbrochen, so daß man behaupten konnte: in England entschiede Wahl und Erbrecht zugleich. Durch die Revoluzion ist das alte Herrscherhaus gänzlich aus dem Reiche verbannt, und das Haus Braunschweig-Hannover auf den Thron erhoben worden. Die itzt regierende Linie gründet also ihr Recht zum Throne auf eine rechtmäßige freye Wahl des Volks; obwohl das Erbrecht in der Prinzeßin Sophia, der Mutter Georgs 1ten und Enkelin Jakobs 1ten, nicht ganz außer Acht gelassen war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fortsetzung der Völker- und Länderkunde.

An dem Ufer der Tiber, wo jetzt die Campagna di Roma ist, sagen uns die Geschichtschreiber, lag ein kleines Reich, Latium genannt, und wie die Sage gieng, vom Aeneas, einem von den Griechen aus seinem Reiche vertriebenen trojanischen Prinzen, gestiftet. Zwei seiner Nachkommen, Romulus und Remus, erbauten oder vergrößerten ums Jahr 752 vor Christi Geburt Rom, und gründeten hier eine Herrschaft, die in ihrem Ursprange beinahe nichts als der Zufluchtsort aller Vertriebenen aus den benachbarten Städten war. Eroberung und Gewaltthätigkeit war die Seele dieses neuen Staates, der sich, kaum entstanden, seinen Nachbarn auch schon fürchterlich zu machen wußte. Uebrigens ist die Geschichte Romulus und seiner sechs Nachfolger ein Gewebe von Unwahrscheinlichkeiten und Fabeln. Müde endlich

lich der königlichen Regierung, und vorzüglich der Tiranney Tarquins des Stolzen, ergriffen die Römer eine sich ihnen darbietende Gelegenheit zur Empörung, die gewöhnlich in einer Gewaltthätigkeit eines Prinzen an der berufenen Lucretia gesucht wird, mit Freuden; Brutus stellte sich an die Spitze der Mißvergnügten, und Tarquin mußte sein Reich 245 Jahre nach Einführung der königlichen Regierung mit dem Rücken ansehen. Rom war in diesem Zeitraume noch wenig gesittet worden; denn ein Volk, das noch nicht einmal Brod hat, ist nicht weit in der Kultivirung gekommen.

Rom bildete sich nun eine republikanische Regierungsform, und Brutus und Collatinus, der Gemahl jener Lucretia, wurden zu Konsuln oder Oberhäuptern derselben auf ein Jahr lang ernennet. Der Haß gegen den vertriebenen König gieng so weit, daß Brutus zwei seiner Söhne, die sich mit ihm in Unterhandlungen eingelassen hatten, vor seinen Augen hinrichten ließ. Es ward ein Volk von Heiden, das seine Feldherrn vom Pfluge wegnahm, allen Gefahren, ja dem Tode selbst trotzte, und überall das Wohl des Vaterlandes dem Privat-

nu-

nutzen vorzog. Mutius Scävola verbrannte seine Hand, nachdem sie den König Porsena von Etrurien zu ermorden verfehlt hatte: Unser sind dreihundert, die deinem Leben nachtrachten, sprach er zu dem erstaunten König, der erschrocken, gern und willig die Hand zum Frieden bot. Mitten unter blutigen Schlachten wuchs Rom immer dem Gipfel seiner Größe entgegen: durch die Volscer und Gallier an den Rand des Verderbens gebracht, erholte es sich immer wieder, und 400 Jahre nach der Entstehung seines Staates, sah es sich als Herrscherin des ganzen Italiens. Der Krieg mit dem König Pyrrhus von Epirus breitete ihren Ruhm bis in die Morgenländer aus, und lehrte sie alle Vortheile der Kriegskunst, welche ihnen noch mangelten. Die Streitigkeiten, welche sie 489 Jahre nach Gründung des römischen Staats, mit der mächtigen afrikanischen Republik Karthago bekamen, verwickelten sie in eine lange Reihe schrecklicher Kriege, brachten aber auch ihr Ansehen auf den höchsten Gipfel. Der erste Krieg gab ihnen eine Seemacht, und ein Theil Siciliens vergütete ihre Kriegskosten; der zweite, der sich über die mitten im Frieden unter-

nom-

nommene römische Eroberung der Insel Sardinien entspann, war unstreitig der größte und gefährlichste. Der karthaginensische Feldherr Hannibal, welcher seinem Vater ewigen Haß gegen das herrschsüchtige Rom geschworen hatte, drang über die Alpenpässe in Italien ein, verheerte seine Provinzen, und schlug die römischen Heere zu wiederholtenmalen. Scipio setzte endlich seinem reißenden Fortgange Schranken: als ein Mann von 24 Jahren unterwarf er das reiche Spanien der Republik, gieng nach Afrika über, und demüthigte Karthago so, daß es nur in Roms Willkühr stand, wie lange Karthago noch seyn sollte. Von dieser Zeit an kann man zwar die äußere Größe, aber auch den Anfang der Verfalls der Republik rechnen. Rom hatte keinen Feind mehr, der Karthago geglichen hätte: Antiochus, König von Syrien, dem sie einen Theil, und Perseus, König von Macedonien, dem sie sein ganzes Reich entrissen, sanken bald unter ihrer immer anwachsenden Macht zu Boden. Nun lernten sie griechische Künste und Weisheit, aber auch asiatische Weichlichkeit; sie bekamen Dichter und Redner, aber auch Schlemmer und Wollüst-

lin-

linge. Karthago und Korinth wurden von ihnen zerstört, aber sie selbst fiengen nun an ein Raub aller Laster und Unordnungen zu werden. Rom war schon so tief gesunken, daß ein barbarischer König ausrief: O der feilen Stadt, wenn sie nur einen Käufer bekommen könnte! Nun entstanden bald bürgerliche Kriege unter ihnen: Sylla, Marius und Cinna waren die ersten, welche in offener Feldschlacht Römer gegen Römer anführten. Das Glück erklärte sich für den ersten, den schlechtesten unter ihnen, und er lebte lange genug, Rom mit Blut und Greuelthaten zu beflecken. Julius Cäsar und Pompejus, die Ueberwinder Galliens und des Orients, fühlten denselben Trieb, ihr Glück auf den Ruinen des Vaterlandes zu gründen. Das Treffen in den pharsalischen Gefilden entschied für Cäsar, und die Ermordung seines Nebenbuhlers an den egyptischen Küsten befestigte seine Obermacht. Rom hatte keine Patrioten mehr; die Römer konnten nur noch schöne rednerische Klagen über den Verlust ihrer Freiheit führen, aber sie zu erhalten, das hatten sie verlernet. Selbst Brutus und Cassius, durch welche Cäsar nach einer dreijährigen

gen Regierung ermordet ward, konnten den entarteten Römern das erstorbene Freiheitsgefühl nicht wiedergeben. Marcus Antonius und Augustus Octavianus unterdrückten die Partei und die Hofnungen derselben in kurzer Zeit, Brutus und seine Anhänger fielen, Cicero, der wenigstens als Redner die Sache der Freiheit geführt hatte, ward ermordet, und Roms Bürger kämpften nun nur noch, welchem der beiden Rivale sie die Herrschaft über sich einräumen sollten, bis das Treffen bei Actium für Octavianus entschied, und Antonius nebst einer Geliebten und Alliirten, der Königin Kleopatra von Egypten, einen freiwilligen Tod erwählte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fortsetzung
der Geschichte von Paris.

Der jetzige Gesetzgebungspallast (Palais du corps legislatif), vormals Pallast Bourbon, der im J. 1722 von einer Prinzeßin von Bourbon ganz im römischen Geschmacke, nur ein Geschoß hoch erbaut und nachher noch vergrößert worden, ist ein wahres Prachtgebäude, in dessen Innerem man besonders über den darin verschwendeten asiatischen Prunk erstaunt. Der Hof vor demselben hat die Gestalt eines halben Mondes. Dieses Gebäude, das in der Vorstadt St. Germain, an der Seine, dem Eintrachtsplatze gegenüber liegt, ist jetzt dem Gesetzgebungsrathe eingeräumt, welcher in einem sehr schönen Saale derselben seine Sitzungen hält.

Der Senatspallast (Palais du Sénat conservateur), vormals der Pallast Luxenburg genannt, liegt in der Straße Vaugirard. Die Hauptfacade ist gegen die Straße Tournon gerichtet. Dieser Pallast wurde im J. 1615 von der Witwe

des

des Königs Heinrich 4., nach dem Muster des Pallastes Pitti zu Florenz, zu bauen angefangen, und innerhalb sechs Jahren vollendet. Er ist nächst dem Louvre der größte Pallast in Paris. Dieses sehr schöne Gebäude diente in den Jahren 1793 und 1794 als Gefängniß; nachher ward es der Sitz des damaligen Direktoriums, und jetzt ist es der Pallast des Erhaltungssenats. Er ist in neuern Zeiten sehr verschönert worden, und soll es noch mehr werden. Es ist in demselben auch eine vortreffliche Gemälde-Galerie.

Der Königspallast (Palais royal), nachher Gleichheitspallast (Palais égalité), späterhin Tribunalspallast (Palais du tribunat), ein sehr ausgezeichnetes und berühmtes Gebäude, welches für sich allein gleichsam eine Stadt zu bilden scheint. Dieser Pallast ist im J. 1629 vom Kardinale Richelieu zu bauen angefangen worden; derselbe schenkte ihn dem Könige Ludwig 14., nach dessen Tode ihn die Königin-Witwe mit ihren Söhnen bewohnte. König Ludwig 14. schenkte ihn seinem Enkel, dem Herzoge von Chartres, und so kam er an das Haus Orleans. Der letzte Herzog von Orleans, der

ei-

einen ungeheuern Aufwand machte, und die darin befindliche kostbare Gemäldesammlung nach England verkaufte — richtete, aus gewinnsüchtigen Absichten, einen Theil dieses schönen Pallastes zu einem öffentlichen Lustorte und beständigen Jahrmarkte ein, was es eigentlich, bei einem grossen Gewühle, noch ist. Die neu erbaute Facade gegen die Strasse St. Honore ist sehr schön, und hat drei prächtige Eingänge. Die grosse Stiege im Hintergrunde des ersten Hofs ist ein Meisterwerk; auch die Zimmer sind sehr schön. Aus dem zweiten Hofe führt ein Vestibule in den schönen Garten, der ein öffentlicher Lustort und mit drei gleichförmigen Reihen schöner Gebäude umgeben ist, unter welchen ein gewölbter Bogengang von 180 Schwibbögen hin läuft, welche in eben so viele Kaufmannsläden führen, in denen alles, was Pracht und Geschmack in dieser Hauptstadt hervorbringen, ausgekramt findet. Diese Läden werden des Nachts von eben so vielen Reverberir-Laternen erleuchtet, welches einen herrlichen Anblick gewährt. Unter diesen Läden sind Keller, die an Weinschenken und Speisewirthe vermiethet sind. Auch ist in dem Umfan-

fange dieses Pallastes das französische Theater, und das Theater Montansier. Der Garten wird besonders von Fremden häufig besucht; auch war er sonst der Sammelplatz der pariser Politikaster (politischen Kannengießer). In dem Hauptgebäude hatte das ehemalige Tribunat seinen Sitz, welches in einem neu eingerichteten Saale desselben seine Versammlungen hielt.

Der Justizpallast (Palais de la justice), am Platze Desaix, auf der Insel, welche die Altstadt einnimmt, war vormals ein königlicher Residenzpallast. Der Ursprung des alten Schlosses, das hier erbaut war, und aus mehrern dicken Thürmen bestand, die durch Galerien mit einander verbunden waren, verliert sich in dem Dunkel des ersten Zeitalters der französischen Monarchie. Der heilige Ludwig, der diesen Pallast bewohnte, veränderte und vergrößerte ihn. Feuersbrünste zerstörten denselben zu zweyen Malen im 17. und 18. Jahrhunderte; König Ludwig 16. ließ ihn im J. 1787 prächtig wieder erbauen. Er hat einen mit einem Gitter eingefaßten großen Vorhof, einen schönen Eingang, und eine prächtige Facade. Zur Zeit der Revoluzion war er der Sitz des

pa=

pariser Parlements, daher es auch seinen Namen erhalten hat. Auch waren mehrere Buden (Hütten) zwischen den Säulen des Hauptgebäudes angebracht. Jetzt ist dieser Pallast der Sitz der Polizeipräfektur.

Außer den eben erwähnten vormals königlichen Pallästen, haben wir vorzüglich noch folgende zu merken:

Der Tempel, welcher diesen Namen führt, weil er ehemals die Wohnung der Tempelherrn (deren Orden 1323 ausgerottet wurde), war, ist 1200 erbaut worden; hernach ist dieses mit hohen Mauern umgebene, und mit Thürmen versehene Gebäude, das ein festes Kastell vorstellte, den Maltheserrittern eingeräumt worden. Jetzt ist es ein Staatsgefängniß, in welchem auch die letzte unglückliche königliche Familie eingesperrt war. Neuere Nachrichten sagen, daß dieses Gebäude abgetragen werden soll.

Das Stadt- oder Rathhaus (hotel de ville), auf dem Greveplatze, ein altes gothisches Gebäude, dessen Bau 1523 angefangen, und erst 1605 geendigt worden. Der Hof desselben ist schön, aber klein; die Uhr auf diesem Pallaste

ist

ist merkwürdig. Jetzt ist dieses in der Revoluzionsgeschichte oft erwähnte Gebäude der Sitz der Präfektur.

Der Münzhof (hotel de monaies), ein prächtiges und sehr großes Gebäude, mit sechs Höfen, welches 1771 zu bauen angefangen worden ist. Es liegt gegen den Pont neuf über; die Hauptfacade ist 60 Toisen lang und 13 Toisen hoch. Außer den Wohnungen für die Münzbeamten, den sehr weitläufigen Münzwerkstätten, u. s. w., ist in demselben auch ein sehr vortreffliches Mineralienkabinet, in welchem sich auch ein Amphitheater zu Vorlesungen befindet.

Das Arsenal oder Zeughaus, welches 1718 zum Theil neu erbaut worden ist, liegt am Ende der Stadt, wo die Seine in dieselbe eintritt, am Quai du Mail, ist sehr groß, und in mehr als einer Rücksicht merkwürdig. Die schöne Bibliothek in diesem Gebäude, die der Marquis von Paulmy gesammelt hatte, ist für den Senat bestimmt.

Das Invalidenhaus (hotel des Invalides), ein herrliches Denkmal der Kunst und der Fürsorge für alte verdiente Krieger, ist 1671 vom

Kö-

Könige Ludwig 14. zu bauen angefangen worden. Sein Anblick von der Vorderseite her ist überraschend. Die Hauptfacade ist 210 Toisen lang, und ihre Schönheit wird durch den mit Graben umringten Vorhof, der mit Kanonen besetzt und mit einem Gitterwerke geschlossen ist, und durch die Esplanade vor demselben um vieles vermehrt. Der Höfe in demselben sind fünfe. Das Portal, welches in den großen Hof führt, ist ebenfalls sehr schön. Die Kirche zeichnet sich besonders aus; ihre prächtige Kuppel ist 300 Fuß hoch. In dieser schönen Kirche ist jetzt auch die Gruft des berühmten Feldherrn Türenne, der vormals zu St. Denis begraben war. Das Gebäude kann 5000 Mann aufnehmen. Diese schöne Invaliden-Versorgungsanstalt ist seit der Revoluzion gar sehr verbessert worden; sie hat ihren eigenen Gouverneur und mehrere andere Beamte, auch ihre Aerzte, Apotheke, u dgl. Jetzt sind auch zwei untergeordnete Invalidenhäuser zu Löwen und zu Avignon vorhanden, und ebenfalls gut eingerichtet.

Die Militärschule, ist im J. 1751 erbaut, und ein prachtvolles Gebäude, dessen Haupt-

sei-

seite gegen das Marsfeld stößt. Das Wasser wird durch ein Maschinenwerk dahin geleitet; es dient jetzt zu einer Kaserne. Auch ist jetzt das Längen-Bureau in dasselbe verlegt, und eine Sternwarte für dasselbe errichtet.

Das Marsfeld ist ein großer freyer mit Gräben umgebener Platz, 450 Toisen lang, und 130 Toisen breit; derselbe wird zu militärischen Uebungen und öffentlichen Feyerlichkeiten gebraucht, und ist auch in der Revoluzionsgeschichte berühmt.

Das chyrurgische Institut (l'école de chyrurgie), ein wahres Prachtgebäude, das unter dem Könige Ludwig 15. angefangen, und unter König Ludwig 16. vollendet worden ist. Es ist in demselben eine schöne Bibliothek, ein anatomisches Theater, und ein anatomisches Kabinet. Um das Gebäude zu verschönern, hat man in unsern Zeiten einen freyen Platz vor demselben aufzuräumen angefangen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miszellen, Anekdoten, Gedanken, Karakterzüge und Räthsel.

Der Graf von Büssy besuchte einst ein Narrenspital; und da er auf dem Hofe einen Menschen antraf, der ihm vernünftiger als die Uebrigen schien, so nahm er ihn zu seinem Führer, und fragte ihn um die Thorheiten der Leute, welche er daselbst antraf. „Wahrlich, mein Herr," erwiderte dieser: „Die Ursache, warum wir hier beisammen sind, ist unbedeutend. Man hält uns für närrisch, weil wir originelle — die andern aber bloß kopirte Dumheiten begehen."

Der Kaiser von Hindostan, Machmud 2te, der damals einer der reichsten und größten Monarchen auf der Welt war, hatte gegen die Sitte seines Landes bloß eine Gemahlin, die zugleich alle, noch so mühsame Hausgeschäfte versah. Einst klagte sie ihm, daß sie beim

Brodbacken die Finger verbrannt habe, und bat ihn, ihr eine Magd zu miethen. „Ich bin" erwiderte der Kaiser: „bloß ein Bevollmächtigter des Staats, und bin nicht Willens, ihn mit unnützen Ausgaben zu beschweren." Ob bei diesen Grundsätzen Machmud zu bewundern, oder auszulachen sey, überlasse ich dem geehrten Leser.

Eine Dame — die Geschichte oder Tradizion nennt leider ihren Namen nicht — forderte Anton Perez, ehemaligen Staatssekretär Königs Philipp II. in Spanien, gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts, auf, ihr Handschuhe von Hundsleder zu schicken. Hierauf erhielt sie von ihrem lieben Perez folgenden Brief: „Es thut mir sehr leid, daß ich nicht sogleich Ihren Auftrag ausrichten kann; daher habe ich einstweilen ein Stück von meiner eigenen Haut, und zwar an dem zartesten Theile abgenommen. Die Handschuhe sind von einem Hunde, ob sie gleich von mir sind; ich halte mich für einen Hund, und Sie, Madame! müssen mich auch in Absicht auf Treue und Dienstergebenheit gegen Sie auch dafür

halten. Ich bin Euer Schönheit unterthänigst geschundener Hund." — Ob wohl ähnliche Bereitwilligkeit viele Nachahmer finden würde? —

Der bekannte französische Schriftsteller Marivaux war außerordentlich mitleidig, und konnte durchaus keine Bitte abschlagen. Eines Tages bat ihn ein junger Mensch mit ein paar blühenden Wangen, mit einem gesunden Körper und blinzenden Augen um ein Almosen. „Warum arbeitest du nicht?" fragte ihn Marivaux. „Ach!" rief der Jüngling mit rührender Stimme aus: „Wenn Sie wüßten, mein Herr, wie faul ich bin, und wie wenig ich Lust zum Arbeiten habe, Sie würden sich meiner gewiß erbarmen." Marivaux gab ihm, was er hatte, und sogar mit Thränen in den Augen.

Während einst ein Paar Herren sich mit dem Schachspiele beschäftigten, standen zwei Laffen hinter dem Stuhle des einen Spielers, und machten ihre Bemerkungen über das Spiel.

Bei einer kritischen Lage desselben sagte der eine ganz laut: „Nun stehen die Ochsen am Berge.“ Schnell springt der Spielende auf, und wendet sich an den unzeitigen Glossenmacher mit den Worten: „Mein Herr! ich will doch nicht hoffen, daß Sie mich für den Berg ansehen!“ — Schallendes Gelächter folgte dem sich entfernenden und beschämten Bramarbas.

Die Michaelisgänse, Herolde des Sieges.

Elisabeth, Königin von England, speiste den 29ten September 1583 auf dem Schloße des Sir Reville Umfreville, in der Nähe von Tilbury. Die gebratenen Gänse schmeckten der Königin unter allen Gerichten am besten. Hierauf forderte sie Burgunder, und trank auf die Zerstörung der unüberwindlichen spanischen Flotte. Kaum hatte Elisabeth das Glas wieder hingesetzt, als die erwünschte Nachricht ankam, daß ein schrecklicher Orkan den Wunsch der Königin schon erfüllt habe. „Ey,“ sagte sie hierauf: „so gebt mir

mir noch ein Glas Burgunder, um so gute Gänse und so gute Nachrichten verdauen zu helfen." Ein Jahr hernach erinnerte sich Elisabeth jenes frohen Tages, und befahl zu ihrem Mittagsmahle Gänsebraten zu liefern. Der Hof folgte der Königin, und das Volk dem Hofe, in dieser angenehmen Sitte nach; seit dieser Zeit ist nun in England ein eben so unverbrüchliches Gewohnheitsgesetz, am St. Michaelistage Gänse zu essen, als am St. Martins- und Wenzelstage in ganz Böhmen und in vielen Gegenden Deutschlands. Zu Tausenden fallen an diesen Tägen die armen Gänse, und die Hausväter müssen oft der lieben Gewohnheit wegen, ihren letzten Nothpfennig der Gans zum Opfer bringen; und wehe dem Meister, wenn an diesen Tägen der Gaumen der Gesellen nicht mit dem Gänsefetten befeuchtet würde.

Als im Jahre 1714 zu Petersburg ein neues Schiff vom Strande gelassen wurde, hielt Peter der Große an die anwesenden und fremden Russen eine Anrede, in der auch folgende merkwürdige Worte vorkommen: „Ich ver-

vergleiche den Zirkelgang der Wissenschaften mit dem Blutsumlaufe im menschlichen Körper, und es ahnet mir, daß sie einst ihren Wohnsitz in England, Frankreich und Deutschland verlassen, sich einige Zeit bei uns aufhalten, und alsdann wieder zurückkehren werden, nach ihrer alten wahren Heimath, nach Griechenland."

Als erfüllte Prophezeiung wiederholen mehrere Zeitschriften — also auch was wichtig ist — der Volksfreund, die bekannte Aeußerung Johann Jakob Rosseau's: „Mir ahnet, die kleine Insel Korsika werde eines Tages Europa in Erstaunen setzen." Aber mit eben dem Rechte sagt man auch: „Genua habe Europa in Erstaunen gesetzt, als Kolumbus, sein Mitbürger, die neue Welt entdeckt hat."

Das heimliche Sittengericht nach Röck.

Eine Novelle zur Beherzigung schamloser Wollüstlinge und unverschämter Verläumder.

Markis d'Arboisson genoß des glänzendsten Rufes eines Roue de la cour; er war einst der Mann des Tages am Versailler Hofe; ein Schrecken den Vätern und den Ehemännern. Genuß war alles, was dieser Epikurär, so wie viele seines Gelichters, in der Welt suchte, und was sie ihm gewähren mußte, mochte auch darunter leiden oder zu Grunde gehen, was wollte. Das einnehmende Aeußere erleichterte ihm bei einem sehr beträchtlichen jährlichen Einkommen die Siege über die weiblichen Herzen, deren ihm, wie er sich oft laut rühmte, keines widerstand; doch nahm er's nicht so gewissenhaft damit, und rühmte sich allenfalls — nach Art mehrerer Windbeutel — auch da errungener Siege, wo er nicht die geringste Gunstbezeugung genossen hatte; kein weiblicher Name, selbst der ehrwürdigste nicht,

nicht, schützte davor, seiner Eitelkeit als Opfer zu dienen.

Einst rühmte sich dieser fatale Held ungescheut der Gunstbezeugungen einer Dame vom höchsten Range, und gab sie den Lästerzungen der Hauptstadt Preis. — Die Dame erfuhr es bald, und beschloß, den frechen Verläumder weiblicher Ehre zu züchtigen. — Einige Tage nach dieser Unbesonnenheit, fährt der Markis an einem Abende in einem Kabriolet, über den Platz Ludwig 15ten. Plötzlich wird er hier von einem Trupp wohlbewaffneter Reiter angehalten, die ihm durch Zeichen zu verstehen geben, daß er sich ihrer Leitung überlassen soll, oder daß sie ihn bei dem mindesten Widerstande niederstossen würden. Der Kopf voll Eitelkeit und glänzender Abenteuer, fällt es dem Liebesritter gar nicht besonders auf, daß man sich seiner auf diese Weise versicherte; er hält es für eine Art von angenehmer Entführung; das Geheimnißvolle wird dem Schwindelkopf sogar pikant, und er versteht sich gutwillig zu dem, was man von ihm verlangte. Einer der stummen Reiter verbindet ihm die

Augen, setzt sich neben ihm ins Kabriolet, und die übrigen nehmen das Fuhrwerk in die Mitte, und so geht's mit verhängten Zügeln zur Stadt hinaus. Ungefähr nach einer halben Stunde wurde ihm das Tuch von den Augen abgenommen; doch half ihm das gar nicht viel; denn es war so dunkel, daß er den Weg nicht zu erkennen vermochte, um so weniger, da man von der Hauptstraße abgewichen war.

Die Weite des Wegs ließ dem Herrn Markis hinlänglich Zeit, sich das seltsame Abenteuer auf das reizendste auszumalen; er hoffte immer, jetzt würde ein hellerleuchtetes prächtiges Schloß seinen erstaunten Blicken sich zeigen, Amoretten und Amorinen ihm entgegen flattern, und ihn in die Arme der reizendsten Fee führen, die ihn zum Glücklichsten der Sterblichen zu machen beschlossen habe; schon sah er die Blumen geschmückten reichen Säle; hörte die lieblichsten Harmonien, und setzte sich zum köstlichsten Mahle an die Seite der Schönen, wornach er ein ganz besonderes Verlangen fühlte, weil er gerade auf dem Wege zu einem der interessantesten petits soupers ge-

wesen war, als die Ritter ihn auffiengen. — Aber wie sah sich dieser Liebesträumer getäuscht, als nach zwei Stunden das Kabriolet vor einem alten gothischen Schloße stille hielt, das mit tiefen Graben umringt, und von einer hohen Mauer umschloßen war. — Auf ein Zeichen des Anführers der stummen Ritter, das von dem Thurmwächter beantwortet wurde, gieng die Zugbrücke nieder, das Kabriolet rasselte in ein tiefgewölbtes wohl verwahrtes Thor, dessen Flügelthüren knarrend sich öffneten, und sogleich wieder hinter dem Zuge sich schloßen, fuhr über einen langen Hof in einen zweiten, und hielt hier vor einem finstern Thurme still. Der Anführer winkte ihm auszusteigen, und ihm in den Thurm zu folgen. Der liebe Markis wollte sich zwar nicht sogleich dazu bequemen, allein die Schwerter blitzten aus den Scheiden, und geboten ihm unwiderstehlich Folgsamkeit. — Eine brennen-

de Fackel voraus, gieng es eine schmale Wendeltreppe hinauf; eine große eiserne Thür mit starken Schlössern und Riegeln öffnete sich zu einem geräumigen Zimmer, dessen grausenvolle Dunkelheit bei dem schwachen Schimmer einer einzigen Lampe nur noch schauerlicher hervortrat. — Bestürzt fragte der Markis, was das bedeuten soll, was man mit ihm vorhabe; allein keine seiner Fragen wurde beantwortet; die Thür schloß sich hinter den Reitern mit furchtbarem Gerassel, die Schlößer schlugen ein, die Riegel wurden vorgeschoben, und der arme Adonis sah sich allein. Ein kalter Schauer überlief ihn, als sein scheuer Blick in der Dunkelheit etwas zu unterscheiden versuchte, und er außer einem zwar reinlichen aber ärmlichen Lager, einem Strohstuhle, und einem fichtenen Tische, von dem ein Todtenkopf ihn unfreundlich angrinßte, in dem weiten Raume nichts entdeckte; doch verließ ihn die Hoffnung

noch

noch nicht ganz, daß dieß Abenteuer, seines schauerhaften Anfangs ungeachtet, einen fröhlichen, glücklichen Ausgang gewinnen würde. Der Liebesritter hielt alles für Scherz, vielleicht darauf berechnet, ihn für die Entzückungen, die seiner harrten, um so empfänglicher zu machen, ob er gleich diese seltsamen Vorbereitungen seiner launischen Fee gerne erlassen hätte. „Endlich!“ rief er, als nach einer Viertelstunde die Schlösser und Riegel sich öffneten; allein es trat ein Mann mit furchtbar finsterer Miene herein, setzte einen Krug mit Wasser auf den Tisch, legte ein Stück schwarzes Brod daneben, und entfernte sich mit den schauderhaften Worten: „Geh in dich!“

Todtenstille umfieng ihn wieder; matt schien die Lampe. Mit beklommenem Herzen setzte er sich auf den Stuhl, und lauschte, ob

nicht

nicht ein Menschentritt sich nahe; er hörte nur das Pfeifen und Krächzen der Fledermäuse und Käzchen, welche den alten Thurm bewohnten, und das Knistern der Ratten und Mäuse, die von den ungewohnten Leckerbissen auf dem Tische, die er verschmähte, herbeigelockt wurden.

„Was heißt das?" fragte er laut. — „Was hat man mit mir vor?" — Aber nur die Wände hielten ihm seine Worte zurück. Erschöpft warf er sich endlich, als die Lampe völlig zu erlöschen drohte, auf das Lager hin, von dem ihm keine Rosen entgegen dufteten, und auf welchen kein Schlaf in seine Augen kam. — Endlich drang das Tageslicht durch das eiserne Gitter eines Fensters, und erweckte neue Hoffnungen in seinem Herzen. — Er hörte Fußtritte; Schlösser und Riegel raßelten. Gewiß hat das Spiel nun ein Ende, dachte

er,

er, und deiner wartet die reichste Entschädigung. Seine gestrigen Begleiter traten von Kopf bis zu den Füßen bewaffnet und maskirt herein, und geboten ihm durch Zeichen, ihnen zu folgen.

(Der Beschluß folgt.)

Räthsel.

1. Aufgabe.

Wie heißt die Mutter der Handwerker, Handlungen, Künste und Gewerbe? Oder was ist die Ursache, daß sich die Menschen auf so mannigfaltige Art ernähren? —

2.

Wo schmeckt der Wein am besten? —

3.

Was ist das Leichteste auf der Welt? —

4.

Welcher Biß ist am schädlichsten? —

5.

Es sind 24 Herren,
Die die ganze Welt regieren;
Sie essen kein Brod, und trinken keinen Wein,
Was mögen das für Herrn seyn? —

6.

Wer ist der größte Thor in der Welt? —

7.

Welches Laster ist unter den Spekulanten am gemeinsten? —

8.

Welche Narren sind am gefährlichsten? —

9.

Wo, und um welche Stunde kann man die wohlfeilsten und lächerlichsten Projekte hören? —

10.

Wer ist am meisten stolz? —

11.

Welche Kunst hat die meisten Pfuscher? —

Fortsetzung
der
Herren Pränumeranten.

Herr Jos. Nikolay, k. k. Bankalexaminator.

Herr Theodor Vorsing, Inspektor aus Mähren.

Herr Franz Weißer, Magistratsbeamter und Hauptmann des Schützenkorps.

Herr Jakob Veith, Gutsbesitzer aus Girna.

Herr Vincenz Pitter, Rentmeister.

Herr Franz Kleber, Kaufmann.

Herr Eduard Ritter v. Oholkow, aus Gallizien.

Herr Dionis Stenz, Verpflegsbeamter aus Peterwardein.

Herr Salomon Libeschütz, Handelsmann.

Frau Gabriele Gräfin v. Sobietinsky.

Herr Bernhard Hersfels, Kooperator.

Herr Jos. Werner, Förster.

Herr Peter Kolbner, Lehrer.

Herr Wilhelm Steinhof, k. k. Hauptmann.

Herr Ludwig Obermann.

Herr Georg Sebald.

Herr Heinrich Lippner.

Herr Ferdinand Hochberg, Pfarrherr.

Herr Lazar Hößle, Handelsmann.

Herr Paul Neumann, Revident aus Wien.

Herr Wenzel Sikora.

Herr Jakob Rosenthaler.

Herr Rudolph Stephan, Kastner.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der

Volksfreund.

Neueste

Prager vaterländische Zeitschrift.

---

15. Julius 1810.



Lerne Mensch seyn! das heißt: bestrebe dich, deinem hohen Berufe gemäß zu leben. Lerne den Werth deiner Brüder schätzen! denn dieß sind deine hienieden angewiesenen Grenzen.

An die
Wohlthätigkeit.

Du trautes Himmelskind,
Wohlthätigkeit!
Die uns der Erde Labyrinth
Mit Rosen überstreut,

O wer vergäße dein,
Der fühlen kann?
Du wallst in schwesterlichen Reih'n
Der Tugenden voran.

Warum bist du verkannt
Im Weltgewühl?
So stirbt bei Scheingenuß und Tand
Das heiligste Gefühl?

Ach, wem Geburt, wem Glück
Das Füllhorn gab,
Schaut herzlos auf das Mißgeschick
Der Leidenden herab.

O komm in mein Asyl,
Vom Städter fern!
Mir gab das karge Glück nicht viel,
Allein ich theile gern,

Mein Glutverlangen schon
Nach Wohlthun lehrt
Des Mitleids zauberischen Ton,
Der Tröstung hohen Werth.

Du erntest, wo du bist,
Des Dankes Zoll;
Des Menschenfreundes Busen ist
Von deinen Schätzen voll.

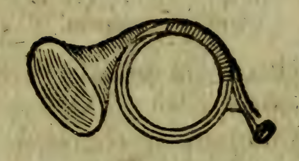
Heil, wer für dich entbrennt!
Willkommne Pflicht!
Unglücklich ist, wer dich verkennt,
Der arme Bruder nicht.

Ja, Himmelslieblingin,
Wohlthätigkeit!
Dir huldigen, ist Hochgewinn,
Sey mir gebenedeit!

O schlüg' in jeder Brust
Ein Menschenherz!
Du mischest in die Thränen Lust,
Versüßest Gram und Schmerz.

Du lässest fröhlich ruh'n,
Du sonnst den Blick,
Und was wir heute Gutes thun,
Ist morgen unser Glück.

Besselig' immer neu,
Wohlthätigkeit!
Bis ich hinüberschlummre, sey
Dir Herz und Hand geweiht!



Der Postkurier mit Nachrichten aus dem Gebiete der Politik.

Wien, 7. Julius.

Am 4. d. ist der von Sr. Majestät zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister am königl. sächsischen Hofe ernannte k. k. Kämmerer, Fürst Paul v. Esterhazy, auf die eingetroffene Nachricht von der Rückkunft Sr. Majest. des Königs aus Warschau, unverzüglich nach Dresden abgegangen.

Se. Majestät haben den k. k. Rath und Hofapothekendirektor, Martin Edlen v. Leßner, in den Jubilazionsstand zu setzen, und an dessen Stelle den bisherigen ersten Hofapothekenbeamten, Anton Kridl, in gnädigster Rücksicht seiner erprobten Kenntnisse, und seines stets bezeugten Diensteifers, zum k. k. Hofapotheken=

Direktor zu ernennen geruhet; in welcher Gemäßheit derselbe auch den Diensteid bei dem k. k. ersten Obersthofmeister abgelegt, und nach der darauf erfolgten Vorstellung die dießfällige Geschäftsleitung bereits übernommen hat.

Se. k. k. Majestät haben dem Wasserbau-Inspektor in Oesterreich ob der Enns, Johann Kolbe, in huldvollster Berücksichtigung der wesentlichen Verdienste, welche derselbe während seiner 25jährigen ausgezeichneten Dienstleistung, vorzüglich aber dadurch sich eigen gemacht hat, daß er den Wasserschutzbau bei Reifersdorf nächst Mauthhausen, und mehrere andere Wasserschutzarbeiten mit bestem Erfolge mit besonderer Thätigkeit und Sachkenntniß ausgeführt, durch die passende und dauerhafte Anlage eines Faschinenbaues an der Traun die Stadt Wels und die dortigen Gründe vor dem Einbruche dieses reissenden Stromes gesichert, und im Jahre 1799, als die Bewegungen der k. k. Truppen durch die Hinwegnahme der Brücke zu Braunau vom Eisstoße gehemmt waren, die Passage in sehr kurzer Zeit durch möglichste Anstrengung wieder hergestellt hat, die große goldene Civil-Ehrenmedaille mit Oehrl und Band allergnädigst zu verleihen geruhet.

Nachdem die Gemeinde Stoizendorf auf die Vergütung aller in dem letzten Feldzuge an die österreichischen Armeen auf Requisizionen gemachte Lieferungen Verzicht leistete; so haben Se. Majestät nach Inhalt eines hohen Hofkanzleidekrets vom 14. Juni zu befehlen geruhet, daß der gedachten Gemeinde über dieses edle Betragen getreuer Unterthanen die Allerhöchste Zufriedenheit zu erkennen zu geben, und dieses edelmüthige Benehmen durch die Zeitungsblätter kund zu machen sey.

Durch Dekret der k. k. Hofkammer vom 22. Mai d. J. ist dem Strohhutfabrikanten in Enzersdorf nächst Brunn, Aloys Müller, welcher zur Emporbringung der Strohhutfabrikazion mehrere Reisen nach Italien unternommen, die Behandlungsart des Weiden- oder eigentlichen Felberbastes, und des Märzstrohes nach florentiner Art sich eigen gemacht, mit dem Anbau des letztern die gehörigen Versuche angestellt, und es mit den von ihm selbst abgerichteten Arbeiterinnen so weit gebracht hat, daß seine Erzeugnisse die ächten florentiuer Hüte an Schönheit und Weiße beinahe übertreffen, das förmliche k. k. Landesfabriks-Privilegium

F 2 nebst

nebst allen damit verbundenen Rechten und Vorzügen verliehen, und zugleich angeordnet worden, demselben die wohlverdiente öffentliche Belobung für seine schätzbare Unternehmung in der Wiener-Zeitung, und in den vaterländischen Blättern zu ertheilen.

Aus Wischau in Mähren wird unterm 28. Mai geschrieben: „Heute ist hier eine rußische Karavane von beiläufig hundert Wagen, alle mit Unschlitt beladen, nach Brünn und Wien durchpaßirt; an jedem Wagen waren 2 Pferde, und 3 Wagen hatten nur Einen Fuhrmann; außer den geringen Unkosten dieser Art Fuhrwerke war das Seltsame dabei, daß auf jedem zwanzigsten Wagen immer ein Hahn saß, nach dessen Krähen sich die Fuhrleute, ihrer Aussage nach, in der Zeit zu richten pflegen."

Aus Semlin wird unterm 4. d. gemeldet, daß Tags zuvor zu Belgrad bei dem Oberkommandanten der servischen Insurgenten, Czerny Georges, ein Kurier mit der Nachricht angekommen sey, daß der rußische General Issejew die Türken bei Widdin zweimal geschlagen, und 1,000 Gefangene gemacht habe.

Aus Ofen wird gemeldet, daß die an

der

der türkischen Grenze kommandirenden Generale daselbst vor Kurzem eine Konferenz gehalten haben. Diese Generale sind: In Kroatien General Hiller, unter ihm Gen Knesevich; in Slavonien General Simbschen, unter ihm die Generale Jellachich und Siegenthal zu Essek und Peterwardein; im Banat General Duca. Der Erzherzog Ferdinand, welcher kürzlich die Grenze gegen die Türken bereiste, ward zu Agram erwartet.

Frankreich.

Ihre k. k. Majestäten haben am 17 Juni die Werkstätte und Magazine der kaiserl. Porzellänfabrik von Sevres besucht. Der Ofen ward glühend, und Se. Majestät sahen den ersten Kammee in Porzellän, das Bildniß Ihrer Majestät der Kaiserin, von Hrn. Brochard d. ä., Bildhauer der Fabrik verfertigt, herausnehmen.

Paris, 20. Jun. Seit der Rückkehr des Kaisers und der Kaiserin verbreitet sich das Gerücht immer mehr, daß JJ. MM. im künftigen Monate eine Reise an die spanische Grenze antreten, und sich einige Zeit in Bayonne aufhalten werden. Man sagt, es werde als-

dann

dann von den Umständen abhängen, ob der Kaiser selbst nach Spanien gehen werde, oder nicht. Die dahin bestimmten Gardeabtheilungen setzen inzwischen ihren Marsch ununterbrochen fort.

Das französische Institut verliert diese zu allgemeine Benennung. Wie ehemals, werden nun die Mitglieder desselben in 4 Akademien treten. Die Académie Française wird an die Stelle der zweiten Klasse des Instituts gesetzt; die Académie des Sciences ist, was bisher die erste Klasse des Instituts war; die Académie des Belles Lettres et Inscriptions, die Académie des Beaux Arts.

Einige nähere Aufschlüße in Betreff des Uebergangs des Generals Sarrazin an Bord einer englischen Brigg, giebt nachstehendes Schreiben des Hrn. Renand, Kommandanten der zweiten Brigade der 4. Division, an den General Harry, Chef des Generalstabs des Korps von Boulogne, datirt Etaples den 10. Juni. Eine der Patrouillen, die ich täglich ausschicke, um den Küstendienst zu beobachten, hat den Patron und die Mannschaft des Fischerfahrzeugs St. Laurent zu mir gebracht,

die

die Mannschaft, deren sich der Gen. Sarrazin bedient hat. Ich habe diese Leute sogleich verhören lassen, und sie sagen Folgendes aus: Der Hr. General Sarrazin schiffte sich heute Morgen ein, indem er sagte, daß er nach Etaples wolle. Wie er der Batterie von Dannes gegenüber war, begab er sich auf ein anderes Schiff, genannt St. Laurent von Camier. Er befahl nun dem Patron dieses letzten Schiffs, sich von der Küste zu entfernen, um auf der Fahrt nach Etaples fischen zu können. Sobald dieß Fahrzeug von den Forts entfernt war, bemerkte man in der See eine feindliche Brigg. Der Hr. General Sarrazin befahl, ihn an Bord derselben zu bringen. Die Fischer verweigerten es, indem sie anführten, daß es ihnen ausdrücklich verboten sey, jemanden zu dem Feinde zu führen. Nun zog der General einen Dolch hervor, und mit Pistolen in der Hand nöthigte er die Fischer, nach der Brigg zuzusteuern, indem er sagte, daß er von Sr. Exzell dem General en Chef Befehl habe, als Parlamentair nach England zu gehen. Da die Mannschaft auch den Neger, den Domestiken des Generals bewaffnet sah, so gehorchte sie, und

führ=

führte das Fahrzeug an Bord des englischen Schiffs, wo der Gen. Sarrazin (unten folgende) Erklärung gab. Ich bewahre das Original derselben, welches von seiner Hand sehr gut geschrieben ist. Ich habe nach dieser Begebenheit sogleich die Parole verändern lassen, und werde, in Erwägung Ihrer Befehle, mein General, diese Nacht selbst die Runde machen. Die Equipage des Fischerfahrzeugs, die den Gen. Sarrazin zu der englischen Brigg geführt hat, ist im Gefängniße, und wird so lange darin bleiben, bis ich die Gewißheit habe, daß die Fahrt des Generals von dem General en Chef befohlen worden. (Unterz.) Renaud.

Die Erklärung, die der Gen. Sarrazin der Mannschaft des Fischerfahrzeuges St. Laurent mitgab, war folgende: „General Sarrazin erklärt, daß er der Mannschaft des Fischerfahrzeuges St. Laurent von Camier befohlen hat, ihn wegen Dienstangelegenheiten an Bord einer englischen Brigg zu führen. Am Bord der Brigg le Reynolas — Nautins — den 10. Junius 1810. (Unterz.) Marion."

Am 21. Jun. wohnten der Kaiser und die Kaiserin einem Feste bei, welches ihnen der

Kriegs-

Kriegsminister, Herzog von Feltre, gab. Es wurde ein Schauspiel aufgeführt; nachher war Ball in einem großen und reich dekorirten, im Garten des Ministers zu diesem Behuf errichteten, Gebäude. JJ. MM. erschienen um 10 Uhr, und entfernten sich wieder um Mitternacht, nachdem die Kaiserin mit dem Prinzen Vizekönig getanzt hatte.

Die kolossale Statue des Generals Desaix ist jetzt auf ihrem Piedestal auf dem Siegesplatze aufgestellt. Eine ägyptische Figur befindet sich zu ihren Füßen. Man bearbeitet wirklich Steine von rothem Granit mit ägyptischen Karakteren und Hieroglyphen, welche zu den Füßen der Statue, um das Piedestal her, gesetzt werden sollen.

Großbrittanien.

Von dem Versuche auf das Leben des Herzogs von Cumberland, dessen wir in N. 5. erwähnten, hat man nun folgenden nähern Bericht vom 1. Juni: „Gestern früh hat ein meuchelmörderischer Angriff auf das Leben Sr. k. Hoh. des Herzogs von Cumberland Statt gehabt; einer der außerordentlichsten Versuche, solch ein teuflisches Verbrechen zu begehen, sagt

ein

ein hiesiges Blatt. Ein Italiener, Namens Scillis, Kammerdiener Sr. k. Hoheit machte sich dieser Frevelthat schuldig, die zum größten Wunder nicht gelang. Der Prinz hat 3 Kammerdiener in seinem Hause, die abwechselnd eine Woche lang den Dienst thun. Zwei derselben sind Ausländer, und der dritte, Hr. Neale, ist ein Engländer. Der Prinz kam am 30 Mai bald nach Mitternacht in seine Apartements in Kitchencourt, im Pallast von St. James Hr. Neale, der den Dienst hatte, blieb da, bis der Prinz zu Bette lag, und entfernte sich dann. Den 31, Morgens um halb 3 Uhr wurde Se. kön. Hoheit durch einen heftigen Hieb an den Kopf (an den rechten Schlaf) aufgeweckt. Ein zweiter Hieb, der gleich auf den ersten folgte, überzeugte den Prinzen von der ihm drohenden Gefahr; da aber die Nachtlampe, die gewöhnlich in seinem Zimmer angezündet bleibt, ausgelöscht war, so konnte er nicht entdecken, wo die Hiebe herkamen, und wieweit er bedroht war. Er erhielt, ehe er aus dem Bette kommen konnte, noch mehrere Hiebe, einige auf die Arme, auf die Hände, und einige auf die Beine und die Schenkel.

Der

Der Uniformssäbel des Prinzen, der gewöhnlich in dem Schlafzimmer hieng, diente zum Werkzeuge des Verbrechens. Endlich fiel der Prinz über den Mörder her, und entriß ihm den Säbel; der Verruchte ergriff die Flucht. Der Prinz litt durch den Blutverlust und den plötzlichen unerwarteten Angriff so sehr, daß er nicht um Hülfe rufen konnte. Doch erwachten seine Leute bald, und im ganzen Pallaste verbreitete sich der Lärm, daß Räuber eingebrochen wären. Ein Sergeant und Soldaten traten in den Pallast, und stiegen die Treppen hinauf, die mit Blut gefärbt worden waren, während der Prinz, sobald der Mörder die Flucht ergriffen hatte, herabgestiegen war, um den Portier zu rufen, und sich Licht zu verschaffen, bis an das Zimmer des Prinzen. Man lief in alle Stallungen, man fand keine Spur von Blut. Endlich kam man an das Zimmer, in welchem Scillis gewöhnlich war, wenn er den Dienst hatte. Als man die Thüre öfnete, sah man eine Menge Blut auf dem Boden, und den Missethäter auf seinem Bette, angezogen, aber ohne Rock, ohne Gillet und Schuhe, und den Kopf beinahe getrennt

vom

vom Rumpfe; ein Rasirmesser, das Werkzeug seines Selbstmords, lag neben ihm. Man schickte nach Aerzten und Wundärzten, und um 3 Uhr kamen zwei an. Der Prinz von Wales eilte, sobald als er den schrecklichen Vorfall erfahren hatte, herbei, um seinem Bruder allen Trost und alle Unterstützung zu verschaffen; und als ihm von den Aerzten versichert worden war, daß für den Augenblick nichts zu fürchten sey, so reiste er nach Windsor, um die königliche Familie über die Folgen dieses grausamen Ereignisses zu beruhigen. Das Gerücht davon verbreitete sich bald in dem westlichen Theile der Stadt, und um den Pallast und in dessen Umgebungen sammelte sich eine Menge Menschen aus allen Ständen, um die nähern Umstände zu erfahren. Um 8 Uhr Morgens wurde an der Thüre des Pallastes Sr. k. Hoheit folgendes Bulletin angeschlagen: „Die Wunden Sr. k. Hoheit lassen für den Augenblick nichts befürchten, und es steht so gut, als man es in Ihrer Lage wünschen kann. (Unterz.) Home, Wundarzt.“ Alle den Pallast umgebende Quartiere wurden mit Stroh belegt, und man traf alle Vorkehrungen, damit Se. k. Hoheit

heit durch kein Geräusch gestört würde. Man fürchtete das Fieber in Folge der 8 oder 9 bedeutenden Wunden, die der Prinz bekommen hatte, sehr. Scillis hinterläßt eine Frau und 4 Kinder, von denen das älteste 8 Jahre alt ist. Er war seit 10 Jahren in Diensten des Prinzen, hatte sie aber verlassen, um in andere zu treten. Jedoch kehrte er bald wieder in die Dienste Sr. k. Hoheit zurück, und erwarb sich die Achtung seines Herrn in einem solchen Grade, daß er mit seiner ganzen Familie im Innern des Pallastes ein Logis, das an Kitchen-court und die Apartements des Prinzen stieß, erhielt, und Steinkohlen, Licht ꝛc. von dem Hause Sr. k. Hoheit bekam. Se. k. Hoheit hatte sogar geruht, Pathe von einem der Kinder Scillis zu seyn, und bei der Gelegenheit eine seiner Schwestern Prinzeßinnen veranlaßt, Pathinstelle zu vertreten. Scillis ward also gewissermaßen ein Gegenstand der besondern Aufmerksamkeit der ganzen königlichen Familie, von welcher er und seine Kinder viele kleine Geschenke und besondere Beweise von Huld empfiengen. Man kann sich nicht vorstellen, was ihn bewogen haben kann, sich eines so

gro-

großen Verbrechens und einer solchen Undankbarkeit schuldig zu machen. Man sagt, er habe mit einem seiner Kameraden Streit gehabt, und der Prinz habe ihn (Scillis) für schuldig erklärt. Demnach wäre sein Verbrechen die Wirkung einer Geistesverrücktheit. Allein nach mehrern Anzeigen scheint er 4 Tage lang den verruchten Entschluß mit sich herumgetragen, und mit gutem Bedacht eine Gelegenheit ausgesucht zu haben, ihn auszuführen." (Nach neuern Nachrichten befinden sich Se. k. Hoheit ganz außer Gefahr)

Spanien.

Der Marschall Fürst v. Eßling (Massena) hatte am 31. Mai sein Hauptquartier zu Salamanka. Der Marschall Herzog v. Elchingen (Ney) belagert Cividad Rodrigo. Die Laufgräben sollen mit dem Anfange des Juni eröffnet werden. Die Regen, welche seit Anfang des Mai unaufhörlich fielen, haben die Zurüstungen zur Belagerung verspätet. Die englische Armee hat ihr Hauptquartier zu Almeida; ihr rechter Flügel steht zu Abrantes, ihr linker am Duero. Die französische und die englische Armee sind durch beschwerliche Landesstrecken

von

von einander abgesondert; es ist Nichts bei denselben vorgefallen.

Die Belagerung von Kadix wird mit aller der Thätigkeit betrieben, welche die Schwierigkeiten der dem Transporte in den Weg geworfenen Hindernisse erlaubten. Das einzige Ereigniß von Bedeutung bei diesem Theile der Armee ist die Befreiung von 600 Offizieren und 900 Soldaten von dem Korps des Generals Dúpont, welche seit einem Jahre als Kriegsgefangene auf den Pontons vor Kadix lagen, und durch eine kühne Unternehmung sich von da in der Nacht vom 15. auf den 16. Mai entfernten, und am 16. wieder bei unserer Armee einfanden.

NB. Da sich mit dem Sechsten Heft, d. i. mit 15ten Julius die vierteljährige Pränumerazion endigt; so werden diejenigen Herrn Liebhaber, welche bloß vierteljährig pränumerirt haben, höflichst ersucht: mit diesem Monate die weitere Pränumerazion — jedoch der Ordnung wegen bis Ende Dezember d. J. mit 5 fl. 30 kr. bei dem Buchbinder Hrn. Joh. Stiasny in der Dominikanergasse N. 226, oder da, wo Sie sich Anfangs pränumerirt haben — gütigst zu erneuern, und denjenigen, welche sich alle 14 Tage diese Zeitschrift ins Haus bringen lassen, der Ueberbringer empfohlen. Mit der postfreien Versendung kömmt 1 fl. 30 kr. mehr zu entrichten.

Bei dem

Buchhändler C. W. Enders

in der Jesuitengasse N. 154 sind nachstehende Bücher zu haben:

Der patriotische Genius Böhmens und der Karl-Ferdinand'schen Universität zu Prag.

Von Franz Anton Pabst ꝛc.

Dieses Werk enthaltet eine historische Uebersicht und Beiträge zur Geschichte Böhmens, besonders in kriegerischer und gesetzlicher Hinsicht, mit Inbegriff der Legions- Landwehrs- und Bürgerkorps- Anstalten, und anderer merkwürdigen Begebenheiten bis zur gegenwärtigen wichtigen Epoche; Biographien der sämtlichen prager Bischöfe und Erzbischöfe; Feldzüge vom Jahre 1792 bis 1810. Der Erste Theil 4 fl.

Pohl (J. E. D.) Versuch einer Flore Böhmens. 1. Abth. Prag, 1810. 2 fl.

Der Leser in romantischer Gegend, oder Etwas zum Zeitvertreib. Prag, 1809. 1 fl.

Funke und Lippold, neues Natur- und Kunstlexikon, enthaltend die wichtigsten und gemeinnützigsten Gegenstände aus der Naturgeschichte, Naturlehre, Chemie und Technologie. Weimar. 3 Bände, mit Supp. sonst 18 fl. Konv. Geld, jetzt 24 fl. Banc. Zet.

Fortsetzung
der historischen Uebersicht der Regierungsepoche der Herzoge von Babenberg, und der Regenten aus dem Hause Habsburg Oesterreich.

Erwägt man, wie wenig Mühe es zu gewissen Zeiten Oesterreich gekostet haben würde, gleich manchen Regentenhäusern von den öftern unglücklichen Verhältnissen des deutschen Reichs sich Vortheile zuzueignen, oder durch politische Religionsveränderungen seine Macht zu vergrössern; so stellt sich uns dieses Regentenhaus als das erhabenste Muster wahrer Grösse und Mässigung. — Selbst wenn nach Zeit und Umständen obwaltende religiöse Verhältnisse, und die Unterdrückung der alten Glaubensgenossen Oesterreich zum Kriege nöthigten, dachten die Sieger bei Mühlberg und Prag nie auf die Eroberung von Deutschland.

Diese langwierige, unerschütterliche und beispiellose Mässigung bei so mannichfaltigen Verhältnissen und Umständen, ist gewiß der

unzweideutigste Prüfstein der erhabenen Gesinnungen dieses Herrscherhauses, das selbst noch vor Kurzem alte Erbrechte und unstreitige Befugniße der Ruhe des deutschen Reichs aufopferte.

Auch hat Oesterreich durch die Rudolphe und Maximiliane die noch vor einigen Jahren bestandene Reichsverfassung — gewiß nur zum Nutzen seiner Reichsstände — gegründet.

Zwar erfüllten oft Deutschlands Feinde die Reichsstände mit den fürchterlichsten Ideen von Universalmonarchie, Vergrößerungsplanen und dergleichen Entwürfen mehr, die fähig waren, auf eine Zeit Besorgnisse einzuflößen; aber immer schwieg Oesterreich im erhabenen Bewußtseyn seiner Unschuld; und bald fielen alle Verläumdungen in ihr Nichts zurück, und die glücklichsten Bande vereinigten immer wieder Oesterreich mit Deutschland.

Ferdinands unerschütterliche Standhaftigkeit in den augenscheinlichsten Gefahren; seine Mäßigung im Kriegsglücke; seine ungeheuchelte Frömmigkeit; seine Herzensgüte, seine Redlichkeit und Großmuth, überhaupt alle vortreffli-

chen

chen Eigenschaften seiner großen Seele sind dem Geschichtskenner zu bekannt.

Wer bei seinem Religionseifer die Umstände, die Stimmung des Zeitalters, und die Forderungen seiner übermächtigen Bundesgenoßen vergießt, der ist gewiß kein Kenner der damaligen Verhältnisse.

Als dieser Kaiser die Regierung antrat, befand er sich in einer Lage, von welcher die Weltgeschichte wenige Beispiele aufweisen kann. In Böhmen und den einverleibten Ländern herrschten Unruhen; die meisten Stände von Oesterreich ob und unter der Ens verweigerten Ferdinanden die Huldigung; Ungarn schwankte; Bethlem Gabor von den türkischen Hilfsvölkern unterstützt, näherte sich mit einem starken Heere den Grenzen; und das Triumvirat war bereit, dem Erzhause den letzten tödtlichen Streich zu versetzen, wozu die Bewirkung des Beitritts der protestantischen Stände zur Union, die Erneuerung der Unterhandlungen mit Savoyen, Venedig und andern auswärtigen Mächten; und endlich die Aufwiegelung der erbländischen Protestanten gegen Ferdinanden,

den Feinden des Kaiserhauses nicht wenig Hofnung gab.

Aber Ferdinands Heldenmuth und sein festes Vertrauen auf den Beistand einer höhern Macht, vereitelte alle Anschläge seiner Feinde; und es schien, als wenn selbst die Vorsehung die Pläne der Union zu vernichten beschloßen hätte. Ferdinand wurde während den gefährlichsten Unruhen zu Frankfurt als römischer Kaiser gekrönt, und auf diese Art wurden die Ränke seiner Feinde durch die Offenheit seines Karakters beschämt.

Inzwischen verschafte Ferdinanden die erlangte Kaiserwürde für diesen Augenblick wenig Vortheile. Die Union wurde in ihren Gesinnungen nicht mäßiger, und der Patriotismus der deutschen Stände eben nicht so groß, als daß Ferdinand von ihnen ohne besonderer Veranlassung, in seinen unglücklichen Verhältnissen auf eine thätige Hülfe hätte rechnen können.

(Die Fortsetzung folgt)

Kurze Uebersicht der in Europa bestehenden Regenten, und ihrer Entstehung.

5.

Die Könige von Portugal.

Die erste Linie der Könige von Portugal stammte von einem französischen Prinzen, Heinrich von Burgund, ab, welcher die Tochter Alphons 6ten heirathete, und damit die Statthalterschaft über ein Stück dieses Reichs erblich erhielt. Durch die Siege, welche er und seine Nachfolger über die Mahomedaner erfochten, dehnten sie ihr Gebiet bis zur heutigen Größe aus, und machten es, nicht ohne Widersprüche der spanischen Könige, zu einem unabhängigen Reiche. Als diese ältere Linie im Jahre 1578 mit Sebastian ausstarb, bemächtigte sich Philipp 2te von Spanien des Königreichs; seine Truppen wurden aber bald wieder vertrieben, und der Herzog von Braganza, Johann 4te, welcher

von

von Johann 1ten, und Isabellen, Prinzeßin von Portugal, abstammte, durch die Stände des Reichs auf den Thron erhoben. Die Könige von Portugal — die itzt ihren Sitz in Brasilien aufschlugen — gründen daher ihr Recht zum Throne zugleich auf Wahl, Eroberung und Geburt.

6.

Die Könige von Spanien.

Die ersten Könige von Spanien erhielten ihren Thron auf eine ähnliche Weise, wie die von Portugal. Nach der Vertreibung der Mooren behaupteten sie selben theils durch Wahl, theils durch Eroberung, theils durch Geburt. Ferdinand von Arragonien, und Isabella von Kastilien brachten durch ihre Vermählung das ganze Königreich zusammen, und hinterließen es ihren Enkeln, welche durch ihre Väter vom österreichischen Hause abstammten. Diese regierten, vermög der rechtmäßigen und reichskonstituzionellen Erbfolge, bis auf Karl 2ten, welcher ohne Erben starb, und so den spanischen Sukzeßionskrieg hinterließ. Vier europäische Fürsten-

hau-

häuser machten sodann auf den spanischen Thron Anspruch; nämlich: die deutsch-österreichische Linie vermöge alter Verwandtschaft, und von Marien Annen, der Mutter Kaiser Leopolds; das bairische Haus von Marien Antonien, der Gemahlin Maximilian Emanuels; das Haus Savoyen von Katharina, der Tochter Philipps 2ten; und das Haus Bourbon von Marien Theresien her, und vermög des Testaments Karls 2ten. Die Uebermacht Ludwigs 14ten von Frankreich entschied für die Bourbon. Philipp 5te, Herzog von Anjou, wurde König von Spanien, theils durch Wahl einer spanischen Partei, theils durch Eroberung, theils durch Erbrecht und Verträge. Seine Nachfolger regierten, vermög der alten gesetzmäßigen Sukzeßion, bis in das Jahr 1807, wo Karl der 4te vermuthlich dieses Herrscherhaus beschloß, und in Frankreich geräuschlos seine übrigen Lebenstage zubringt. Die neue Dinastie in Spanien fängt mit Joseph Napoleon an; Spanien selbst aber seufzet noch unter der blutigen Geisel eines verheerenden Krieges.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kurze Uebersicht der alten böhmischen Münzen und ihrer Berechnungsart.

Nach Stransky, Cornova und Voigt.

Die Regenten der böhmischen Nazion machten sich seit den ältesten Zeiten zur wesentlichsten Pflicht, die Münze unverfälscht zu erhalten. — Auf die Verfälschung und auf eine gewinnsüchtige Verschleppung derselben ins Ausland, wurde sogar die Strafe des Scheiterhaufens bestimmt. a)

Die böhmische Münze blieb sich zwar nicht immer gleich; sie wurde aus Gold und Silber geprägt; war verschieden an Feine, Gewicht und Werth, und auch mit dem Namen des Fürsten und des Landes bezeichnet.

Die Böhmen entdeckten schon zu den Zeiten Kroks des Jüngern Gold in ihrem Lande, folglich eher als Silber. Seitdem indessen die böhmischen Herzoge und Könige das Recht Mün-

a) Jus provinc. W. 13. 15.

Münze zu prägen ausgeübt, war sie aus lauterm Gold oder Silber; und vor der Regierung König Johanns ward nicht leicht Kupfer beigemischt. Vermuthlich verfiel Johann auf dieses Hülfsmittel, weil ihm öfters wegen seinen stets im Auslande geführten Kriegen am Gelde gebrach.

Die ersten silbernen Münzen bei den Böhmen sind von Przemisln; die ersten goldenen von Libussen. Aus Silber wurden größere und kleinere Münzen gegossen; jene hatten auf beiden Seiten Przemisls Bild; diese nur auf einer, auf der andern stellten sie Libussen sitzend vor. h) Am Gewichte wog von den Ersten eine jede ein halbes Loth, von den Letzten giengen fünf und zwanzig auf eine Unze. Auf Libussens goldnen Münzen sah man auf beiden Seiten sie selbst sitzend mit der Kunkel in der Hand. Gehalt und Werth, sagt der würdige Cornova, läßt sich nicht bestimmen; aber daß Letztere beträchtlich war, kann man schon daraus abnehmen, daß Przemisl, als man seine Gattin begrub, ihr nur fünf

q) Lagec. in ann. 725 et 1040.

fünf solche Goldstücke zum Geschenke für den unbekannten Gott in die Hand gegeben hat. Münzen von eben dem Gewichte, wie die Przemislischen waren, wurden gesetzmäßig unter den folgenden Herzogen gegossen und geprägt, bis auf Boleslawn den Grausamen. Unter diesem Fürsten enthielt eine Münze beiläufig den sechsten Theil eines heutigen Thalers, und stellte auf der Hauptseite die Abbildung seines Bruders Wenzels, auf der Rückseite aber seine eigene dar. Der Gehalt und das Gewicht dieser Boleslawschen ward wieder in allen Münzen bis auf König Wenzels 2ten Zeiten beibehalten.

Dieser König nahm mit der alten bestehenden Münze Aenderungen vor. Er ließ Münzen von Florenz kommen, und durch sie Groschen und Pfenninge von Silber ohne allen Zusatz von Kupfer prägen, die von den alten am Gewichte sowohl, als am Gepräge verschieden waren, und von welcher ein Groschen ein viertel Loth wog. Auf der Hauptseite sah man drei parallel laufende Zirkel, in dem innersten die königliche Krone, in dem mittlern die Worte: Wenceslaus Secundus, und in dem äußersten:

sten: Dei gratia Rex Boiemiæ. Auf der Rückseite zeigte sich der stehende Löwe als das Wappen des Königreichs; und um den Ort der Münzstätte, die nach altem Herkommen Prag war, anzudeuten, las man rund um den Löwen: Grossi Pragenses. Der gemeine Mann nannte diese Münze in Böhmen: Zmrzliky, man glaubt vom Gefrieren, um so auf die dem Eis gleichende Weise des reinen Silbers anzuspielen. Ein Pfenning war der zwölfte Theil des Groschens, und ebenfalls mit dem böhmischen Löwen, und mit dem Namen des Königs bezeichnet Eine Mark, wie sie die Deutschen nennen, hieß in der böhmischen Sprache Hrziwna, und wog sechzig prager Groschen, oder 720 Pfenninge auf. Wenzels Tochtermann, König Johann, gab, wie bereits erwähnt worden, im Jahre 1311 dem Silber zuerst einigen Zusatz vom Kupfer; und seine Groschen und Pfenninge gliechen jenen seines Schwiegervaters am Gepräge und an Gestalt, aber nicht ganz an Korn und Schrott; denn es giengen 64 seiner Groschen, und 768 seiner Pfenninge auf eine Mark. Dieser König ließ auch größere Münzen prägen, die zwei Drit-

theil-

theile einer Unze wogen, und von welchen also 12 auf ein Pfund giengen; so wie kleinere, theils von Gold, die etwas mehr hielten, als den sechsten Theil eines Pfunds Silbers, theils von Kupfer. Unter seinem Sohne Karl dem 4ten ward die Münze um etwas, unter seinem Enkel Wenzel um vieles geringhaltiger. Unter Karln bekamen im Jahre 1377 hundert Pfund Silber einen Zusatz von 12 Pfund Kupfer; und es giengen 70 feiner Groschen, so wie 840 feiner Pfenninge auf ein Pfund. Unter dem letzten hatten seit dem Jahre 1407 die Groschen 25 Theile Silber, und 16 Theile Kupfer, und die Pfenninge bei zwei Fünftheilen Silber drei Fünftheile Kupfer. Alles das kann man aus den von diesen Fürsten bekannt gemachten Verordnungen genauer abnehmen.

Der Verfall des Münzwesens, mit dem es nach Ottokars 2ten Tode, als Böhmen unter den Erpressungen Otto's von Brandenburg seufzete, aufs äußerste gekommen war, mußte in dem guten Könige Wenzeln 2ten den Entschluß hervorbringen, demselben wieder emporzuhelfen. Und das eben entdeckte kuttenberger Silberbergwerk setzte ihn in den Stand, den

Ent=

Entschluß auszuführen. So entstunden, sagt Cornova, die von Stransky beschriebenen Silbermünzen dieses Königs. Der gelehrte Stransky nennt die kleinen im Latein obolos, weil diese Benennung einer kleinern Münze die Griechen, die Römer in ihrer Sprache kleinern Münzen ebenfalls beizulegen pflegten, und Franz der Domherr sagt, daß sie eigentlich parvi denarii geheißen haben. a) Voigt vermuthete wieder, daß man wohl Anfangs beiden den damals von Münzen allgemein gebräuchlichen Namen denarius gegeben haben wird; um aber die größern und die kleinern zu unterscheiden, wählte man Beiwörter, und so hießen diese denarii parvi, jene denarii grossi; denn grossus ward von den Lateinern des Zeitalters für crassus gebraucht — aus Liebe zum Könige blieb das Hauptwort Denarius weg, und das Beiwort grossus trat — wie das im alten reinen Latein manchmal auch der Fall war — in die Rechte des Hauptwortes.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

a) Anno igitur Domini MCCC. mense Julio moneta fuit facta grossorum Pragensium et denariorum parvorum F. Chron. Prag. C. 13.

Fortsetzung
der Völker- und Länderkunde.

Der Weg, welchen Augustus zur höchsten Gewalt genommen hatte, gieng freilich über die Freiheit seines Volkes, indessen vergütete er durch seine Großmuth, und die Gelindigkeit seiner Regierung, das Ungerechte, welches in seinen vorigen Handlungen gelegen hatte. Sein Stiefsohn Tiberius, der ihm in der Regierung folgte, gab den Römern den Unterschied bald zu erkennen: Verdacht und Mord bezeichneten die Tage seines Lebens; und alle seine Thaten waren der Beleg der Worte: Mögen sie mich hassen, wenn sie mich nur fürchten, welche er immer im Munde führte. Doch war er in Vergleichung mit den Ungeheuern Caligula und Nero, die ihm folgten, immer noch gut zu nennen. Beide erhielten aber auch den Lohn, den sie verdienten: der erste ward ermordet, und Nero tödtete sich selbst, um nicht mit einer schmerzlichen Todesstrafe be-

belegt zu werden. Verführt durch das Beispiel, und zu Boden gedrückt durch die Tiranney ihrer schändlichen Despoten, waren die Römer in ein ohnmächtiges, weichliches und blutdürstiges Volk verwandelt, und nur zuweilen blickte noch ein Schimmer der alten Tugenden in einem Römerherzen empor. So tödtete sich der Kaiser Otho, um das Blut zu ersparen, welches ein unvermeidlicher Bürgerkrieg würde vergossen haben. So hob Vespasian Roms sinkende Größe wenigstens zu etwas, und sein Sohn Titus, der Zerstörer Jerusalems, ward der Stolz und die Wollust des menschlichen Geschlechts genannt. Leider regierte dieser Fürst, welcher Jahrhunderte hätte leben sollen, der jeden Tag, an dem er nicht etwas Gutes gethan hatte, verloren zu haben glaubte, nur zwei Jahre, und ließ den Thron seinem Bruder dem Domitian, einem Ungeheuer, das außer der Gestalt wenig vom Menschen besaß, von dem sich aber die Nazion, müde seiner Grausamkeiten, endlich selbst befreite. Groß war Trajan, ein Mann, der zu dem Obersten seiner Leibwache sagen konnte: Nimm dieß Schwert, und gebrauche es, wenn ich's ver-

diene, für, verdien' ich's nicht — wider mich. Es ward Glückwunsch für die folgenden Kaiser, zu sagen: Sey glücklicher als August, und besser als Trajan. Dennoch vermochte weder dieser, noch die Antonine, und Mark Aurel, das Reich wieder auf den Gipfel der Größe zu bringen, den es in den schönen Tagen der Republik eingenommen hatte. Es war ein kranker Körper, dessen innere edlen Theile von einer Ansteckung angegriffen waren, welche ohngeachtet aller angewandten Mittel immer weiter um sich griff, und einen schleichenden Tod herbeiführte. Die Armee gab dem Meistbietenden die Krone, und es kam endlich so weit, daß fast in jeder Provinz der Feldherr zum Kaiser ausgerufen ward. Aurelian, Probus, Diocletian, so gute Absichten sie hatten, so große Dinge sie zum Theil thaten, konnten das sinkende Rom nicht aufrecht erhalten. Konstantin machte die bisher unterdrückte Religion des Christenthums zur herrschenden, und verlegte den Sitz des Reichs nach Bizanz, das er nach seinem Namen Konstantinopel nennen ließ, ein Einfall, der dem Reiche eine neue Wunde zufügte. Julian, den die Mönche den Abtrünni=

nigen nannten, der aber weit eher den Namen des Enthusiasten verdient, war zu sehr mit Stillung der Kirchenunruhen unter den Christen, und seinem Projekte, die Religion Roms in Philosophie umzubilden, beschäftigt, und hatte zu viel Kabale zu bekämpfen, als daß er seinen Staat wieder zu der ehemaligen Größe hätte empor heben können. Doch starb er den Tod fürs Vaterland, in einem Treffen wider die Perser, aber nicht, wie die dumme Einfalt ausgeheckt hat. Durch die Theodosianische Theilung des Reichs in das occidentalische und orientalische Kaiserthum, bekam es endlich seinen letzten Stoß, und als im Jahre 400 Alarich, König der Gothen, in Italien einfiel, war der damals regierende Kaiser Honorius viel zu schwach, die Plünderung und Einäscherung Roms zu verhindern. Die Wandalen wiederholten 50 Jahre nachher dieselbe Szene, bis endlich 476 das abendländische Kaiserthum völlig zu Grunde gieng.

Die Deutschen nämlich, welche damals den Kern der römischen Truppen ausmachten, faßten den Entschluß, sich gewisse Stücke Landes zu ihrem Unterhalt auszusuchen, und da

Orestes, welcher unter dem Namen seines Sohnes Augustulus die elenden Trümmer des römischen Reichs regierte, ihnen dieß Gesuch abschlug, ermordeten sie den ersten, und stießen den zweiten vom Throne, indem ihnen einer ihrer Heerführer Odoaker versprochen hatte, wenn er an Orestes Stelle wäre, wollte er ihnen gewiß willfahren. Herr von Italien, hielt Odoaker redlich Wort, und schenkte den Soldaten seiner Partei das Drittheil der italienischen Ländereyen. Unruhig über die Entstehung dieses deutschen Königreichs in Italien, und doch selbst zu schwach es zu unterdrücken, hetzte der griechische Kaiser Zeno den König der Ostgothen Theodorich oder Dietrich wider den Odoaker auf. Mit einem zahllosen Haufen Krieger, der Weiber, Kinder, Vieh und allen Hausrath mit sich schleppte, drang Dietrich 489 in Italien ein, und zwang den Odoaker, ihm die Regierung abzutreten, worauf er ihn selbst mit eigener Hand umbrachte. Die Eroberung der Ostgothen war kein Unglück für Italien, und vorzüglich war Dietrich ein Fürst, der alle Regententugenden in einem sehr vorzüglichen Grade besaß. Nach seinem Tode erhielt

sei-

seine Tochter Amalasunta, als Vormünderin ihres Sohnes Athalrich, das Reich einige Zeit in sehr guter Ordnung, aber nur zu bald entstanden Mißhelligkeiten unter den Gothen. Amalasunta ward ermordet, und der griechische Kaiser Justinian sah dieß als die schicklichste Gelegenheit an, Italien wieder mit dem Kaiserthume zu vereinigen. Ihr Neffe und Mörder Theobat ward bei Annäherung der kaiserlichen Armee von seinen Gothen erschlagen, und so tapfer Vitiges, nebst seinem Nachfolger Totilas, auch fochte, so unterlagen doch endlich 552 die Gothen mehr ihren eigenen Uneinigkeiten, als den Waffen des Belisars und Narses.

Um das Jahr 568 fielen die Longobarden aus Pannonien unter Alboins Anführung in Italien ein, entrissen die Lombardey dem kaiserlichen Szepter, und breiteten sie nach und nach dergestalt aus, daß im Jahre 750 die Kaiser nur einen geringen Theil des untern Italiens übrig hatten. Wenn auch die Longobarden weder den Homer und Virgil lesen konnten, noch überhaupt Wissenschaften und Künste schätzten, so verdienten sie doch den

Vorwurf nicht, als ob sie Italien in eine Wüste verwandelt hätten. Abgerechnet die Zufälle des Kriegs, welche sogar in unsern aufgeklärten Zeiten genug traurige Spuren hinter sich zurücklassen, waren sie sehr für die Bevölkerung und den Wohlstand Italiens besorgt, ja sie nahmen sogar, da sie vorher arianische Christen oder Heiden waren, nach und nach alle den katholischen Glauben an. Dieß konnte sie aber dennoch nicht vor dem Haß der römischen Bischöfe schützen, welche, da von dem wankenden Kaiserthrone zu Konstantinopel wenig Hülfe zu erwarten war, ihre Zuflucht zu den Franken nahmen, deren König Pipin ihnen 754 schon einen Theil ihres Reichs entriß, bis endlich Karl der Große 774 den letzten longobardischen König Desiderius gefangen nahm, und der ganzen Herrschaft dieser Nazion über Italien ein Ende machte, und zur Dankbarkeit, daß er den römischen Bischof eines ihm so gefährlich scheinenden Feindes entledigt hatte, im Jahre 800 zum römischen Kaiser ausgerufen ward.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fortsetzung
der Geschichte von Paris.

Der Kunstpallast (la palais des arts) vormals College Mazarin, oder des quatres nations, von dem berühmten Kardinale Mazarin gegründet. Die Facade bildet einen Halbzirkel, in dessen Mitte die schöne Kirche vorsticht.

Das Kollegium von Frankreich (le collège de France), vom Könige Franz I. gegründet. Dieß ist eine öffentliche Lehranstalt.

Von kirchlichen Gebäuden in Paris sind zu bemerken:

Die Kirche Notre Dame, oder die jetzige erzbischöfliche Metropolitankirche in der Altstadt (cité), die älteste Kirche von Paris, welche zuerst den Namen des heil. Dionysius (St. Denis) führte; aber im 6. Jahrhunderte, unter der Regierung Childeberts I. neu erbaut, und dann U. L. Frauen geweihet wurde; sie wurde erst im Jahre 1385 ganz ausgebaut. Sie ist von sehr beträchtlicher Größe; ihre gewölbte Decke wird von 128 Pfeilern getragen. Die Haupt-

Hauptfacade, im gothischen Geschmacke, mit Bildhauerarbeit geziert, hat drei Kirchthüren; an jeder Seite derselben steht ein 204 Fuß hoher viereckigter Thurm, und zwischen beiden zieht sich eine Galerie hin. Ueber den drei Thüren standen vor der Revoluzion in einer Reihe hin die Bildsäulen, von mehr als menschlicher Größe, von 26 Königen, welche sich um diese Kirche, die sonst noch mancherlei Merkwürdigkeiten hat, verdient machten. Im Jahre 1793 ward diese Kirche als Tempel der Vernunft eingeweiht! — Der erzbischöfliche Pallast mit einem schön gelegenen Garten, ist auf der Südseite der genannten Hauptkirche erbaut; man bewundert in derselben die große Stiege.

Die St. Genovefenkirche (St. Geneviève), nachmals das Pantheon genannt, ein herrliches Gebäude, das in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts (von 1757 an) in Gestalt eines griechischen Kreuzes erbaut worden. Der Dom stellt einen runden Tempel vor; das Portal ist sehr schön. Während der Revoluzion hat man aus dieser Kirche einen Tempel zum Andenken großer berühmter Männer gemacht, die auch dahin begraben wurden, und deßhalb sowohl,

als wegen ihrer Aehnlichkeit mit einem gleichnamigen Tempel zu Rom, Pantheon genannt. Jetzt wird dieß Gebäude wieder zu einer katholischen Kirche eingerichtet.

Die Pfarrkirche zu St. Sulpice, mit einem prächtigen Portale.

Die Pfarrkirche St. Gervais, hat auch ein schönes Portal.

Die Pfarrkirche St. Germain-l'Auxerrois, zeichnet sich auch durch ein schönes Portal aus. Hier hielten die Theophilantropen während der Regierung des vormaligen Direktoriums ihre Gottesverehrungen.

Die Pfarrkirche zu St. Roch, ist auch ein schönes Gebäude, das sich besonders durch seine drei schönen Kapellen hinter dem Chore auszeichnet.

Die Kirchen St. Eustach, und St. Madelaine, sind ebenfalls merkwürdige Gebäude. Die übrigen Kirchen, deren man überhaupt in dieser Hauptstadt 52 zählt, nicht zu gedenken.

Die vormalige Abtei Val de Grace, ein ansehnliches Gebäude, ist jetzt in ein Militärhospital verwandelt; es befindet sich dabei ein

hüb-

hübscher botanischer Garten zum Unterrichte für junge Leute, die Medizin studiren.

Die übrigen Hospitäler in Paris, von denen man überhaupt 27 zählt, sind:

Das Hotel de Dieu, oder allgemeine Hospital für Kranke. — Das Hospital der Charite, mit einer Unterrichtsanstalt für junge Aerzte.

Das Hospital in der Vorstadt St. Antoine. — Das Hospital Beaujon. — Das Hospital Necker. — Das Hospital Cochin — alle für Kranke jeder Art. — Das Hospital der Venerischen beider Geschlechter. — Das Hospital für kranke Kinder unter 15 Jahren. — Das Gesundheitshaus (maison de santé), in welchem ein Kranker täglich 30 Sous (34 Kr.) für seine Verpflegung bezahlt. Das Hospital der Vervollkommnungsschule (hôpital de l'ecole de perfectionnement), welches zu der medizinischen Lehranstalt gehört, in welches nur solche aufgenommen werden, die mit außergewöhnlichen Krankheiten behaftet sind. — Das Gebährhaus (hospice de la maternité), wo Schwangere entbunden und Säuglinge verpflegt werden; auch ist damit eine Lehranstalt verbunden.

Das

Das Hauptspital der Kuhpockenimpfung (hospice central de la vaccination gratuite), in welchem Kindern die Kuhpocken unentgeltlich eingeimpft werden. Alle diese wohlthätigen Anstalten sind für Kranke, deren Genesung noch zu hoffen ist.

Für Unheilbare sind zwei Hospitäler vorhanden, das eine für Manns- und das andere für Weibspersonen. — Bicetre, außerhalb Paris, ist für arme 70jährige, gebrechliche, wahnsinnige und unheilbare epileptische Mannspersonen, so wie die Salpetrire für Frauenspersonen, die mit solchen Krankheiten behaftet sind. — Die Meson de Menages für arme 70jährige Eheleute. — Das Haus der Zurückgezogenen (maison de retraite), von Montrouge, in welches alte und gebrächliche Leute beider Geschlechter gegen ein Kostgeld aufgenommen werden. — Außer diesen genannten giebt es hier noch mehrere Armenhäuser für alte Leute. Der Waisenhäuser sind zwei, das der Vaterlandszöglinge für Knaben, und das ehemalige Findlingshaus für Mädchen.

Noch sind an wohlthätigen Anstalten zu merken: Das Hospital für Blinde, ehedem

hô-

hôpital des quinze vingts (weil hierin 306 Blinde aufgenommen wurden), ist im J. 1260 vom heiligen Ludwig gestiftet worden. Jetzt werden 420 Blinde in demselben verpflegt, nämlich 300 alte, welche die erste Klasse ausmachen, und 120 junge, welche die zweite Klasse bilden. Diese leztern werden in allerlei Künsten unterrichtet; auch ist für ihre Beschäftigung in diesem Hospitale eine Tuch- und Tabacksfabrik errichtet worden. Im J. 1801 ist das vormalige Institut der blinden Arbeiter mit dieser Anstalt vereinigt worden. Es ist der Mühe werth, die Blinden hier mancherlei Arbeiten verrichten zu sehen; ihrer viele sind auch Musiker.

Das Nazionalinstitut der Taubstummen in der Vorstadt St. Jaques ist ebenfalls merkwürdig. Die Verdienste des Abbe l'Epee um diese menschenfreundliche Anstalt sind in ganz Europa fast allgemein bekannt.

Die größern Gefängniße oder Arresthäuser (außer denen der Polizei), sind in allem zwölf.

Die Abtei, worin Militärpersonen zur Strafe gefangen sitzen, und Angeklagte, die

vor

vor einem Kriegsgerichte oder einer Militärkommission gerichtet werden sollen, verhaftet sind.

Bicetre, für die zum Tode Verurtheilten, die an das Kassazionsgericht appellirt haben, und für andere zur Gefangenschaft Verdammte.

Die Aufbewahrungskammer (chambre de dépot) in der Polizeipräfektur, für Leute, die man aus Vorsicht zur Sicherheit eingesetzt hat.

Die Conciergerie, für Angeklagte vor dem Kriminalgerichte.

Das große Zuchthaus (la grande force), für die Einsperrung solcher Personen, die wegen Polizeivergehungen angeklagt worden sind.

Das kleine Zuchthaus (la petite force), für Freudenmädchen, welche in demselben Wolle und Baumwolle spinnen müssen.

St. Lazare, für zum Tode und zur Gefängnißstrafe verurtheilte Weibspersonen.

Madelonnettes, für angeklagte oder zu Polizeistrafen verurtheilte Weibspersonen, die hier nähen und Baumwolle spinnen müssen.

Montaigu, zur Bestrafung militärischer Vergehungen.

St. Pelagie, für verdächtige Leute und Schuldner.

Der Tempel (wovon oben schon geredet worden), zur Einsperrung von Personen, gegen welche die allgemeine Sicherheit diese Maßregel erfordert.

Das Arresthaus von St. Denis (maison de repression), in welchem Landstreicher, Bettler, und allerlei Vagabunden und verlaufenes Gesindel eingesperrt werden.

Die neue Morgue, wo todt gefundene Personen ausgelegt werden, damit sie wieder erkannt werden, ist jetzt in einem dazu bestimmten Hause auf dem neuen Markte, bei der Brücke St. Michel, und besser als die vorige eingerichtet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fortsetzung
aus dem
Gebiete der Oekonomie.

Erst gegen Weihnachten, fährt Gericke fort, da mein angestecktes Korn schon längst abgefaßt, und der Speicher gereinigt war, ließ ich, wie gewöhnlich, meine andern zwei Drittheile Korn des nämlichen Ackers, und mein übriges Getreide nach und nach ausdreschen, welches ich ohne Scheu und Furcht auf den nämlichen und den darunter stoßenden Speicher aufschüttete; aber weder damals, noch nachher, habe ich eine weitere Spur des Kornwurms entdeckt. Vorsätzlich, und um mich dieser Erfahrung ganz zu vergewissern, behielt ich meine zwei Drittheile Korn weit über die 1786ger Ernte hinaus, während dem und bis zum Verkauf es vollkommen rein und gesund blieb.

Bei dieser einzelnen Erfahrung will ich hier sogleich einer allgemeinen, freilich aus Mangel an Veranlassung nicht so umständlich beobachteten, aber doch in einer der fruchtbar-

sten,

sten, gesegnetesten Provinzen Deutschlands, Jedermann vor Augen liegenden erwähnen.

In dem Oberamte Alzey, dem mit Wahrheit und Recht sogenannten pfälzischen Kornspeicher, kennt man den Kornwurm fast nur durch das Gerücht von andern, weit weniger fruchtreichen Ländern her *), wo doch derselbe, nach Verhältniß ihrer wenigern Früchte gegen die im alzeyer Oberamte mehrfach vergrößerte Menge und Vorräthe, vielmal seltener seyn sollte. Bei den kleinern Ernten solcher weniger gesegneten Länder sollte doch wohl der oft abwechselnde Gang guter und schlechter Witterung füglicher abgewartet, die Aehren behutsamer getrocknet und eingefahren, Garben und Frucht leichter aufbewahrt werden können, da sie nicht, wie in Alzey, ein Magazin von 42,000 Malter Getreide, das jährlich um die Hälfte geleert, und wieder mit eben so viel Malter ersetzt wurde, und noch, wie dort, zwei ansehnliche Kollektur- und Administrazions-Speicher jährlich anzufüllen und aufzubewahren ha-

*) Aber eben da wartet man gewöhnlich hungriger auf die Ernte, und drischt die Früchte früher und vor ihrer Vergährung auf dem Stocke aus.

haben, und da sich schwerlich Landwirthe unter ihnen finden, welche mehrere hundert Malter Früchte jährlich zum Verkauf aufschütten und im Vorrathe halten. Allein der alzeyer Landwirth hat, wie bei gar vielen andern landwirthschaftlichen Geschäften, auch seine eigene vorzügliche Ernte- Dresch- und Aufbewahrungsmethode der Früchte. Vor ihrer völligen Reife, beinahe Ueberreife, greift er gewiß nicht zur Sichel, und dann, wenn er sie ansetzt, übereilt er sich nicht, wie Andere fast überall mit dem Aufbinden und dem Einfahren. Läßt es die Witterung nur halb zu, so bleiben die Sammete *) erst noch acht und mehrere Tage auf der Rotze liegen, bis die Körner fast — steinhart geworden sind, dann erst bindet er seine Garben, und führt sie in die Scheuer, wo sie auf dem Stocke vergähren müssen **), und drischt nichts, als die nöthige Wintersaatfrucht vor dem Spätjahre aus. Beim endlichen Dre-

*) Die handvollweise abgeschnittenen Aehren.

**) Um die Gähre zu befördern, und dem Korn eine dem Weizen und Spelzenkern ähnliche glänzende Farbe beizubringen, spritzt mancher Bauer beim Setzen des Garbenstocks in der Scheuer eine jede Garbenschichte mit ein wenig Wasser an.

Dreschen aber nach der Gähre auf dem Stocke reiniget er seine Früchte aufs äußerste; kein, dem andern ungleiches, viel weniger fremd- oder ander-artiges Körnchen, ja fast kein sichtbares Stäubchen findet sich unter dem Getreide, das der Alzeyer säet, auf den Markt bringt, oder aufbewahren will.

Durch diese Manipulazion der Früchte auf dem Felde und in der Scheuer verwahrt sich der alzeyer Landwirth vor dem Kornwurme, vernichtet und vertilget Saamen, Brut und Wurm, und zwar durch ein vollbewährtes Präservativmittel, das nicht die mindesten Kosten, noch Arbeit macht, und das ihm vom Urgroßvater auf den Enkel vererbte Erfahrung alljährlich als das bewährteste und unfehlbarste bestätiget. Der gewöhnliche, diesem alten guten Herkommen und der Sitte des Landes getreue alzeyer Landwirth, denkt schwerlich daran, daß seine Voreltern dieß köstliche Verwahrungsmittel gegen den Kornwurm endlich aufgefunden, und ihm als ein schätzbares Erbtheil erhalten haben. Jetzt, durch seinen, den Kornwurm vernichtenden hergebrachten Ernte- und Dresch-Mechanismus, mit dem Uebel unbekannt,

kannt, bekümmert er sich freilich nicht, weder um seinen Ursprung, noch um ein Mittel dagegen.

Sollte sich aber je einmal der Kornwurm daselbst zeigen, oder je gezeigt haben, so darf man sicher annehmen: daß eine anhaltende, nasse Erntewitterung die unvermeidliche zuverläßige Ursache desselben ist und war. Aber auch noch bei dieser schützt der alzeyer Landwirth seine Früchte durch die vorhin bemerkte Einsammlungs- Vergährungs- und Ausdreschungszeit und Reinigungsart noch weit mehr, als andere Landwirthe, und der Kornwurm bleibt ihm ein Phänomen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miszellen, Anekdoten, Gedanken, Karakterzüge und Räthsel.

Das heimliche Sittengericht.

(Beschluß.)

Es gieng die Wendeltreppe hinunter über den Hof, eine andere beinahe noch schmälere Stiege hinauf, durch lange gewölbte Kreuzgänge, die von jedem der Fußtritte und dem Geklirre der Waffen widertönten, und endlich in eine große Halle, in welcher verkappte Männer in schwarzen Mänteln auf liliengestickten Sitzen, wie in einem königlichen Gerichtshofe, in einem Halbkreise umhersaßen — Dem Markis wurde ein niedriger unbedeckter Sitz ohne Lehne angewiesen. Man verlangte von ihm die Angabe seines Namens, Standes, Geburtsorts und Alters; und nachdem dieses niedergeschrieben war, fragte man ihn: ob er wisse, vor welchem Gerichte, und warum er hier stehe? Da er dieß verneinte, sagte der Präsident zu ihm:

„Ihr

„Ihr steht vor dem heimlichen Sittengerichte, und seyd auf Tod und Leben angeklagt; höret die Klage an, und verantwortet Euch, wenn Ihr könnt."

Vergebens, erklärte der Markis, daß er ein solches Gericht nicht erkenne, und keine der Fragen beantworten würde.

„Das wird sich finden," erwiderte der Präsident ernst; „für jetzt schweigt und hört!"

Der Gerichtsschreiber stand auf, und las mit lauter Stimme das vollständige Register der Sünden des Markis ab. Er war als Verschwender, als böser Schuldner, der seine Gläubiger darben lasse, während er schwelge; als ein ausschweifender, sittenloser Mensch, von den verderblichsten Grundsätzen; als Verführer der Unschuld, und als Verläumder der weiblichen Ehre, der weder Stand, noch Tugend schone, angeklagt.

„Die Abgeschmacktheit der Klage überzeugt mich," sagte er, als man ihn zur Verantwortung aufforderte, „daß dieß alles nur ein ubelangebrachter Scherz ist, mit dem ich mich ferner zu verschonen bitte; habe ich doch nie von einem Gerichtshofe gehört, der sich

um das Privatleben des Einzelnen bekümmert "

„Ihr irrt," antwortete der Präsident mit furchtbarem Ernste.— „Dieser ehrwürdige Gerichtshof ist nicht weniger gültig, weil er Verbrechen, welche der öffentliche Gerichtshof nicht ahndet, im Geheim richtet. Was sollte aus der Welt werden, wenn Laster, wie die Eurigen, ungeahndet blieben. Unserm Richterstuhle kann sich Niemand entziehen, er stehe so hoch oder so niedrig er wolle, und wir kennen nur zwei Urtheilssprüche: Leben oder Tod! Geringere Verbrechen, als deren Ihr angeklagt seyd, haben den Tod zugezogen. — Eures Bekenntnißes bedürfen wir nicht; als Gnade wollen wir jedoch Eure Vertheidigung anhören. Antwortet Ihr nicht; so seyd Ihr gerichtet!"

Dem Markis wurde gar nicht wohl zu Muthe; er wußte nicht, wie er sich aus dem verdrüßlichen Handel ziehen sollte. Er fieng an seine Lebensart mit dem Tone der Welt, mit dem Leichtsinne der Jugend, und was be Menschen seiner Art für Entschuldigungsgründe gelten mögen, zu vertheidigen. Man hörte ihn schweigend an; und als er ausgesprochen

hat=

hatte, gab der Präsident den Befehl, den Angeklagten ins Gefängniß zurückzuführen, wo er alles eben so fand, als er es verlassen hatte.

Nach einer halben Stunde trat der Gefangenwärter, wie gestern, ein, mit einem Kruge Wasser und schwarzem Brode. D'Orboissons Fragen blieben unbeantwortet; seine Goldbörse wurde streng zurückgewiesen; seine Bitten, ihm zur Flucht behilflich zu seyn, schlugen an taube Ohren. „Gehe in Dich!" war der einzige Laut des finstern Mannes beim Weggehen.

Das gieng dem armen Markis doch über allen Spaß hinaus; und die Einsamkeit, und die magere Kost veranlaßten ihn zu sehr ernsten Betrachtungen, zu denen er den langen Tag über hinlänglich Zeit und Gelegenheit fand.— Die Natur forderte ihr Recht, und, erschöpft, schlief er endlich ein, nachdem er sich mit etwas Brod und einem Trunke klaren Wassers erquickt hatte. Das Rasseln der Schlösser und Riegel weckte ihn um Mitternacht aus dem tiefen, ängstlichen Schlafe; die Bewaffneten traten ein; er mußte aufstehen, und ihnen folgen. Auf dem Hofe überraschte ihn der Anblick

blick eines schwarzbehängten Schafots, von den leuchtenden Fackeln im Vorbeigehen erhellt, eben nicht aufs Angenehmste. Es gieng wieder durch die langen Kreutzgänge schweigend in die Halle, die zu seinem größten Schrecken gleichfalls schwarz ausgeschlagen war. Ein handfester Hescher zwang ihn, gleich bei seinem Eintritte niederzuknien, und sein Urtheil anzuhören. Der Gerichtsschreiber stand auf, und eröffnete ihm:

„Da es bewiesen, daß Ihr, Markis d'Orboisson, durch Euere verschwenderische, sittenlose Lebensart und verderblichen Grundsätze in so vielen ehrwürdigen Familien Unglück gestiftet, und so manches weibliches Herz vergiftet, ja Euch selbst nicht entblödet habt, Euch der Gunstbezeugungen der tugendhaften Frauen zu rühmen, welche Ihr kaum kanntet; so seyd Ihr des Todes schuldig, und es soll Euer Haupt durch das Beil des Henkers vom Körper getrennt werden."

Jetzt verließ den armen Markis die wenige Standhaftigkeit vollends, deren er noch Herr gewesen war; er suchte seine Richter durch Bitten zu erweichen, durch Drohungen zu schre-

schrecken; er raste, verzweifelte — allein umsonst. Man führte ihn mit Gewalt in eine Kapelle, wo ein Priester ihn in Empfang nahm, um ihn zum Tode zu bereiten. Hier war kein Ausweg möglich; die Nemesis trat in der furchtbarsten Gestalt vor ihm. Er war zerknirscht; er beichtete, empfieng die letzte Oehlung; und als die dumpfe Glocke Eins schlug, und der Anführer der Wache eintrat und ihm ankündigte, der ernste Augenblick sey gekommen, vermochte er kaum, sich hinter dem Sarge, der vor ihm hergetragen wurde, in Begleitung des ihm Trost zusprechenden Priesters, zum Schafot hinzuschleppen. Ein Fackelkreis erhellte das grausenvolle Gerüste, auf dem die Priester Platz genommen hatten; in der Mitte stand der Scharfrichter mit dem entblößten Beile neben einem Blocke; der Markis mußte sich entkleiden; die Augen wurden ihm verbunden; er mußte den Kopf auf den Block legen, und — in diesem Augenblicke erscholl der Ruf: „Gnade!" Ohnmächtig sank der Markis auf den Boden hin.

Als er wieder zu sich kam, befand er sich auf einem weichen Bette in einem artigen Zimmer;

mer; mehrere Aerzte waren um ihn beschäftigt; man hatte ihm eine Ader geschlagen, und durch stärkende Mittel stellte man ihn bald gänzlich wieder her. — Nach einem langen erquickenden Schlafe fand er eine schmackhafte Tafel bereitet, bei welcher er von maskirten Personen bedient wurde, und am Abende dieses schrecklichen Tages erschien der Gerichtsschreiber, und las ihm das Urtheil vor:

„Der Gerichtshof der Sitten läßt für dießmal dem Markis d'Orboisson Verzeihung angedeihen, in der Hoffnung, daß er sich in Zukunft nie wieder in den Fall setzen wird, vor ihm erscheinen zu müssen."

Dieser Urtheilspruch war schriftlich ausgefertigt, und wurde dem Markis zugestellt; sein Kabriolet fuhr vor; er stieg bei dunkler Nacht ein; der Bewaffnete neben ihm; die Reiter umgaben das Fuhrwerk; eine halbe Stunde vor Paris wurden ihm die Augen verbunden, und nicht eher eröfnet, als auf dem Platze Ludwigs 15., wo seine Begleitung ihn wieder verließ.

Diese Lehre war zu eindringlich gewesen, als daß sie nicht bei unserm Markis den tiefsten

ſten Eindruck hätte zurücklaſſen ſollen. Je unerklärbarer ihm das ganze ſchauderhafte Abenteuer war, um ſo mehr fürchtete er die Folgen; auch mochte der erſchütternde Anblick des Todes den tiefverſchloſſenen Keim des beſſern Gefühls in ihm erweckt haben. Genug, er gab das wüſte Leben auf, und wurde eben ſo vernünftig und rechtlich, als er vorher unbeſonnen und ausſchweifend geweſen war.

Was ſagen die Roués zu einem ſolchen Gerichtshofe? Was unſere ſchönen Leſerinnen dazu ſagen, bedarf keiner Frage.

Anekdote.

Im Palais Royal zu Paris verkaufte man im Jahre 1795 einen Kupferſtich, welcher Heinrich den 4ten mit ſeinem Jagdgefolge vorſtellte, und wo der König einen Bettler hinter ſich ſitzen hat. Unter dem Kupferſtiche iſt folgende Geſchichtserzählung enthalten: Heinrich der 4te kam von der Jagd zurück, und fand an der Straße einen Bettler, der mit aller Aufmerkſamkeit den Zug beobachtete. Der König fragte ihn, was er erwarte; und der Bettler

äu=

äußerte den Wunsch, daß er Heinrich den 4ten sehen möchte. „Wenn du diesen sehen willst, sprach der König, so setze dich zu mir auf mein Pferd.“ Dieß that der Bettler; um aber der Sache gewiß zu seyn, fragte er den König unterwegs, woran er den König erkennen würde. Heinrich antwortete ihm, daß alle Anwesenden mit bloßem Haupte da stehen würden, indessen der König seinen Hut aufbehält. Als der König ankam, fragte er den Bettler, wer nun der König sey? — Und dieser antwortete: „Das bist du oder ich; denn wir beide haben die Hüte auf!“

Miszellen.

Am 19. März starb zu Orb die Jüdin Hanne, Witwe, 103 Jahre 10 Monate alt; sie gebahr 13 Kinder, worunter zwei Zwillinge waren, und fünf Kinder noch am Leben sind. Sie erlebten 28 Enkel, wovon sechs gestorben, wie auch 35 Urenkel, wovon 25 noch am Leben sind; und zählte auf diese Art eine Nachkommenschaft von 76 Personen.

Gewöhnlich nimmt man an, daß auf unserer Erde ungefähr 1,000 Millionen Menschen leben, die im Durchschnitte alle 33 Jahre einmal aussterben; folglich sterben alle Jahre 30 Millionen Menschen; alle Tage 82,000; alle Stunden 3,400, alle Minuten 60, und alle Sekunden 1. Die Anzahl der Sterbenden verhält sich daher zu denen, die geboren werden, wie 10 zu 12, das heißt: wenn 10 sterben, werden 12 geboren. Nach diesem Verhältniß werden geboren alle Jahre 36 Mill. Menschen; alle Tage 98,400; alle Minuten 72; alle fünf Sekunden 6. Wenn nun seit Erschaffung der Welt kein Mensch gestorben wäre, so lebten itzt ungefähr 473,000 Mill. Menschen. Man wird vielleicht glauben, daß diese nicht einmal auf unserer Erde alle Platz zu stehen hätten, allein da das feste Land 1587 Billionen Quadratschuhe hat, so würde doch jeder Mensch noch einen Platz Erde von 110 Quadratfuß für sich finden. Aber wie stünde es mit der lieben Bequemlichkeit? —

Tragischer Vorfall.

Folgende traurige Geschichte mag Eltern zur Warnung dienen, ihren Kindern keine grausame Szene so leicht mit ansehen zu lassen. Vor einiger Zeit ließ ein Müller, Namens Holl, bei London einen Metzger zu sich kommen, und einige Schweine abstechen. Der Metzger entfernte sich einige Augenblicke von seiner Arbeit, ließ aber unglücklicherweise sein Messer zurück. Vier Kindern, die dem Metzger zugesehen hatten, fiel es ein, Schweinstechen zu spielen. Das jüngste mußte das Schwein vorstellen; ein anderes machte wieder den Metzger, warf das kleine Kind nieder, und schnitt ihm die Gurgel entzwei. Vor Schrecken liefen nun die andern drei Kinder fort, und verbargen sich unter das stehende Rad in der Mühle. Kaum waren sie aber da, so wurde das Rad gehend, und zermalmte die drei Kinder. Welch eine Vorsicht müssen nicht Eltern brauchen!

Als einst Kaiser Joseph II., der öfters den Departementsversammlungen beizuwohnen pflegte, um 9 Uhr Abends dahin gieng, bege-

gegnete er auf der Treppe einem Hofrath, zu dem Er sagte: „Wir zwei sind heute die Faulesten; denn ich glaube, daß wir zu spät kommen.“ Die Rathsversammlung dauerte bis 3 Uhr Morgens. Einer von den Räthen zog die Uhr heraus. Gleich darauf zog der Kaiser auch die seinige, und sagte: „Es ist wirklich schon spät, aber in einer guten Gesellschaft fühle ich niemals lange Weile.“

Einige Anmerkungen aus der Lebensgeschichte des Prinz Eugen.

Dieser berühmte Mann wurde erst zum geistlichen Stande bestimmt. Er verlangte ein Regiment in Frankreich, später eine Abtei aber beides wurde ihm abgeschlagen. Als Eugen alle Hoffnung in Frankreich verlor, begab er sich nach Wien, vertauschte den geistlichen Kragen gegen den Degen, und diente mit dem Prinz Conti dem Kaiser wider die Türken. Bald darauf schrieb ihm der Minister Louvois, daß er nie mehr nach Frankreich zurückkehren darf. „Ich werde schon hingehen,“ sagte der Prinz, „aber nicht mit dem Kragen, sondern

mit

mit dem Degen in der Hand. Da endlich dieser merkwürdige Mann die Türken bei Zenka schlug, machten ihm seine Feinde einen weit gefährlichern Krieg bei dem kaiserlichen Hofe. Der Kaiser befahl ihn zu arretiren, und ihm seinen Degen abzufordern. Eugen gab ihn und sagte: „Da ist mein Degen, weil ihn der Kaiser verlangt; er raucht noch von dem Blute der Türken. Ich will ihn nicht mehr zurück haben, wenn ich ihn nicht in dem Dienste meines Herrn anwenden kann.“ Einst fragte ihn einer seiner Freunde während des spanischen Sukzeßionskrieges um die Ursache seines Nachdenkens. „Ich überlege,“ sagte Eugen, „daß, wenn Alexander der Große die Entschließungen der Staaten von Holland zu erwarten gehabt hätte, um seine Vorschläge auszuführen, er seine Eroberungen nicht so geschwind hätte bewirken können, wie er es sonst zu thun gewohnt war.“ Eugen war der glücklichste General und der größte Staatsmann, den Oesterreich seit Jahrhunderten gehabt hat. Seine Wachtsamkeit, sein erhabener Geist, und sein Muth zogen ihn aus den gefährlichsten Fällen heraus. Eugen starb plötzlich zu Wien im

Jah-

Jahre 1706. Karl der 6te fühlte tief den Verlust dieses großen Mannes, und sagte: „Ist also mein Glück mit diesem Helden gestorben?" Dieser merkwürdige Mann pflegte zu sagen: daß unter den drei Kaisern, unter denen er diente, der erste: Leopold sein Vater war, weil er für sein Glück sorgte; der zweite: Joseph, sein Bruder, weil er ihn wie einen Bruder liebte; der dritte: Karl der 6te, nämlich sein Herr, weil er ihn wie ein großer Monarch belohnte, gewesen sey. Bemerkungswerth ist es doch, daß Friedrich der Große, oder wie einige wollen, der Einzige, den lieben Schnupftaback, wie Prinz Eugen, in seiner Rocktasche trug, ohne sich der Dose zu bedienen.

Auflösung
der im 5ten Heft befindlichen Räthsel.

1.

Bedürfniß und Selbsterhaltung.

2.

Auf der Zunge.

3.

Andere Leute tadeln und kritisiren.

4.

Der Biß eines niederträchtigen Verläumders.

5.

Die 24 Buchstaben.

6.

Der sich einbildet, alles zu wissen.

7.

Das Laster der Habsucht und Ungenügsamkeit.

8.

Menschen, die das Schwätzen zum Handwerke machen.

9.

Um die 2te und 3te Nachmittagsstunde bei erkünstelten Getränken.

10.

Die an der Geistesschwäche leiden.

11.

Die erhabene und wohlthätige Medizin, durch Winkelärzte und unbefugte Quacksalber.

Fortsetzung
der
Herren Pränumeranten.

Herr Friedrich Graf v. Mirbach ꝛc.
— Georg Freiherr v. Ettingen.
— Lechleitner, Vorsteher des prager Handlungs-Gremiums.
— Weisbach, Handelsmann in Prag.
— Johann Weirotter.
— Jos. Linus Meidl.
— Theodor Reimer, Kastner.
— Wenzel Habermann, Kapelan in Bilin.
— Adolph Bayer, Pfarrherr.
— Samuel Dormitzer, Kattunfabrikant.
— Wolf Kalmus, Tuchhändler in Prag.
— Seligmann Horžitz, Tuchhändler in Prag.
— Jakob Riedl, Eisenhändler.
— Wilhelm Rosenberger.
— Franz Lichtner, Rentmeister.

Herr Prokop Schwantner.
— Jos. Richter, Kooperator.
— Wenzel Sednik, Richter.
— Anselm Ferner, aus Komorn.
— Anton Bergmann, Theolog.
— Peter Link, Förster.
— Samuel Geiger.
— Johann Steinhuber.
Frau Theresia von Heidl.
Herr Jos. Hruby.
— Adalbert Müller, Kapelan.
— Franz Höpfner, Steuereinnehmer.
— Ludwig Wirth, Wirthschaftsbeamter.
— Martin Nadherny, Lehrer.

(Die Fortsetzung folgt.)



7. Stück.

Der Volksfreund.

Neueste
Prager vaterländische Zeitschrift.

1. August 1810.

Gedruckt bei Franz Gerzabeck, im St. Gallikloster.

Inhalt
des
Siebenten Stücks.

Der

Volksfreund.

Neueste

Prager vaterländische Zeitschrift.

1. August 1810.



Fleiß und Thätigkeit, anhaltendes Streben zur Vervollkommung, geben gewöhnlich neidischen und lieblosen Menschen den größten Anlaß zur Verkleinerung und Verfolgung. Aber in der Beharrlichkeit liegt das einzig wahre Große, und in dem Bewußtseyn, seine Pflichten möglichst erfüllt zu haben, liegt Beruhigung und Seelenadel.

Betrachtung
über
die Vergänglichkeit.

Insekt! das in dem Staube klebt,
Wie kurz sind deine Tage! —
Wie bald hast du nicht ausgelebt!
Was nützt dir deine Plage?

Ein Hauch des Windes, eitler Wurm!
Den nur ein Schmeichler vergöttert,
Der reibt dich auf, so wie der Sturm
Ein Blumenfeld entblättert.

Du vegetirtest, lebtest kaum;
Wie bist du zu erbarmen!
Giebt dir die Grube größern Raum,
Sag, als dem frommen Armen?

Du bist nicht besser um ein Haar,
Als andere Menschenbrüder;
Und dennoch ließest du, du Narr,
Dich nie zum Menschen nieder.

Im Leben so wie im Grabe werden nur
Männer groß,
Die wahre Tugend kannten;
Nicht aber die, die in des Glückes
Schooß
Die Schmeichler edel nannten.



Der

Postkurier mit Nachrichten

aus dem

Gebiete der Politik.

Wien, 25. Juli.

Seine Majestät der Kaiser und König haben allergnädigst geruhet, den Edlen Ignaz v. Kees, k. k. Truchses und n. ö. Ritterstandes Verordneten, den Grafen Joseph Truchses v Waldburg-Wurzach, infulirten Probsten der Kollegialkirche zu Nikolsburg, und den k. k. wirkl n. öst. Regierungsrath und Hofmünzmeister, Sigmund Anton Klentmer v. Klemmersberg, zu Kleinkreuzen des Leopoldordens zu ernennen, den v. Kees und Klemmersberg, Mittwoch den 18. d. M. Vormittags um 11 Uhr, in Gegenwart mehrerer Ordensmitglieder in der geheimen Rathsstube zu Rittern zu schlagen, und ihnen sowohl, als auch dem Grafen Truchseß, die Ordenszeichen feierlich zu ertheilen.

Frankreich.

Paris, 10. Juli. Der heutige Moniteur liefert nachstehenden Bericht des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Herzogs von Cadore, an Se. Majestät den Kaiser und König, über die gegenwärtige Lage Hollands.

„Sire! Ich habe die Ehre, Euer Majestät einen Beschluß des Königs von Holland, vom 3. d. M. datirt, vorzulegen, in welchem dieser Monarch erklärt, daß er die Krone zu Gunsten seines ältesten Sohnes niederlege, daß er, der Konstituzion gemäß, die Regierung der Königin abtrete, und einen Rat zur Regierung des Landes ernenne, welcher aus seinen Ministern besteht. Ein solcher Beschluß, Sire! hätte nur erst dann öffentlich erscheinen sollen, wenn solcher vorher mit Euer Majestät verabredet worden wäre; er kann ohne dieselbe nicht giltig seyn. Sollen nun Euer Majestät die Verfügungen, welche der König von Holland macht, bestätigen? Die Vereinigung Belgiens mit Frankreich hat die Unabhängigkeit Hollands zerstört; nothwendig ist sein System das System Frankreichs geworden; es muß an allen Seekriegen, welche Frankreich führet, Theil nehmen wie wenn es eine seiner Provinzen wäre. Seit der Entstehung des Arsenals von der Schelde, und der Einverleibung derjenigen Provinzen an Frankreich, welche die Departements der Rhein- und Schelde-Mündungen bilden, ist die Existenz der Handlung Hollands ungewiß geworden. Die Kaufleute von Antwerpen, von Gent, von Middelburg,

wel-

welche ohne Hinderniß ihre Spekulationen, bis an das äußerste Ende des Reichs, dessen Theile sie ausmachen, erstrecken konnten, müssen nothwendig nunmehr den Handel führen, welchen bisher Holland führte. — Schon standen Rotterdam und Dortrecht an dem Rande ihres Untergangs, weil diese Städte ihren Handel verloren haben, welcher durch die neue Grenze in die Seehäfen der Schelde führt, indem er durch den Biesbosch geht. Der Theil von Holland, der dem Reiche noch fremde ist, genießt die Vortheile nicht, welche der genießt, der mit ihm vereinigt ist. Indessen muß Holland gemeinschaftliche Sache mit Frankreich machen, und wird daher die Lasten dieser Verbindung tragen, ohne die Wohlthaten derselben zu genießen. Holland erliegt beinahe unter der Last seiner öffentlichen Schuld, welche sich auf 85 bis 90 Millionen beläuft, das heißt um 1/4 mehr als die Schuld des ganzen vereinigten Frankreichs beträgt; und wenn man selbst eine Reducirung durch die Regierung des Landes vorschlagen würde, so würde es nicht in seiner Macht stehen, die Unverletzlichkeit dieser Anordnung und die Sicherheit der dadurch festgesetzten Summen zu garantiren, weil diese Schuld, selbst wenn man sie auf 30 Millionen herunter setzte, immer noch über das Vermögen und die wirklichen Kräfte dieses Landes gienge. Man berechnet, daß Holland dreimal so viele Abgaben bezahlt als Frankreich. Das Volk seufzt unter der Last von 23 verschiedenen Abgaben; die holländische Nazion

unterliegt unter der Last ihrer Steuern, sie kann sie nicht mehr bezahlen. Und dennoch erfordern die nothwendigen Ausgaben des Reichs, daß die Last noch vergrößert werde. Die für die Marine berechneten Ausgaben haben sich im Jahre 1809 nur auf 3 Millionen Gulden beloffen, welche kaum hinreichten, um die Verwaltung derselben, die höhern Schulen und das Korps der Marine zu bezahlen, und die Arsenale zu unterhalten, welche aber nicht hinreichten, um die Ausrüstung eines einzigen Kriegsschiffes zu bestreiten. Um die Ausrüstungen, welche im Jahre 1810 befohlen wurden, zu bezahlen, und welche den kleinsten Theil der Seekräfte ausmachen, die zur Vertheidigung Hollands bestimmt sind, müßte man gedachte Summe dreifach haben. Das Verzeichniß der Ausgaben für das Kriegsministerium enthält kaum so Vieles, als zur Unterhaltung der Festungen und von 16 Bataillons nothwendig ist. Und während zwei so wichtige Departements so weit entfernt sind, das zu bekommen, was ihnen nöthig ist, um die Ehre und Würde der Unabhängigkeit zu behaupten hat man die Zinsen der Staatsschuld nicht mehr bezahlen können: solche sind um mehr als anderthalb Jahre im Rückstande. Wenn in einem solchen Zustande der Dinge Euer Majestät die letzten Verfügungen handhaben, und auf diese Art Holland eine provisorische Regierung geben, so verlängern Sie auf solche Weise nur den schmerzhaften Todeskampf dieses Landes. Wenn die Regierung eines Fürsten in der Blü

the

the seiner Jahre dieses Land in einem so leidenden Zustande gelassen hat, was könnte man von einer langen Minderjährigkeit hoffen! Es kann also nur durch eine neue Ordnung der Dinge gerettet werden. Die Zeit der Stärke und des Glücks Hollands war die, wo es mit der damaligen großen Monarchie Europa's vereinigt war. Die Vereinigung mit dem großen Reiche ist der einzige dauerhafte Zustand, in welchem Holland nun von seinen Leiden und seinen langen Abwechslungen ausruhen, und sein altes Glück wieder erlangen kann. Euer Majestät muß also diese Wiedervereinigung zum Nutzen, ja vielmehr zur Rettung Hollands befehlen; es soll an unserm Glücke Theil nehmen, wie es schon an unsern Leiden Theil genommen hat. Aber ein anderes Interesse zeigt Euer Majestät noch gebieterischer an, was für eine Parthie Sie ergreifen sollen. Holland ist gleichsam ein Ausfluß des Territoriums von Frankreich, es ist das Ergänzungsstück zu Frankreich; um den ganzen Rhein in Ihrer Gewalt zu haben, müssen Euer Majestät denselben bis an die Zuyder-See haben. Alsdann wird der Lauf aller Wasser, die in Frankreich entspringen, oder welche dessen Grenze bespülen, bis zu dem Meere demselben zugehören. In fremden Händen den Ausgang unserer Flüsse zu lassen, Sire, das heißt, Ihre Macht auf eine schlecht begrenzte Monarchie einschränken, statt einen kaiserl. Thron zu errichten. In fremden Händen die Mündungen des Rheins, der Maas und der Schelde zu

las=

lassen, das heißt, jene Ihre eigene Gesetzgebung unterwerfen; das heißt, den Handel und d e Manufakturen Ihrer Staaten dem Besitzer dieser Mündungen unterwürfig machen; das heißt, einen fremden Einfluß auf das, was am meisten zum Glück Ihrer Unterthanen beiträgt, zugeben. Die Vereinigung Hollands ist auch nothwendig, um das System des Reichs vollständig zu machen, besonders seit den Verordnungen des brittischen Kabinets vom November 1807. Seit dieser Zeit sahen sich Euer Majestät zweimal genöthigt, Ihre Douanen dem holländischen Handel zu verschliessen, und durch diese Maßregel wurde Holland von dem Reiche und von dem festen Lande getrennt. Nach dem Wiener-Frieden hatten Euer Majestät den Gedanken, die Vereinigung auszuführen. Sie wurden davon durch Rücksichten abgehalten, die nun nicht mehr existiren; Sie begnügten sich ungern mit dem Vertrage vom 14. März, welcher Hollands Uebel vergrößert hat, ohne auch nur eine einzige der Absichten Euer Majestät zu erfüllen. Nun haben sich die Schranken, die Sie damals zurückhielten, von selbst gehoben. Euer Majestät sind es Ihrem Reiche schuldig, aus diesem Umstande Nutzen zu ziehen, welcher auf eine so natürliche Art die Vereinigung herbeiführt. Es kann keinen günstigern geben, um Ihre Absichten durchzusetzen. Euer Majestät haben in Antwerpen ein mächtiges Arsenal errichtet. Die Schelde ist erstaunt und stolz darauf, schon 20 Schiffe vom ersten Range zu sehen, welche die kaiserl.

Flag-

Flagge führen, und ihre Ufer bedecken, die sonst kaum von einigen Handelsschiffen besucht wurden. Aber die ungeheuern Entwürfe Euer Majestät können in dieser Rücksicht nur durch die Vereinigung Hollands in ihrem ganzen Umfange ausgeführt werden; sie ist nothwendig zur Vollendung einer so wunderbaren Erschaffung. Bei der Thatkraft, womit Euer Majestät regieren, wird, noch ehe das nächste Jahr sich endigt, mittelst der Hilfsquellen zur See, welche Holland darbietet, eine Eskadre von 40 Schiffen und eine große Anzahl von Linientruppen auf der Schelde und auf dem Texel vereinigt seyn können, um die Meere der brittischen Regierung strittig machen, und ihre tyranischen Forderungen zurückweisen zu können. Also nicht nur der Nutzen Frankreichs verlangt diese Verbindung, auch der Nutzen des festen Landes von Europa verlangt von Frankreich, daß es den Verlust, den seine Marine erlitten hat, wieder ersetze, um auf seinem eigenen Elemente den Feind der Glückseligkeit Europa's zu bekämpfen, dessen Industrie er nicht ersticken konnte, aber dessen wechselseitigen Verkehr er durch die Ueberschreitung seiner Forderungen, und durch die große Anzahl seiner Schiffe hindert. Endlich vergrößert die Vereinigung Hollands das Reich, indem sie seine Grenzen, welche sie beschützt, enger einschließt, und die Sicherheit seiner Arsenale und seiner Schiffszimmer-Werfte vergrößert. Sie bereichert es mit einem thätigen, sparsamen, arbeitsamen Volke, welches zum allgemeinen Wohl beitragen

gen wird, indem es an seinem eigenen Glücke arbeitet. Es giebt nichts schätzbareres und tauglicheres, um Vortheile zu benutzen, welche die edelmüthigen Gesetze Ihrer Regierung der Industrie anbieten. Frankreich kann keine kostbarere Erwerbung machen. Die Vereinigung Hollands mit Frankreich ist die nothwendige Folge der Vereinigung mit Belgien. Sie macht das Reich Euer Majestät, die Vollziehung seines Kriegs-, seines politischen und seines Handlungs-Systems vollständig. Das ist der erste Schritt, aber ein nothwendiger, um Ihre Marine wieder herzustellen; endlich ist es der empfindlichste Schlag, den Euer Majestät England beibringen können. Was den jungen Prinzen betrift, der Euer Majestät so theuer ist, so hat er schon die Wirkungen Ihres besondern Wohlwollens empfunden. Sie haben ihm das Großherzogthum Berg gegeben, und er bedarf also keiner neuen Versorgung. Ich habe die Ehre, Euer Majestät den Entwurf des hier beigeschlossenen Dekrets vorzulegen. Ich bin u. s. w. Unterzeichnet: Champagny, Herzog von Cadore."

In Folge dieses Berichts haben Se. Majestät in dem Pallaste zu Rambouillet unter dem 9. Juli ein kaiserl. Dekret erlassen, durch welches Holland mit dem französischen Reiche vereinigt wird.

Paris, am 3ten Jul.

Das Fest, welches der kaiserl. österreichische Bothschafter, Fürst Karl v. Schwarzenberg, zur Feier der Vermählung Ihrer k. k.

Ma-

Majestäten in seinem Hotel auf verflossenen Sonntag angeordnet hatte, begann nach 10 Uhr Abends, nachdem Ihre k. k. Majestäten, welche die Feier dieses Tages durch Ihre Gegenwart verherrlichen wollten, mit Ihrem Hofstaate angekommen waren, und ward in allen seinen Theilen zur vollkommensten Zufriedenheit des Hofs und aller Anwesenden eben so glänzend als geschmackvoll ausgeführt.

Nachdem im Garten die Konzerte, das Ballet und Feuerwerk, wozu die Ansicht des Ritterschloßes in Laxenburg als Dekorazion gewählt wurde, vorüber waren, verfügte sich der Hof samt dem größten Theile der Anwesenden in den dicht neben dem Hotel an der Gartenseite errichteten Ballsaal, und die daran stossende ebenfalls neu erbaute Gallerie. Der König von Westphalen mit der Gräfin Marie Metternich, die Königin von Neapel mit dem Fürsten Esterhazy, der Vizekönig von Italien mit der Fürstin Pauline v. Schwarzenberg, u. s. w. eröffneten den Ball mit einer Quadrille, worauf eine Ecossaise getanzt wurde, während welcher beide k. k. Majestäten im Saale umhergiengen, und Sich mit den anwesenden Damen auf das huldreichste unterhielten.

Se. Majest. die Kaiserin war bereits auf Ihren Sitz im Hintergrunde des Saales zurückgekehrt, als eine der Guirlanden, welche in der, so wie der Tanzsaal, mit Draperien verzierten Gallerie aufgehängt waren, an einer Kerze Feuer fieng, welches troß aller angewandten Bemühungen an den so leicht entzündbaren

Stof-

Stoffen mit so furchtbarer Schnelle um sich griff, daß in wenigen Minuten Tanzsaal und Gallerie in Flammen standen.

Beide k. k. Majestäten sammt Ihrem Hofstaate entfernten Sich auf wiederholtes Bitten des Herrn Bothschafters, nachdem die Flamme bereits die Decke des Saales ergriffen hatte.

Se. Maj. der Kaiser, begleitet von dem Bothschafter Fürsten v. Schwarzenberg, führte Seine erlauchte Gemahlin, welche mit größter Geistesgegenwart ohne das geringste Ungemach, ja selbst ohne den mindesten Eindruck des Schreckens das Hotel verlassen hatte, in dem zweispännigen Wagen, in dem Allerhöchstdieselben angekommen waren, bis in die elysäischen Felder, wo ein sechsspänniger Wagen, in welchem Se. Maj. die Kaiserin im erwünschtesten Wohlseyn nach St. Cloud zurückfuhren, gewartet hatte.

Nachdem Se. Maj. der Kaiser, was seinem Herzen das Theuerste war, vollkommen in Sicherheit wußte, kehrte Er, von einem Adjutanten begleitet, unverzüglich in das Bothschafts-Hotel zurück, wo Er den durch diesen Schreckensvorfall tief gebeugten Fürsten mit wahrhaft väterlicher Theilnahme tröstete, Sich nach dem Schicksale der bei dem Feste Anwesenden mit der zärtlichsten Sorgfalt erkundigte, alle Löschanstalten zur Rettung des an der Gartenseite bereits von den Flammen ergriffenen Hotels mit bewunderungswürdigem, unermüdetem Eifer persönlich leitete, und nicht eher diesen Schreckensort verließ, bis das Feuer

gänz-

gänzlich gedämpft, und alles, was gerettet werden konnte, völlig in Sicherheit war.

Noch beim Weggehen befahlen Se. Majestät zur größern Sicherheit und Ordnung die Wache durch 50 Mann von der Garde zu verstärken, welche sogleich ankamen, und auch heute noch das Innere sowohl als alle Zugänge des Hotels besetzten.

Da einer der Ausgänge — die Gallerie — bereits in vollen Flammen stand, als noch alle Personen sich im Saale befanden, strömte natürlich, sobald Ihre k. k. Majestäten den Saal verlassen hatten, der größte Theil der Anwesenden dem Hauptportale zu.

Die Geistesgegenwart und der Beistand Sr. kaiserl. Hoheit des Großherzogs von Würzburg rettete die Königin von Neapel; die Königin von Westphalen ward von ihrem Gemahl und dem Grafen von Metternich aus dem Saale geführt; der Vizekönig von Italien, welcher sich mit seiner Gemahlin nicht ins Gedränge wagen wollte, war im Hintergrunde des Saales zurückgeblieben, sah aber bald, da das Herabstürzen der Decke ihm den Weg, welchen die Uebrigen genommen hatten, versperre; zum Glück bemerkte er eine kleine Thüre, welche in die Zimmer des Hotels führte, durch welche er mit der Vizekönigin glücklich der Gefahr entkam.

Von den übrigen Damen wurden einige zwanzig mehr oder weniger beschädigt. Unter denen, über deren Schicksal man am meisten beunruhigt ist, befinden sich die Fürstin von der Leyen, und die Frauen des Generals Baron

von Tousard und des Präfekts von Istrien. Die Frau des rußischen Konsuls Labensky verschied leider bereits gestern an den Folgen ihrer Verwundungen.

Der rußische Bothschafter, Fürst Kurakin, ward durch einen Fall auf der Treppe, die vom Saal in den Garten führte, betäubt und vom Feuer beschädigt; befindet sich aber seitdem nach Erklärung der Aerzte außer Gefahr.

Am schmerzlichsten ist der Verlust der regierenden Fürstin Pauline v. Schwarzenberg, welche auf der Unglücksstätte selbst den Heldentod als Mutter starb. Ihre älteste Tochter, welche in der Ecossaise tanzte, war mit der Gräfin Marie v. Metternich ohne Beschädigung aus dem Saale geeilt. Die jüngere, welche sich an ihrer Seite befand, ward durch einen der herabstürzenden Brände verwundet, und durch das Gedränge von ihrer Mutter, welche selbst mit in den Garten fortgerissen wurde, getrennt. Als die unglückliche, liebevolle Fürstin ihr Kind vermißte, eilte sie, ungeachtet der beruhigenden Versicherungen, welche ihr der König von Westphalen, der Prinz Borghese und der Graf Regnaud (von St. Jean d'Angely) gaben, vom heldenmüthigsten Muttergefühle getrieben, von Niemand bemerkt, wahrscheinlich durch die von der Wuth der Flamme verschonten Zimmer des Hotels, in den bereits in vollem Feuer stehenden Saal zurück, wo sie, da sie ihre Tochter nicht mehr finden konnte, vermuthlich den Ausgang im Hintergrunde, durch den der Vizekönig mit seiner

ner Gemahlin der Gefahr entkam, zu gewinnen suchte, und auf der Stelle, wo die Plätze für Ihre kaiserl. Majestäten und den Hofstaat errichtet waren, von der herabstürzenden Decke erschlagen, oder von der Gewalt des Rauches erstickt wurde.

Allgemeine, tiefe Trauer herrscht in der ganzen Stadt über das unglückliche Schicksal dieser vortrefflichen Gattin und heldenmüthigen Mutter. Ihre MM. der Kaiser und die Kaiserin waren tief bewegt, als dieser höchst traurige Vorfall zu Ihrer Kenntniß gelangte.

Die Thränen der erhabenen Monarchin, als Sie diese Trauerpost erfuhr, sind das herrlichste Denkmal am Grabe der unglücklich Verblichenen!

Es wäre schwer, alle einzelnen Beweise von Muth und Menschenliebe aufzuzeichnen, welche von Jedem an diesem Abende gegeben wurden. Se. Maj. der König von Westphalen, der Vizekönig von Italien, der anwesende französische Hofstaat, sämmtliche Individuen der k. k. Bothschaft, die in Paris befindlichen österreichischen Offiziere und Reisenden wetteiferten in edlen Kampfe der schönsten Selbstaufopferung. Ohne die Besonnenheit so vieler, ohne ihr thätiges Mitwirken wäre manch ferneres Opfer des traurigsten Ereignisses dahin gesunken.

Holland.

Amsterdam, 7. Juli. Am 4. d. rückten die französischen Truppen hier ein. Die königl. Courant enthält darüber unterm 5ten

Fol-

Folgendes: „Da der gestrige Tag zum Einrücken der französischen Truppen in die Hauptstadt bestimmt war, so waren, auf ausdrücklichen Befehl des Königs Ludwig Napoleon, alle nothwendigen Anstalten getroffen, um sie auf eine Art zu empfangen, die der Ehrfurcht, welche man dem großen Napoleon, und der Achtung, welche man dessen immer siegreichen Waffen, den Tapfern des ersten Volkes von Europa und deren ausgezeichnetem Befehlshaber, so wie den Gefühlen, welche man den Truppen eines mächtigen und innigen Bundesgenossen schuldig ist, angemessen war. Der Generallieutenant Bruno Oberstallmeister der Krone, gieng, in Begleitung des Gouverneurs und dessen Stabes, an der Spitze einer Eskadron von der königl. Garde zu Pferde, dem Reichsmarschall, Herzog v. Reggio, der sich an der Spitze der Truppen befand, entgegen. Die bewaffnete Bürgermacht und die Garnison standen unter den Waffen. Auch war eine Ehrengarde mit einer Fahne bei dem Hotel des Marschalls aufgestellt. Se. Exzell. wurden bei Ihrer Ankunft mit 21 Kanonenschüssen von den Wällen und mit eben so viel Schüssen von den königl. Kriegsschiffen salutirt, und durch den Bürgermeister und zwei Magistratspersonen am Thore empfangen. Der Gouverneur der Residenz hatte die Ehre, Sr. Exzell. alle Offiziers der Garnison vorzustellen. Der Admiral, Graf v. Huessen, stellte das ganze in der Hauptstadt anwesende Offizierkorps der königl. Marine dem Herzoge ebenfalls vor. Augenblicklich nach dem Einrücken

cken der Truppen begaben sich alle Minister zu dem Marschall, um Sr Exz. zu Ihrer Ankunft Glück zu wünschen, ihre Empfindungen von Hochachtung auszudrücken, und zugleich die stärkste Versicherung zu geben, daß, so sehr sie überzeugt wären, daß des Landes Glück und Wohlfahrt von der Gewogenheit des mächtigen Kaisers der Franzosen abhange, sie auch, so viel an ihnen ist, nichts unterlassen würden, was dazu beitragen könnte, sich dessen Wohlgewogenheit zu erwerben, und daß sie die überzeugendsten Beweise von dem hohen Werthe geben würden, welchen das holländische Gouvernement auf die fortdauernde Protektion dieses großen Monarchen setze.

Rußlannd.

Petersburg, 26. Jun. Am 20 traf der Kaiser aus Twer wieder hier ein. — Gestern wohnten Se. Maj der Generalversammlung des Reichsraths bei, und heute wurde in der Kirche des Winterpalais, wegen der Niederlage des Seraskiers Pegliwan, und der Eroberung der Festung Silistria, ein feierliches Dankgebet gehalten. Ueber diese Begebenheiten ertheilt eine außerordentliche Beilage der Hofzeitung folgende Auskunft: Der Seraskier kampirte vor Bazaraschick und zog sich erst bei Annäherung des Grafen Kamenskoi I. hinein; 8000 Türken blieben auf dem Platze, und außer dem Pegliwan wurde noch der Pascha Ismail von 2 Roßschweifen, 32 Bim-Paschas, 242 Buluk-Paschas, 28 Kanonier-Offiziers, u. überhaupt 1657 Mann gefangen, 68 Fahnen und 17 Kanonen erbeutet. Wir hatten an Todten und Verwundeten nicht über 700 Mann.

Bei dem

Buchhändler C. W. Enders

in der Jesuitengasse N. 154 sind nachstehende Bücher zu haben:

Mozin (A.) französische Sprachlehre in einer neuen und faßlichen Darstellung. 7te Ausgabe. Tübingen, 1810. 3 fl.

Meidinger (J. v.) praktische französische Grammatik, wodurch man diese Sprache auf eine neue und sehr leichte Art in kurzer Zeit gründlich erlernen kann. Frankfurt, 1810. 2 fl. 12 kr.

Kusel (J. J.) Anleitung zum Schön- und Geschwindschreiben in 13 schön in Kupfer gestochenen Platten. Prag, 1810. 2 fl. 30 kr.

Briefsteller, militairischer, oder Anleitung zur Verfassung schriftlicher Aufsätze militairischen und nicht militairischen Inhalts. Wien, 1810. 2 fl.

Schmidts Geschichte der Deutschen. Ulm, 1785 — 1805. 28 fl. 30 kr. Conv. G. für die Bände 19 fl. B. Z.

NB. Da mit 1ten August die vierteljährige Pränumerazion bereits verstrichen ist, so werden diejenigen Herrn Liebhaber, welche bloß vierteljährig pränumerirt haben, höflichst ersucht: mit diesem Monate die weitere Pränumerazion — jedoch der Ordnung wegen bis Ende Dezember d. J. mit 5 fl. 30 kr. bei dem Buchbinder H. Joh. Stiasny in der Dominikanergasse N. 226, oder da, wo Sie sich Anfangs pränumerirt haben, — gütigst zu erneuern, und denjenigen, welche sich alle 14 Tage diese Zeitschrift ins Haus bringen lassen, der Ueberbringer empfohlen. Mit der postfreien Versendung kömmt 1 fl. 30 kr. mehr zu entri[illegible]

Fortsetzung
der historischen Uebersicht der Regierungsepoche der Herzoge von Babenberg, und der Regenten aus dem Hause Habsburg Oesterreich.

Friedrich der 5te von der Pfalz, so sehr er auch Anfangs unschlüßig scheinen wollte, um seine ältern feindseligen Unterhandlungen zu verbergen, setzte sich nun an der Spitze einiger Völker der Union in den Besitz von Böhmen und den einverleibten Ländern; und Bethlem Gabor rückte, unter der Maske der Freundschaft, in Ober-Ungarn ein, nahm aber diese plötzlich ab, und erklärte seinen Bund mit Kurpfalz. Auch in Niederösterreich sah es bedenklich aus; und Ferdinand sah sich sogar bei seiner Zurückkunft von Frankfurt von einem neuen Heere in Wien belagert. Auf diese Art wurde selbst Ferdinands ganze Macht in der Hauptstadt eingeschloßen; er selbst hatte weder Geld, noch Lebensmittel, um eine lange Be-

lagerung auszuhalten, und sogar seine eigenen Hilfsquellen waren für ihn verloren; und selbst die sodann erfolgte unvermuthete Aufhebung der Belagerung Wiens, war für ihn mehr ein Aufschub des nahen Unterganges, als eine Befreiung; und es hatte abermals das Ansehen, daß der Kaiser, und mit ihm das ganze Erzhaus, auf immer vernichtet sey. Selbst Spanien und die Lique, von welcher er noch allein mit Recht auf Hülfe rechnen konnte, schienen nicht geneigt zu seyn, zu seiner Vertheidigung etwas zu unternehmen. Umsonst waren alle Vorstellungen des kaiserlichen Ministers, Grafen von Khevenhüller; das spanische Ministerium war unbeweglich, bis endlich dieser große Patriot zu einem gewagten Hilfsmittel seine Zuflucht nahm, mit einem Bündniße zum Nachtheile Spaniens drohete, und in einer Privataudienz Philipp den 3ten aus seinem langen politischen Schlummer zum Wohl der Menschheit weckte.

In dieser Unterredung versprach der König eine mächtige Diversion von Seite der Niederlande, welche auch in der Folge entscheidend war; aber bis dahin war Ferdinands

Ver=

Verlegenheit so dringend, daß, da diese Unterstützung zu spät kommen mußte, abermals alles verloren schien, wenn man nicht einstweilen auf die katholische Lique mit dem bairischen Hause gerechnet hätte. Aber auch diese Lique zog sich nach dem Ausbruche der Unruhen in Böhmen zurück, und bei der gefährlichen Lage des Erzhauses schien selbst alle Hülfe fruchtlos; seine Feinde frohlockten von neuem; die Hydra der Zwietracht war anstrengend geschäftig, und der Egoismus der einzelnen Fürsten glaubte nun sicher seinen Zweck erreicht zu haben; aber Ferdinands Gegenwart in Frankfurt machte einen mächtigen Eindruck auf die geistlichen Kurfürsten. Die unedle Art, mit welcher die Union dem Kaiser begegnete, ließ die Kurfürsten ein gleiches Schicksal fürchten, und sie erkannten endlich, daß ihr eigenes Interesse es erheische, ein Haus nicht untergehen zu lassen, dessen Schutze sie ihre eigene politische Existenz ganz allein zu verdanken hätten. Aber noch war das oberste Haupt der Lique, Maximilian von Baiern, welcher durch seine Macht und Einsichten als die Seele derselben betrachtet werden mußte, schwer zu gewin-

winnen. Die Theilung der Gewalt mit andern Häuptern empörte seinen Stolz; die Nachbarschaft der Unirten hielt ihn lange von unmittelbarer Theilnahme zurück, und nur ein Zusammenfluß von Umständen war mächtig genug, ihn zu bewegen, seinen Schwager und die Kinder seiner Schwester nicht zu verlassen.

Inzwischen bemächtigte sich Pfalzgraf Friedrich des böhmischen Throns, und glaubte, diesen durch die von den Holländern erhaltene Geldhülfe um so sicherer zu behaupten. Er suchte in dieser Absicht auch die Unirten zur öffentlichen Theilnahme für seine Angelegenheiten zu bewegen, indem er vorgab, daß seine Vertheidigung eine gemeinschaftliche Religionssache wäre.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fortsetzung
des im zweiten Heft abgebrochenen:
„Macht des Gewissens.“

Mit Mühe brachte er ihn auf sein Zimmer, und ein erquickender Schlaf brachte den Jüngling nach einigen Stunden wieder zum Bewußtseyn. Nach einigen Tagen erzählte endlich Felsenberg sein nächtliches Abenteuer, und versicherte eine bluttriefende Gestalt, die ihm zuwinkte gesehen zu haben. Er behauptete, es sey gewiß der Geist seiner Marie gewesen, die er, als ihm die Einwilligung seiner Eltern versagt wurde, schändlich und entehrt verlassen hätte.

„Mein Vater“ fuhr Felsenberg weiter, „der ein hochtrabender ahnenstolzer, aber dennoch ein deutscher biederer Mann ist, würde zwar in die Verbindung mit einer Försterstochter nie eingewilligt — aber auch mein Vergehen nie gebilligt haben.“

„In

„In dieser leidigen Alternative, die mich die ganze folgende Nacht, als ich Mariens Lage erfuhr, wie ein Fieber auf meinem Lager umherwarf, entschied ich am Ende für das gewöhnliche Mittel feiger Wüstlinge, die eine Familie prostituirt haben; das ist: ich lief davon. Noch in der Nacht packte ich meine Baarschaft zusammen, versah mich — wie einer, welcher der einbrechenden Wasserfluth entrinnt, mit dem Unentbehrlichsten, und fuhr mit dem grauenden Morgen, in Begleitung eines Bedienten, davon. — Da mir das Bild der Unglücklichen, der Verzweifelnden, die ich liebte, auf dem Fuße folgte, und ich mich mit Gewalt von dem peinlichen Gefühle meiner That befreien wollte; so stürzt' ich mich, wie der von einem Raubthier verfolgte Wilde, mitten in die wirbelnden Strudel einer benachbarten Residenz. — Mein Name verschaffte mir überall Eingang und Kredit. Da gab es kein Spektakel, keinen Ball, kein Schauspiel, kein Gelag, wo ich nicht in Kurzem eingeweiht war. Bald trieb ich es aber so bund, daß die Polizei auf mich aufmerksam wurde, und meiner Aufführung wegen an meinen Vater schrieb. —

Er=

Erleichtert wurde die Brust meines Vaters, als er meinen Aufenthalt erfuhr; er bezahlte mit Vergnügen meine leichtsinnig gemachten Schulden, traf aber zugleich die Vorkehrung, daß ich eines Abends mitten im Taumel eines jovialen Gelags beim Kopf genommen, und in aller Stille anher befördert wurde. — Man gab mein wüstes Leben, und die Zugrunderichtung eines unschuldigen Mädchens, als Ursache meiner Verhaftung vor; behandelte mich Anfangs sehr strenge — ließ mich nach einiger Zeit etwas weiter am Faden fliegen, und unterstützte mich von Haus aus so weit, daß ich sogar meinen Mitgefangenen Gutes thun konnte."

„Sobald ich mich aus dem Weltengetöse einer betäubenden Zerstreuung in die Einsamkeit dieser stummen Berghöhe versetzt fand, erwachte die verklagende Stimme in meinem Innern wieder, und die Jammergestalt meiner armen unglücklichen Marie — die mir selbst im Getümmel der Hauptstadt vorgeschwebt war, trat itzt in ihrer ganzen Schrecklichkeit vor meine Seele — mit blutendem Finger deutend nach dem Rächer über den Wolken."

„Ich

„Ich hatte gleich in der ersten Woche meines Arrestes aus dem Munde des Kommandanten erfahren, daß Marie, eine Kindesmörderin, zum Tode verurtheilt, und bloß in Rücksicht ihrer ehrenwerthen Familie, und auf die nachdrücklichste Verwendung meines Vaters, auf Zeitlebens in strenge Verwahrung gebracht worden sey. — Diese Nachricht trug, wie du denken kannst, nicht wenig bei, meinen traurigen Gemüthszustand zu verschlimmern. Meine angeborne Heiterkeit schwand allmählig wie die Blume in der Mittagshitze dahin; meine Laune erlosch; meine Phantasie sah nur Grabgestalten und Schreckensfantome; und wer mich in meinen frohen Tagen gekannt hatte, und hier wieder sah, der glaubte meinen abgeschiedenen Geist zu erblicken."

„Dieß, mein Bester, ist der leichte Umriß meiner Geschichte. Seitdem ich dich fand, der mich allein noch an die Welt knüpft — ist es zwar etwas besser mit mir worden, aber nur so lange, als ich deines tröstenden Umgangs genieße. Denn so wie ich allein bin, stürmen die Furien des Gewissens wieder auf mich ein, und es kann nicht lange mehr an-

flehen, so werden sie meinem verhaßten Leben ein Ende machen."

Der Doktor verschlang mit Ohr und Seele diesen Bericht, und erkannte daraus, wie höchst mißlich es um seinen Freund stehe. Er sorgte dafür, daß er von nun an keinen Augenblick allein blieb; er sorgte für zweckmäßige Zerstreuung, und bat sich eine Unterredung mit dem Kommandanten aus. Er erzählte ihm, und dem einsichtsvollen Garnisonsarzte alles, was er vernommen und selbst beobachtet hatte.

Der Kommandant war ein liebenswürdiger menschenfreundlicher Mann, welcher das Elend überall nach Kräften linderte, und in der Stille den unglücklichen Gefangenen so viel Gutes that, daß ihn keiner als unmenschlichen Zuchtherrn fürchtete, wohl aber alle als wohlthätigen Vater liebten und verehrten. — Dieser gab dem Doktor nun förmlich die Erlaubniß, beständig um den Jüngling zu bleiben, und gemeinschaftlich mit dem Arzte alles, koste es was es wolle, aufzubieten, den Unglücklichen aus seiner Seelenzerrüttung zu reißen. Der Garnisonsarzt blieb gleichfalls, soviel er nur immer konnte, bei dem Kranken; verordne-

nete Diät, Behandlungsart, freie Luft, Zerstreuung und wenige einfache Mittel, und versprach sich besonders den besten Erfolg davon: wenn man den Vater so bald möglich kommen ließe, und ihn selbst von der Nothwendigkeit überführte, seinen Sohn, wo ihm dessen Leben lieb wäre, unverzüglich von der Festung zu nehmen, und durch andere Luft, andere Umgebungen, andere Bekannten, besonders aber durch allmählige Wiedererweckung seiner gewohnten Thätigkeit — aus dem todbrohenden Abgrunde zu reißen, dessen Raub er in wenigen Wochen werden zu wollen schien.

Durch diese klugen Vorstellungen besserte es sich allmählig mit dem jungen Baron. Sein brütender Tiefsinn machte einer sanften Schwermuth Platz; sein finsteres menschenfeindliches Ansehen hellte sich sichtbar auf, und das Wölkchen Laune — ihm sonst so eigen, dämmerte wieder, von harmlosen Scherzreden geweckt, auf seiner sinnenden Stirne. Man ließ ihm keine Zeit mehr, gegen sein Inneres zu wüthen, und seine, durch so viel Theilnahme gerührte Seele, verklärte wieder sein Gram durchfurchtes Gesicht. Wer ihn den Tag über be-

ob-

obachtete, der bemerkte wenig Spuren mehr von seiner innern Zerrüttung — außer etwa in einem tief verweilenden Blicke, in momentanen Abwesenheiten, die ihn seiner Umgebungen auf Augenblicke vergessen ließen. Bei Nacht dagegen, wo die äußern Sinne keine Zerstreuung mehr fanden, und die Seele sich in sich selbst zurückzog — hielt die Sache schwerer. Da fuhr er oft plötzlich aus dem Schlummer, begann seine Fragen und heftigen Gebehrden, wie zuvor; fuhr, wie vom Donner geweckt, empor, und wollte mit Gewalt aus dem Bette stürzen. Aber es waren Vorkehrungen getroffen, dieß zu verhindern, und der Doktor wachte seines Freundes so sorgfältig, und befolgte die Vorschriften seines ärztlichen Kollega so genau, als wenn er selbst kein Arzt gewesen wäre, daß sich alle die üblen Anfälle nach und nach verminderten, und endlich mehrere Nächte hintereinander ganz ausblieben.

Glaubte man ihn in seiner Genesung weiter fortgerückt, als man sollte; oder war der Doktor durch zu vieles Wachen erschöpft — kurz, eine Nacht, nachdem der Jüngling seinen Tag in ungewöhnlicher Heiterkeit zugebracht

bracht hatte, kehrte der Anfall mit fürchterlicher Heftigkeit zurück. Der Arzt war auf einem Lehnstuhle neben dem Bette tief eingeschlafen; das Nachtlicht brannte in allen anstossenden Gemächern. — Es war Stille des Grabes. Auf einmal richtet sich Felsenberg mit Heftigkeit vom Lager empor, und ruft, daß es wie Mordgeschrei durch die Gewölbe hallte: „Wer pocht?“ — Der Doktor, und noch ein anderer Wächter, fuhren schnell aus dem Schlafe, und suchten ihm zuvorzukommen. Aber Felsenberg war schon aus dem Bette, hatte das Nachtlicht ergriffen, und wandelte langsam gegen die Thüre. Auf halbem Wege hört er zum zweitenmal pochen, den zweiten Schlag, steht still, und wiederholt mit donnernder Stimme die Frage. — Die Vorschrift lautete: „Ihn wo möglich, und mit Anwendung gewaltsamer Handanlegung im Bette zu halten; wäre er aber einmal auf den Beinen, ihn nicht aus dem Auge zu lassen, und ja nicht zu wecken.“ — Nach einer Pause schreitet er rasch auf die Thüre zu, und bemüht sich, sie zu öfnen. Man öfnet. — Felsenberg sieht wie oben, mit allen Zeichen des Entsetzens,

die

die Leichengestalt des Mädchens, ein gemordetes Kind an ihrer blutenden Brust. Felsenberg spricht sie an mit bergan stehendem Haare. — Sie winkt ihm — er folgt ihr durch den Kasemattengang auf seinen Freund gestützt. Vor einer Thüre hält sie still — der Wächter öfnet, und Felsenberg erkennt mit Entsetzen seine Marie, die hier in leibhafter Wirklichkeit saß. — Sie stürzen sich laut rufend in die Arme — und Felsenberg kehrt plötzlich zu sich selbst zurück.

Diese Katastrophe war von dem denkenden Arzte voraus berechnet, und sie traf wunderbar zu. Was ein gemeines Auge für tödtlich gehalten hätte, das brachte hier Heilung aus dem Grunde hervor. Der Gegenstand seiner Seelenverwirrung ward dem Leidenden mitten im heftigsten Anfalle vor das Auge gebracht, und siehe, das Schreckensphantom, was den Unglücklichen so lange gemartert, wich plötzlich wie durch eine Zauberformel aus seiner Seele. — Er fiel seiner Marie — dem ersten und letzten Gegenstande seiner ewigen Liebe, mit ausbrechenden Thränen in die Arme,

me, und fragte: „Ob sie ihn lieben, ihm verzeihen kann?“

Sie folgte ihm auf sein Zimmer, pflegte sein, und unter ihren liebenden Händen schwung sich seine Jugendkraft bald wieder aus ihrer Verirrung empor.

Es fand sich endlich, daß Marie ihr Kind todt geboren, und sich nur in der Verzweiflung selbst als Mörderin angegeben hatte, um einem Leben zu entfliehen, das ihr ohne ihm Hölle war. Ihre Liebe zu ihm hatte sie zu dem ersten und einzigen Fehltritte ihres Lebens verleitet; selbst im äußersten Elende verließ diese Liebe sie nie, und sie wäre mit einem Seufzer für ihn auf dem Blutgerüste gestorben. Wenn ihr Felsenberg diese Liebe so schlecht lohnte, wenn er sie im Augenblicke der Entscheidung verließ; so war dieß mehr jugendlicher Leichtsinn, Furcht vor der Welt und seiner Familie, als Herzlosigkeit und Mangel an Gegenliebe. Nein, Felsenberg vergaß ihrer nie — mitten im Wirbel seiner Zerstreuungen und Ausschweifungen nie; vielmehr ergab er

sich

sich diesen Zerstreuungen gerade in der Absicht des drückenden Bewußtseyns seiner Schuld los zu werden, und sein trauriger Seelenzustand bewies auf der Festung zur Genüge, wie unauslöschlich Mariens Andenken in seiner Seele eingegraben war.

Man hatte den Vater Felsenbergs von den genommenen Maßregeln unterrichtet, und ihn eingeladen, selbst zu kommen, und die letzte Hand an dessen Genesung zu legen. — Man hatte den Vater des Mädchens von dem ganzen Hergange unterrichtet, und gleichfalls zu dem Kommandanten eingeladen. Sie kamen. — Der alte Landedelmann fand, daß Humanität hier das beste wirken kann. Er gab nach, und kam darin überein: daß sein Sohn ohne Verzug von der Festung abziehen, seine Gesundheit auf dem Lande vollends herstellen; eine kleine Oekonomie im Bezirke des Forstmanns antreten; das Mädchen, wenn es sich anders nicht wollte thun lassen, in Gottes Namen eheligen, und die Verwaltung seines Ritterguts seinem jüngern Bruder abtreten sollte. — Zu dem allen ließ er sich willig und

bereit finden, und die Tragödie schloß — mit einem freundschaftlichen Abschiedschmause in der Wohnung des Kommandanten; mit der von allen gemeinschaftlich betriebenen Befriedigung des Doktors — der sodann mehr Menschlichkeit gegen den Patienten zu beobachten pflegte. — Felsenberg heurathete bald seine Marie, lebte mit ihr in stiller häuslichen Ruhe, und vermehrte die Familie der Felsenberg mit gesunden und wohlerzogenen Kindern.

Kurze Uebersicht der alten böhmischen Münzen und ihrer Berechnungsart.

Nach Stransky, Cornova und Voigt.

(Fortsetzung.)

Der Böhme, welcher bekanntermaßen für das deutsche Sch ein ſſ hat, gewöhnte sich, indem er die lateinische Benennung in seine Sprache übertrug, diese Münze mit der ihm gewöhnlichen Aussprache Groſs zu nennen. Da nun dieses dem Deutschen Grosch tönte; gab auch er den neuen Münzen den Namen Groschen, und dehnte solchen auch auf jene Silbermünze aus, welche Friedrich mit der gebissenen Wange in Meißen nach dem Muster der böhmischen hat prägen lassen. Diese Münze wurde zuerst in Kuttenberg geprägt, und da sie auch die Umschrift Pragenses beibehielt, so gab dieß die Veranlassung zu der auch im Auslande fast allgemeinen Benennung: Prager Groschen. Daraus, daß 60 dieser Groschen ge-

gerade eine feine Mark ausmachten, soll bei den Böhmen die Gewohnheit entstanden seyn, nach Schocken überhaupt zu zählen. Den eigentlichen Werth eines solchen Groschen geben einige auf 24, andere auf 20, wieder andere nur auf 16 Kreuzer heutiger Währung an. Das Entzücken des Volks über diese neue Münze war, nach Franzens des Domherrn Beschreibung, so groß, daß man beinahe Abgötterei mit ihm trieb. Auch ließ König Johann im Jahre 1325, so wie einst sein Schwiegervater, Münzen von Florenz kommen. Die von ihnen geprägten Goldmünzen hatten auf einer Seite die Lilie, das Wappen der Stadt Florenz; auf der andern die Abbildung des heiligen Johanns des Täufers, des Schutzpatrons derseben; daher bekamen sie auch unter andern den neulateinischen Namen Floreni, von dem Italienischen Fiorini. Sonst nannte man sie lateinisch aurei, und verstand darunter denarii, oder numi, böhmisch Zlatý, deutsch Gulden. Da der letzte Name in der Folge einer Silbermünze beigelegt worden; so nannte man jene goldene zum Unterschiede, Goldgulden, auch rothe ungarsche Gulden; daraus

aus entstand später der abgekürzte itzt gebräuchliche Name, Dukaten. Diese neuen Goldgulden Johanns hatten Anfangs eben so wenig einen Zusatz, als Wenzels Silbergroschen, deren 12 sie galten. Karl des 4ten vorzüglichstes Verdienst besteht hierin, daß er durch die Anstellung der Münzwardeine, der Verfälschung der Münzen wirksamer vorgebeugt hat.

Als aber unter Karls Nachfolger die schrecklichsten Bürgerkriege in Böhmen zu wüthen anfiengen, ward durch den Betrug der Münzer, die Neugeprägte jener alten guten Münze von Tag zu Tag unähnlicher. Noch trauriger stand das Münzwesen in dem Zwischenreiche nach König Albrechts Tode. Böhmen wurde mit einer unter Kaiser Friedrichs Namen geprägten falschen Münze — welche der gemeine Mann in Böhmen die schwarze nannte — ganz überschwemmt; und eigennützige Menschen, an denen es nie fehlt, fanden sich dadurch veranlaßt, selbst die vaterländische Münze zu verfälschen. Als hierauf der thätige König Georg den böhmischen Thron bestieg, rührten ihn die aus der schlechten Münze entstandenen traurigen Folgen, die Theuerung

des Getreides, überhaupt der Druck seines Volkes, der jenem unter Johanns Regierung gleich kam, so sehr, daß sich Georg entschloß, schleunigst diesen Uebeln abzuhelfen Nach dem Beispiele der benachbarten Meißner, die im Jahre 1457 eine Silbermünze zu prägen angefangen hatten, welche den 28ten Theil des in Deutschland üblichen Goldguldens galt, verbesserte Georg im Jahre 1460 auch die böhmische Münze, welche jedoch der alten nicht gleich kam. Als aber die von ihm abtrünnigen Großen bei der Zusammenkunft auf dem grünen Berge im Jahre 1465, unter andern Gründen ihres Abfalls, auch Georgen die von der ältern Könige vernachläßigten Münzgesetze vorhielten; sah sich Georg gezwungen, in die Fußtapfen Wenzels 2ten zu treten. Er ließ daher wieder im Jahre 1469 viertellöthige größere Silbermünzen prägen, so wie die Pfenninge, deren 14 eine der erstern ausmachten, und welche der gemeine Mann Podwogny nannte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fortsetzung der Völker- und Länderkunde.

So ward Italien dem fränkischen Szepter unterworfen, außer daß in dem untern Theile die Griechen noch festen Fuß behielten, und selbst die Päbste waren bei weiten noch nicht so souverän, als sie es in den folgenden Jahrhunderten wurden. Ludwig I. beraubte König Bernhard von Italien, seines Bruders Pipins Sohn, auf einen schlecht gegründeten Verdacht seiner Staaten, und durch Ausstechung der Augen auch seines Lebens. Hierauf ward er in blutige Kriege mit seinen Söhnen verwickelt. Ludwig, unter den Kaisern der Zweite, dessen Vater 843 durch den Traktat von Verdun das Königreich Italien erhalten hatte, hatte nicht allein das Glück, die Saracenen zu schlagen, welche unter seiner Regierung zum erstenmal in Italien eingefallen waren, sondern auch die Herzoge von Benevent zu demüthigen, deren

Macht

Macht während der vorigen Unruhen sehr beträchtlich gewachsen war. Italien ward nun nach und nach immer eine Beute der traurigsten Verwirrungen, aus denen aber doch endlich Freiheit und Wohlstand hervorgiengen. Schon unter Karls des Kahlen schwacher Regierung, welcher 875 Ludwig 2te in der Kaiserwürde und Herrschaft über Italien folgte, fiengen die Herzoge und Grafen an, die Grundsteine zu legen, auf denen sie in der Folge das Gebäude der eigenen Gewalt aufführten, und weder Karlmann, noch Karl der Dicke waren im Stande, ihren ehrgeizigen, die Rechte der Kaiser untergrabenden Absichten Einhalt zu thun. Nach des leztern Tode suchte Arnulf, Karlmanns natürlicher Sohn, nachdem ihn die Deutschen als König erkannt hatten, auch Italien seiner Bothmäßigkeit zu unterwerfen, aber er konnte sich so wenig, als sein Sohn Ludwig das Kind, und dessen Nachfolger Konrad und Heinrich, darin behaupten; denn obgleich Arnulf alles that, den Berengar Herzog von Friaul zu unterdrücken, so blieb doch dieser unter seiner und der folgenden Kaiser Regierung immer noch mächtig, und seine

Staa-

Staaten genoßen daher auch bei weitem mehr Ruhe, als der mittägliche Theil Italiens, wo die schwachen Fürsten von Kapua, Benevent, Salerno und Neapel auf das äußerste von den Saracenen gedrängt wurden.

Ueberhaupt beut uns die Geschichte des 10. Jahrhunderts ein trauriges Gemälde von dem Zustande Italiens dar. Wir sehen die Lombarden, und fast das ganze Land, von innerlichen Unruhen geplagt, viele Provinzen von den Ungarn verwüstet, andere den Streifereyen der Saracenen ausgesetzt; alles Gegenstände, die zusammen ein schreckliches Chaos bildeten, aus dem endlich doch Italien in einer weit bessern Gestalt, als man es erwarten konnte, hervorgieng. Seit Berengar I. 924 durch einen gewissen Flambert ermordet worden war, wüteten aufs neue Unruhen, Factionen und Kriege in dem unglücklichen Italien, bis sich endlich Berengar Markgraf von Ivrea, ein Neffe des vorigen, 950 der Regierung bemächtigte. Sich in seiner neuern Erwerbung fester zu setzen wollte er die Witwe Lothars von Arles, der vor ihm König von Italien gewesen war, seinem Sohne Adalbert zur Gemahlin geben.

Ih=

Ihre Weigerung kostete ihm die Krone; denn der deutsche Kaiser Otto I., dessen Hülfe sie wider Berengars Gewaltthätigkeiten suchte, und welchem sie Italien, wenn man will, als Brautschatz zubrachte, machte seiner Regierung ein Ende, und schickte ihn nebst seinem Sohne 964 gefangen nach Deutschland.

Von dieser Zeit an blieb Italien größtentheils mit Deutschland verbunden. Die griechischen Kaiser besaßen zwar noch einige Stücke in dem untern Theile, aber sie hatten immerwährende Kriege mit den Saracenen, und nachher auch mit den Normännern zu führen, welche endlich im Jahre 1017 Neapel und Sicilien völlig eroberten. Das übrige Italien trug den Szepter der deutschen Kaiser mit vielem Unwillen, und die Herzoge, Grafen und Städte suchten jede Gelegenheit, ihr Ansehen zu vermehren, und sich der deutschen Herrschaft zu entziehen, so viel sie nur konnten, zu benützen. Vorzüglich sind die stürmischen Regierungen des 4. und 5ten Heinrichs die Epochen der italienischen Freiheit. Die Streitigkeiten, in welche diese Kaiser mit den römischen Bischöfen verwickelt waren, gaben den

Statthaltern die erwünschteste Gelegenheit, sich in den ihnen anvertrauten Provinzen zu souveränen Herren zu machen; das Volk lernte seine Macht ebenfalls kennen, und fieng es daher mit seinen neuen Herren eben so zu machen an, als es diese mit den alten gemacht hatten, und die nachfolgenden Kaiser mußten theils wegen der Uebermacht der Päbste, theils um doch noch einigen Schein der oberherrlichen Gewalt zu behaupten, nicht nur einwilligen, daß die, welche sich der Freiheit angemaßt hatten, dieselbe behielten, sondern sie mußten auch die übrigen frei machen. So waren um die Hälfte des 12ten Jahrhunderts fast alle Städte Italiens frei, und jede von ihnen fieng schon an auf die Unterdrückung der andern zu denken. Ezzelin, Palavicino, Manfred und andere ließen ihr unglückliches Vaterland alle Greuel, die ein zügelloser Ehrgeiz hervorzubringen vermag, empfinden, und es dauerte noch bis ins 15te Jahrhundert, ehe Italien von ihren Unterdrückern befreit, und die Regierungsform seiner Staaten auf einen sichern, gegründeten Fuß gesetzt ward.

Fortsetzung
der Geschichte von Paris.

Von den übrigen großen Gebäuden (hotels), welche zum Theil Privatpersonen gehören, sind vorzüglich zu bemerken:

Das Hotel de Noailles, jetzt die Wohnung des Reichs-Erzkämmerers. — Da Hotel de Penthievre, in welchem die große kaiserliche Buchdruckerei sich befindet. — Das Hotel de Gallifet, die Wohnung des Ministers der auswärtigen Verhältnisse, und seine Kanzlei. — Das Hotel d'Orsay, Wohnung des Direktors-Kriegs-Verwaltungs-Ministers. Das Hotel von Salm, Wohnung des Großkanzlers der Ehrenlegion. — Das Hotel Mazarin, Wohnung des Großrichters. — Das Hotel Thelusson, ein merkwürdiges Gebäude, Wohnung des Gouverneurs von Paris. — Das Hotel des vormaligen Polizei-Lieutenants, jetzt Sitz des Generalstabes der ersten Militärdivision. — Das Hotel des Prinzen Conti,

jetzt

jetzt des Ministers des Innern. — Das Hotel des Mobilien = Magazins (du garde meuble), jetzt Seeministerium. — Das Hotel d'Elboeuf, Wohnung des Reichserzkanzlers. — Hotel der allgemeinen Kontrolle, jetzt Finanz = Ministerium. — Das Hotel de Tasse, jetzt das Posthaus der Geschwindfuhren. — Das Hotel Bouillon, jetzt ein Auctionshaus, worin täglich viele schöne Sachen und Kostbarkeiten verkauft werden. — Das Hotel de Longueville, jetzt ein Tabacksmagazin, ein Posthaus für fahrende Posten, und ein öffentlicher Tanzsaal. Das Hotel Soubise zeichnet sich durch seine vortreffliche Bauart aus.

Von den sogenannten Hotels garnis oder schönen Gebäuden, welche ganz oder theilweise sammt den Mobilien an Fremde vermiethet werden, und prächtig eingerichtet sind, verdienen vorzüglich folgende vier bemerkt zu werden:

Das Reichshotel (Hôtel de l'Empire), in der Straße Cerutti. — Das Prinz Wallis-Hotel, in der Vorstadt St. Honore. — Das Hotel Richelieu, am großen Boulevard. — Und das Hotel Grange = Bateliere, in der gleichnamigen Straße.

Der Hallen und Marktplätze zählt man 40, nämlich: die schöne Getreide- und Mehlhalle. — Die Lederhalle. — Die Tuch- und Leinwandhalle. — Die Seefischhalle. — Die Fischhalle. — Die Kälberhalle. — Die Fleischhalle. — Die Weinhalle. — Die Butter- Eyer- und Käsehalle. — Und die Brodhalle. Die Märkte sind auf vielen öffentlichen Plätzen und in Straßen; auch giebt es sechs Brodmärkte.

Unter den vielen öffentlichen Brunnen zeichnet sich besonders der mit der großen Pumpe zu Chaillot aus, die von zwei sehr großen Dampfmaschinen in Bewegung gesetzt wird. Wasserkünste sind auch bei der großen Sternwarte und auf dem Tribunatplatze.

Die Theater und öffentlichen Spektakel aller Arten von der Oper und dem eigentlichen Schauspiele bis zu den albernsten Possenspielen und Marionettentheatern herab, sind hier sehr zahlreich und mannigfaltig; ihre Zahl nimmt bald ab, bald zu. Außer den eigentlichen öffentlichen Schauspielvorstellungen giebt es hier noch viele andere Spektakel, chinesische Schattenspiele, patagonische und liliputische Darstellungen, Panoramas, Wachsfiguren, Kabinete,

pha-

physische Belustigungen, phantasmagorische Vorstellungen, u. dgl.

Die vorzüglichsten Theater in Paris sind: Das große Operntheater, oder die Académie impériale de musique (vorher Théatre des arts) in der Rue de la Loi. Das Gebäude ist im J. 1793 erbaut worden; es zeichnet sich von außen durch seine Bauart nicht besonders aus, ist aber von Innen sehr geräumig, bequem und geschmackvoll eingerichtet; es kann über 2,400 Menschen fassen. Die Oper ist berühmt, und wird stark besucht.

Das französische Theater (Théatre françois), ebenfalls in der Gesetzstraße, ist 1787 zu bauen angefangen worden; seine Facade ist geschmackvoll und schön.

Im Innern ist statt des Zimmerwerks lauter Pisé gebraucht worden. Dieses Schauspielhaus faßt über 2,000 Zuschauer. Die dramatischen Meisterstücke der Franzosen werden hier sehr gut aufgeführt.

Das Nationaltheater der komischen Oper, in der Straße Feydeau, auch neu und geschmackvoll gebaut, ist 1791 eröffnet worden. Es kann über 2,000 Zuschauer fassen. Die komische Oper zeichnet sich auch vortheilhaft aus.

Die Opera Buffa, oder das italienische Theater, ist auch neu erbaut, auf der Stelle des ehemaligen Hotels Choiseul; es ist ansehnlich, schön verziert, bequem eingerichtet, und kann über 2,000 Zuschauer fassen.

Das Theater der Kaiserin, in der Straße Louvois, zeichnet sich als Gebäude nicht besonders aus, hat aber gute Schauspieler.

Außer diesen giebt es noch mehrere andere Theater, unter denen auch einige sind, auf welchen Kinder spielen, und auch, wo Seiltänzer ihre Künste zeigen, u. a. m.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fortsetzung
aus dem
Gebiete der Oekonomie.

Augenscheinlich ergiebt sich hiebei, daß man in dergleichen nassen Erntejahren kein Getreide lange aufspeichern, oder in Magazine bringen soll *), und daß man bei dergleichen Ernten seine Aufsicht und Aufmerksamkeit auf die Früchte verdoppele. Besser ist es, wenn man in nassen Erntejahren das Getreide (wenn es nur nicht zu feucht ist, daß es auf dem Halmen auswachsen kann) länger und bis in die Frostmonate unausgedroschen läßt, weil es in den

*) Im achten Stücke des Stuttgardt. ökonomisch. Wochenblatts vom Jahrgange 1790. findet sich die bemerkungswürdige Stelle: „Da die dießjährige (1789ger) regnigte Witterung nicht verstatten wollen, die Feldfrüchte ganz trocken einzuernten, so hat die dadurch entstandene Gährung (des feuchten ausgedroschenen Getreides auf dem Speicher) eine große Menge Kornwürmer im Wirtembergischen hervorgebracht."

den Aehren doch noch mehr vor Feuchtigkeit und Erhitzung geschützt ist, nicht Kern auf Kern drückt, jeder mehr eintrocknet. Auch finden sich Bauern, welche ihr Getreide weder worfeln, noch säubern, sondern es mit den Ageln und Gesicde vermischt aufschütten, und es so sicherer, wenn die Körner locker liegen, einander nicht drücken, zu erhalten glauben. Vorzüglicher aber und bei kleinen Fruchtvorräthen für den einzelnen Landwirth anwendbarer mag es seyn: seine rein geputzten feuchten Früchte mit trockener reiner Spreu oder Häcksel zu vermischen, und dann dieß Gemische manchmal untereinander zu wenden und umzuschlagen. Um das Nothbedürftige sicher zu erhalten und aufzubewahren, könnten Landleute nach jedesmaligem Brodbacken in ihren Backöfen eine verhältnißmäßige Quantität trocknen und gelinde rösten. Und falls in dergleichen nassen Erntejahren Früchte in die Magazine unvermeidlich gesammelt werden müßten, und man solche nicht, wie in Schweden in eigends dazu eingerichteten Darrhäusern *), vorher trocknen und dörren könn-

*) Auf den Malzdorren der Bierbrauer könnte wohl auch dergleichen Getreide, aber freilich nur in unbeträchtlicher Quantität, gedörrt werden.

könnte, dann vermische man dergleichen Getreide nicht mit den von früheren, trockenen Jahrgängen, halte es von diesem entfernt, und schaffe es wieder am ersten weg.

Auf Kellerei-Speichern aber sollte man in nassen Erntejahren die Früchte ohne langen Aufenthalt versilbern, oder, wenn es mit der Einwilligung des Zehent-Gült-oder Pacht-Lieferers geschehen kann, die Fruchtlieferung in einen billigen Geldanschlag verwandeln, weil die Früchte beim Bäcker, Bauer und Privatmanne in geringer Quantität immer leichter und besser, als in großer; Privateigenthum aufmerksamer, als herrschaftliches, besorgt werden und sich besorgen lassen.

Aus vorgedachten Beobachtungen und Erfahrungen ergiebt sich klar und deutlich: daß der Kornwurm durch die bemerkte Behandlung des Getreides vom Felde bis auf und von dem Speicher vermieden, durch die entgegengesetzte seine Brut befördert werde, ja seine Erzeugung, Entwicklung und sein Leben im Korn einzig davon abhange. Beiderlei Resultate werde ich durch eine weitere Prüfung zu erproben und zu berichtigen suchen.

Selbst die öftere Erzeugung des Kornwurms im Korn (Rocken), im Verhältniß anderen Getreides, bestärkt meine Erfahrung und meine daraus hergeleitete aufgestellte Behauptung. Bei einer gleichen Menge Rocken und andern Getreides, Weizen- oder Spelzenkörner, wird man den Kornwurm weit öfter an erstern als letztern Gattungen bemerken. Alle Körner haben doch einerlei Bestandtheile, Mehl und Kleyen. Worin liegt nun die Veranlassung?

Weil über die später reif werdenden Getreidegattungen der arme und mittelbegüterte Bauer nicht mit seinem Heißhunger im Magen und Beutel herfällt; ihr Mehl, wo Rocken gebaut wird, weniger zum Brodpacken verbraucht wird; sie dann zeitiger auf dem Halme werden; sie länger und besser rotzen läßt, da sie in ihrer Hülse oder Spreu bei nasser Erntewitterung später und langsamer auswachsen, sie darum selten so feuchte einfährt, nicht so schnell ausdrischt, auch ihr Stroh für Bänder zu kurz, nicht gut zu binden, überhaupt unbrauchbar ist, und ohnedieß auch in der arbeitsvollen Ernte keine und nun zu späte Zeit dazu vorhanden wäre; sie dann öfter auf dem Stock in der Scheuer vergähren läßt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aphorismen.

Im ganzen Menschengeschlechte liegt die Fähigkeit zu Vervollkommung, das heißt: in der Fähigkeit dem Wahren und Guten näher zu kommen, liegt der Grund der Sittlichkeit.

Nur jenes Volk kann man mit Recht sittlich nennen, das das Wahre erkennt, und das Gute ausübt.

Ein Mensch, der bloß seinen Verstand bildet, ohne zugleich sein Herz zu bilden, artet aus, und wird ein schlimmeres Wesen, als ein Thier, weil nur die Vernuft den Menschen über das Thier erhebt; wenn aber diese Vernunft nicht auch das Herz bildet, so erniedrigt sich der Mensch unter das Thier, und wird boshafter, als dieses.

---

*

Viele Menschen werden von Bedürfnissen gedrückt, die sie bei aller ihrer Anstrengung nicht befriedigen können; daher so viele Unglückliche und Unzufriedene; daher Neid, Habsucht und verschiedene andere Laster.

In der Hauptsache frägt sich immer, ob es für die Menschheit besser ist, mehr Verstand als mehr Herz zu haben. Der Volksfreund stimmt für das letztere, und bedauert immer die Menschen, wenn sie bloß von der Vernunft, nicht aber auch von einem guten Herzen beherrscht werden.

Egoismus, Privatinteresse untergräbt die Liebe zum Ganzen, und erzeugt Habsucht, Betrug, Neid, Menschenhaß, Verfolgung, Beleidigung, falsche Politik, Unversöhnlichkeit, Zwietracht und Verläumdung; und diese untergraben wieder Treue, Anhänglichkeit, Aufrichtigkeit, Gerechtigkeit und Menschenliebe, und befördern am Ende Verwirrung und alle nur erdenkliche Laster.

Nur ein humanes anständiges Betragen macht den Vorgesetzten achtungsvoll, so wie dagegen ein stolzes und auffahrendes Benehmen bei Jedermann verhaßt.

Menschen, die die sanftesten Gesetze alle Tage leichtsinnig übertreten, müssen durch die empfindlichsten Strafen zu ihrer Befolgung zurückgeführt werden. Dahin gehören gewiß Taxübertretungen, und Verfälschung der Maaß und des Gewichts.

Jede Kraft, die ungleich und nur zuweilen wirkt, die nur durch heftige Stöße Erschütterungen macht, taugt nichts. Sie ist nicht ein Wind, der die Mühle gleichförmig dreht, sondern ein Sturm, der sie in Stücke reißt.

Miscellen.

Sonderbare Strafe.

Als um das Jahr 1155 Kaiser Friedrich I. nach Italien gereist war, um vom Pabste gekrönt zu werden, hatten Hermann, Pfalzgraf am Rhein, und Arnold, Erzbischof zu Mainz, so wie auch andere benachbarte Grafen und Herrn sich entzweiet, und am Rheine ein großes Blutbad und Verheerungen angerichtet. Sobald der Kaiser nach Deutschland zurückkam, setzte er zu Worms einen Reichstag an, und ließ sämmtliche Friedensstöhrer vor sich laden. Alle glaubten gerechte Sache zu haben, und so erschien ein jeder willig. Der Kaiser ließ die Sache untersuchen, und das Endurtheil fiel dahin aus, daß der Pfalzgraf Hermann nebst zehn mitschuldigen Grafen, jeder einen Hund auf der Schulter eine ganze Meile weit von einer Grenze zur andern tragen sollte; die andern Adelichen mußten diesen Spazierweg mit einem Stuhle, und die Bau-

ern

ern mit einem Pflugrade machen. Diese Strafe wurde noch überdieß durchs ganze Reich zur Warnung bekannt gemacht.

Eine übertriebene Etiquette.

Der König von Spanien, Philipp 3. arbeitete einstmals in seinem Kabinette; da es ein kalter Tag war, so hatte man eine große Kohlenpfanne ins Zimmer, und zwar so nahe an ihn gesetzt, daß ihm die Gluth ins Gesicht schlug. Der Schweiß lief ihm von den Wangen, allein er war zu gutmüthig, um sich darüber zu beklagen. Was man that, das war ihm recht. Als der Marquis von Poba bemerkte, daß dem Könige die Gluth nachtheilig war, gab er dem Kammerjunker des Königs, dem Herzoge von Alba, Nachricht davon, damit er das Kohlenfeuer wegschaffen ließe. Dieser aber erwiderte, daß dieß nicht sein Amt sey, und daß man sich deßhalb an den Oberaufseher der königlichen Garderobe, den Herzog von Uzeda, wenden müsse. Da der König immer fort litt, so gerieth der Marquis in große Unruhe, und gleichwohl wagte er nicht, selbst

das

das Kohlenfeuer wegzunehmen, um keinen Eingriff in das Amt eines Andern zu thun. Das Kohlenfeuer blieb wo es war, und man schickte eiligst nach dem Herzoge von Uzeda. Zum Unglück war dieser auf ein Landhaus geritten, das er nicht weit von Madrid besaß. Man meldete dieß wieder dem Marquis von Poba, und dieser wandte sich nochmals an den Herzog von Alba, und bat um Wegschaffung des Kohlenbeckens. Allein Alba blieb auf seinem Vorsatze; es blieb daher nichts anderes übrig, als zum Herzoge von Uzeda aufs Land zu schicken. Ehe dieser aber ankam, war der König beinahe im Schweiße zerflossen. In der darauf folgenden Nacht bekam der König ein heftiges Fieber, wozu noch ein Friesel kam, welches die Ursache seines Todes war. Eine schöne Etiquette! —

Besondere Gebräuche.

Auf der Insel Sardinien ist es in mancher Gegend Sitte, daß ein junger Mensch nach dem Mädchen, das ihm gefällt, mit Limonen wirft. Liebt ihn das Mädchen wieder,

so gießt es ihm das erstemal, wo er vor ihrem Hause vorbeigeht, Wasser auf den Kopf; doch nur dann, wenn er nicht einen Hut auf hat.

Auf der Insel Korsika ist wieder der alte Gebrauch, daß, wenn unter den Leuten der niedrigern Volksklasse ein Mann stirbt, alle Nachbarinnen herbeigelaufen kommen, und die arme Witwe tüchtig durchprügeln. Dieß soll nämlich die Weiber lehren, Sorge für ihre Männer zu tragen. Hierauf grüssen sie den Verstorbenen; und da er nun ihre Höflichkeit nicht erwidert, so legen sie ihn auf die Bettdecke, schleudern ihn beinahe eine Viertelstunde lang in die Höhe, und fangen ihn wieder auf. Auf diese Art ist schon Mancher ins Leben zurück gerufen worden, den man für todt hielt, indem er bloß in Betäubung lag.

Besondere Methode Peters des Großen, Moden einzuführen.

Die Russen hielten ehemals so viel auf ihre Bärte, als noch heut zu Tage die meisten Morgenländer. Sie ließen den Bart so lang

wachsen, als er wollte, kämmten ihn fleißig aus, so, daß kein Härchen darin falsch liegen durfte. Die Haare von der Oberlippe mußten tief herabhängen; daher wurden sie jedesmal beim Trinken eingetaucht, die sie aber hernach mit der größten Gravität abtrockneten. Sie suchten sich durch diese langen Bärte von den glatten Ausländern zu unterscheiden; hierzu kam noch, daß die Priester sie vorzüglich in ihrer Ehrfurcht gegen den Bart bestärkten, indem sie dieselben auf die berühmtesten Heiligen des Alterthums verwiesen, die eben so lange Bärte getragen hätten.

Der Czaar Peter aber, der seine Russen so gern auch in Kleinigkeiten andern Europäern gleich machen wollte, ließ eine Verordnung ergehen, daß jeder Edelmann, Kaufmann und begüterte Unterthan (Priester, gemeine Bauern und Sklaven ausgenommen), jährlich für die Erlaubniß einen langen Bart tragen zu dürfen, 100 Rubel bezahlen müsse; ja jeder minder Begüterte sollte, wenn er mit einem langen Barte in eine rußische Stadt gehen wollte, unterm Thor an gewisse dazu bestellten Leute einen Kopek erlegen.

An-

Anfänglich waren die Russen mit diesem seltsamen Befehle des Czaar sehr unzufrieden; allein da sich ihre Damen zur Vertheidigung des Czaarischen Geschmacks aufwarfen, so gehorchten die empfindsamern Bartträger um so lieber. Der englische Kapitain Perry begegnete Einem seiner Zimmerleute zu Veronize, dem der lange Bart fehlte. „Wo hast du deinen Bart gelassen?“ fragte ihn der Kapitain lächelnd. Der gute Russe zog ihn traurig aus der Tasche, und rief: „Ich heb' ihn zu Hause sorgfältig auf; und sterbe ich, so soll man ihn zu mir in den Sarg legen, und ihn mit mir begraben, damit ich dem heiligen Niklas in der andern Welt darüber Red' und Antwort geben kann. Meine Kameraden haben's auch so gemacht.“

Die Russen trugen auch sonst durchgehends ein langes, bis auf die Knöchel der Füße herabhängendes Gewand, welches über die Hüfte in Falten zusammen gefaßt, und nicht sehr von einem Weiberrock verschieden war. Diese Tracht schaffte Peter der Große ebenfalls ab. Er befahl, daß alle seine Bojaren

ren, oder wer sonst am Hofe erscheine oder in seinem Solde stände, sich nach englischer Sitte kleiden sollte. Zugleich ließ er das Modell von einer englischen Kleidung über alle Thore von Moskwa aufhängen, und dabei öffentlich anschlagen, daß ein jeder, der durch ein Stadtthor passiren würde (ausgenommen die Bauern, welche Waaren zur Stadt brächten) entweder zwei Grevens (ohngefähr zehn Groschen) bezahlen, oder unter dem Thor niederknien, und zugeben müßte, daß ihm der Rock eben so weit abgeschnitten würde, als er im Niederknien die Erde berührte.

Viele hundert Röcke wurden auf diese Art abgestutzt; und um den Schaden und das Gespötte zu vermeiden, bequemte man sich allmählig nach der Laune des Czaars.

Entscheidung eines Rangstreites.

Die Thorheit mancher Menschen geht nirgends weiter, als in dem, was auf Rang und Titel Bezug hat. Jeder will nicht bloß etwas gelten, sondern auch mehr seyn, als Andere; und auf diese Art streiten sich Tho-

ren um Titel, wie um Seifenblasen. Zu Pavia war einst zwischen den Doktoren der Rechte und der Arzneikunde ein Rangstreit entstanden, der dem Herzoge von Mailand zur Entscheidung vorgelegt wurde. Dieser fragte mehrere gelehrte Männer um Rath, allein man konnte nicht einig werden. Endlich sagte der Hofnarr des Herzogs, daß er die Sache leicht entscheiden wolle. Nun, erwiderte der Herzog, laß deine Weisheit hören. Es ist gewöhnlich, fuhr der Hofnarr fort, daß unter den bösen Dingen erst ein Prozeß, hintendrein aber der Todtengräber folgt.

Eine wirksame Antwort.

Der König von Preußen, Friedrich Wilhelm I., konnte die Geistlichen von der französischen Kolonie nicht leiden, weil sie gewöhnlich sehr geputzt und geschniegelt giengen. Begegnete er Einem derselben, so fragte er ihn gewöhnlich: „Hat er den Moliere gelesen?" wodurch er ihm zu verstehen geben wollte, daß er ihn für einen Komödianten halte. Mehrere beantworteten diese Frage gemeiniglich mit

nichts

nichts als mit Ja! Einer aber, Namens de Comblet, erwiderte nicht bloß: Ja, Sire! sondern setzte noch mit starker Stimme hinzu: „und vornehmlich den Geizhals.“ Der König sagte kein Wort, sondern ritt beschämt weiter.

Seltenes Alter.

Alexander Macrá ist gegenwärtig der älteste Mann in Schottland. Er wurde im J. 1687 bei Kintail geboren, diente Anfangs als Förster, heirathete im 24ten Jahre, und übernahm eine Pachtung. Mit dieser seiner Frau zeugte er vier Kinder, die aber schon todt sind. Im J. 1715 wohnte er unter Lord Seaforth der Schlacht bei Glensheal bei, diente dann sieben Jahre in Holland, gerieth in Kriegsgefangenschaft, und wurde nach Frankreich abgeführt; endlich kehrte er wieder in sein Vaterland zu seiner Pachtung zurück. Im J. 1765 kam er so herunter, daß er seine Pachtung aufgeben mußte, und sich nun dadurch ernährte, daß er von Haus zu Haus gieng, und Ossian's Gedichte deklamirte. Im J. 1773 heirathete er zum drittenmal, und erhielt noch drei Kin-

Kinder von seiner Frau, wovon ihm das jüngste in seinem 95ten Jahre geboren wurde.

Jetzt liegt er beinahe immer im Bette, ist blind und taub, sein Gedächtniß aber ist noch ungeschwächt. Sein Zeitvertreib besteht darin, daß er Ossians Gedichte absingt und hersagt, und dieß mit solcher Schnelligkeit, daß man ihm nicht nachschreiben kann.

Lebendige Statuen.

Ob es schon viele Menschen giebt, die Zeitlebens Statuen bleiben, so giebt es doch wenige Statuen, welche Menschen sind. Als der König Ludwig 16. von Frankreich durch Lisieux reiste, war der bischöfliche Pallast in dieser Stadt mit Triumphbögen verschönert, unter deren jedem sich ein Fußgestelle von Marmor befand. Der Bischof, Herr de la Ferronaya, hatte nicht Zeit genug, Statuen von Rouen oder Paris kommen zu lassen; er gieng daher in der Stadt herum, suchte kleine Mädchen und Knaben von 10 bis 12 Jahren aus, die sich sämmtlich durch ihre schöne Gestalt auszeichneten, kleidete sie weiß, und stellte sie

in

in verschiedenen Stellungen an die Fußgestelle. Der König fand die Statuen sehr vortrefflich, und ertheilte den Bildhauern großes Lob. Der Prälat aber, der seinen Souverain nicht länger hintergehen wollte, redete ihn folgendermassen an: „Sire! Wünschen Ihre Majestät, daß diese Statuen lebendig werden, und Ihnen ihre Ehrfurcht bezeigen sollen; so dürfen Sie nur ein Wort sagen, und das Wunder ist geschehen.“ Der König lächelte, gab seine Einwilligung, und sah mit Vergnügen, daß sich die Statuen vor ihm beugten. Er befahl jedem Kinde vier Louisd'or zu geben, und lobte Herrn de la Fertonaya wegen seines Einfalls und Erfindung.

Räthsel.

1) Je mehr man davon nimmt, desto größer wird es; und je mehr man dazu thut, desto kleiner wird es.

2) Wer kann alle Sprachen?

3) Wer ist geboren, hat geboren, ist nicht gestorben, und lebt doch nicht mehr?

4) Wer ist unförmlich, lästig, schwer;
Kriecht ohne Füße nur auf dem Bauch einher:
Und lauft dennoch so geschwind,
Wie der Wind.

5) Welcher Sache vertraut der Mensch am meisten?

Fortsetzung
der
Herrn Pränumeranten.

Herr Franz Xav. Liskowetz, prager Magistratsrath und Beisitzer des verstärkten hochlöbl. Landesausschußes.
— Philipp Richter, Fürstenbergscher Eisenhüttenbeamter.
— Wawrausch, Pfarrherr in Nedenz bei Kaaden.
— Peter Harwich, Revident.
— Anton Stenger, Buchhalter.
— Franz Anton Lintemer, k. k. Tabackverleger.
— Dionis Ricker, Kooperator.
— Wenzel Herzig, Lehrer.
— Paul Klaus, Rentmeister.
— Johann Radnitzky, Kastner.
— Anton Wels, Richter.
— Wenzel Schirmer.
— Rudolph Lang, Bräuer.
— Franz Hülfner, Amtmann.

Herr Sebastian Stein aus Breslau.
— Ludwig Hönicke aus Rudolphstadt.
— Tobias Schubert.
— Franz Lenhart, Direktor.
— Thomas Schneider, Handelsmann.
— Anton Eller.
— Johann Richter.
— Ferdinand Zirner, Ingenieur.
— Franz Felseg aus Breslau.
— Wilhelm Persching, Hofmeister.
— Franz Friedberg.

(Die Fortsetzung folgt.)


8. Stück.
Der Volksfreund.
Neueste
Prager vaterländische Zeitschrift.
15. August 1810.
Gedruckt bei Franz Gerzabeck, im St. Gallikloster.
FI.

Inhalt

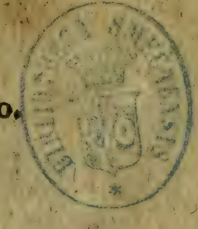
des

Achten Stücks.

Der Volksfreund.

Neueste Prager vaterländische Zeitschrift.

15. August 1810.



Die Verbindlichkeiten des bürgerlichen Lebens, sind bloß Verbindlichkeiten des redlichen Mannes, die er dem Landesfürsten, dem Gesetze und dem Vaterlande schuldig ist.

Ihr, die ihr auf dem Pfad der strengen Tugend gehet,
Denkt oft an den Beruf, darinn ihr alle stehet:
So oft, in goldnem Feld, Aurorens Purpurlicht
Den Schatten grauer Nacht mit neuem Glanz durchkriecht;

So faßt das ganze Thun des Tages zu Gemüthe,
Das ihr euch vorgesetzt, und prüfet dessen Güte;
Und ehe der Abendschlaf die Augen dunkel macht,
So fragt euch im Vertrauen: wie ward der Tag vollbracht?

Was hab' ich Guts gethan? Welch Böses unterbrochen?
Hier hab' ich was verseh'n, und dort zu viel gesprochen,
Wie sanft ist unser Schlaf, so oft wir dieses thun,
Wie selig läßt es sich nach eig'ner Prüfung ruh'n?



Der Postkurier mit Nachrichten aus dem Gebiete der Politik.

Prag.

Am 7. August stellten Se. Exzell. der Herr Oberstburggraf Graf von Wallis, den Gubernialvizepräsidenten Herrn Ritter v. Schüller feierlich vor, und hielten hiebei nachstehende Rede:

„Seine Majestät haben den verdienstvollen wiener Oberpolizeidirektor und Hofrath Herrn Ritter v. Schüller zum Vizepräsidenten des böhmischen Guberniums zu befördern geruhet; eine Ernennung, die für den Herrn Vizepräsidenten in eben dem Maße, als für das Gubernium ehrenvoll ist; für den Erstern, weil

H Ihm

Ihm dadurch die Anstellung bei einer der allervorzüglichsten Behörden der Monarchie zu Theil geworden, und Er hiedurch im Falle ist, Zeuge von Böhmens Großthaten, und steten Fortstreiten in der Kultur zu seyn, sich von der vortrefflichen Bestellung des Guberniums, und von dem edlen Geiste und seltenem Diensteifer, welcher diese mit Recht hochgeachtete Stelle beseelt, zu überzeugen, und an der Leitung dieser erhabenen Behörde, und eines so mächtigen, von dem Auslande selbst mit Bewunderung angestaunten Königreichs Theil zu nehmen; — für das Gubernium, weil es an dem Herrn Hofrath Ritter v. Schüller einen überaus würdigen, durch seltene Eigenschaften des Geistes und Herzens im gleichen Maße liebenswürdigen, in jeder Beziehung ausgezeichneten und musterhaften Staatsbeamten zum Vizepräsidenten erhalten hat, welcher durchaus keinen andern Zweck, als die Errichtung des Guten beabsichtet, nur für den Dienst lebt, stets mit Geradheit und Offenheit zu Werke zu gehen gewohnt ist, und keine größere Glückseligkeit kennt, als seinen Untergebenen Freund und Vater zu seyn, und die Zufriedenheit seiner

Vor=

Vorgesetzten, und die ungetheilte öffentliche Achtung einzuernten.

Indem ich nun Ihnen, Herrn Räthe, und der gesammten Landesstelle Ihren Herrn Vizepräsidenten hiemit vorstelle, wünsche ich sowohl dem Gubernium, als Ihnen, Herr Vizepräsident, hiezu herzlich Glück, und halte mich überzeugt, daß das Gubernium, um Ihre Achtung und Zufriedenheit zu verdienen, gewiß alles aufbieten wird, und daß Euer Wohlgebohren dagegen dem Gubernium stets Ihre Zuneigung und Freundschaft schenken, durch Güte, Festigkeit und Beharrlichkeit sich und das Gubernium ehren, und hiedurch, so wie es bisher geschehen, selbst, das Unmöglich-Scheinende in Böhmen möglich zu machen wissen werden.

Im Begriffe, meinen dermaligen mir so theuern Dienstposten, und mein heißgeliebtes Vaterland ehestens zu verlassen, bedauere ich um so inniger, mich von Euer Wohlgebohren trennen, und das Vergnügen, einen so redlichen, schätzbaren, und mir im vorzüglichen Maße willkommenen Mitarbeiter und Freund, von dessen thätigen Bemühungen ich so viel

Gutes für das Wohl des Landes, und das Gedeihen des Dienstes erwarte, an der Seite zu haben, so bald entbehren zu müssen. Allein gerade der Umstand, daß es Euer Wohlgebohren sind, welchem ich die Geschäftsleitung übergebe, flößt mir Trost und Beruhigung ein, weil diese Leitung hiedurch treuen und sichern Händen anvertrauet wird, und ich für die Erhaltung des so vielen Guten in Böhmen, und für das weitere Gedeihen und Aufblühen dieses Königreichs bei Euer Wohlgebohren kluger und einsichtsvollen Geschäftsleitung, und bei dem stets regen Sinne des Guberniums für das Große, bei dessen rühmlichen Ausharren, und bei dem guten Geiste, welcher dasselbe beseelt, keine Besorgnisse zu schöpfen habe, wohl aber dießfalls einer stets heitern Aussicht in die Zukunft mit aller Beruhigung entgegensehen darf."

Welche Rede von dem Herrn Vizepräsidenten bündig und angemessen beantwortet wurde.

Am 8. August früh um 9 Uhr nahmen Seine Exzellenz der Herr Oberstburggraf Graf v. Wallis, welcher im Begriffe steht, sich nach Wien zur Antretung der Hofkammerpräsiden-

ten.

tenstelle zu begeben, in dem Rathssaale von dem Gubernium und allen demselben untergeordneten Behörden feierlich Abschied, und geruheten hiebei nachstehende Rede zu halten:

„Meine Herrn!

Tief erschüttert betrete ich heute den Rathssaal, um von Ihnen, meine Herrn, Abschied zu nehmen. Fünf Jahre hindurch war es mir vergönnt, in diesem Saale als Ihr und des Landes Chef zu erscheinen, Zeuge Ihrer Anstrengungen, Beurtheiler Ihrer gehaltvollen Ausarbeitungen, Theilnehmer und Beförderer des durch Sie beabsichteten, zur Reife und Ausführung gebrachten Guten zu seyn. Unendlich lieb hatte ich dieserwegen diesen zu gemeinschaftlichen Berathschlagungen und Beschlüßen, zu den gewöhnlichen und außerordentlichen Rathssitzungen bestimmten Saal gewonnen, mit dem lebhaftesten Vergnügen befand ich mich stets in demselben in Ihrer Mitte, mit desto tieferer Wehmuth betrete ich ihn heute zum leztenmal an Ihrer Spitze.

Von Seiner Majestät aus höchst eigener Bewegung zum Hofkammerpräsidenten ernannt, stehe ich im Begriffe, meine Herrn, von Ihnen

nen zu scheiden, zu meiner neuen, schwierigen, heiligen und beinahe übermenschliche Kräfte fodernden Bestimmung abzugehen, eine Stadt, welche mir schon als Stadt meiner Geburt theuer und vollends durch Ihr Benehmen ehrwürdig ist, zu verlassen, und mich aus einem Lande zu entfernen, welches das Kleinod der Monarchie genannt zu werden verdient, von dem Auslande angestaunt wird, in der beseligenden Zufriedenheit des angebeteten Monarchen sich des beneidenswerthesten Glückes erfreut, und für alles, was groß, gut, edel und gemeinnützig ist, Sinn, Kraft, Muth und Beharrlichkeit hat.

Was ich bei dieser Trennung leide, wie tief ich sie fühle, brauche ich Ihnen, meine Herrn, nicht erst zu schildern. Davon sind Sie, davon ist Prag, davon ist das ganze Königreich überzeugt. Stets werde ich mich der fünf Jahre, die ich als Landeschef in Böhmen zugebracht habe, mit der lebhaftesten Freude erinnern; stäts werde ich stolz darauf seyn, daß mir durch die Gnade des angebeteten Monarchen die Auszeichnung zu Theil geworden ist, durch mehrere Jahre, gerade in der schwie-

rig-

rigsten, drangvollsten Epoche der Prüfungen und Riesenereignisse an der Spitze von Böhmen zu stehen, und von diesem Standpunkte Zeuge von Böhmens Großthaten zu seyn, Böhmens Anstrengungen, Anhänglichkeit für Thron und Religion, und edle Hingebung zu bewundern, und mir die Ueberzeugung zu verschaffen, daß da, wo es sich um Thron und Vaterland handelt, den Böhmen kein Unternehmen zu schwierig, und keine Anstrengung zu groß ist; wodurch selbst das Unmöglich-Scheinende in Böhmen gelingt.

Unmöglich kann der Kaiser treuere, für das Gute empfänglichere, zu großen Unternehmungen und Aufopferungen bereitwilligere Unterthanen als die Böhmen haben. Seine Majestät wissen dieß auch sehr wohl, beglücken die Böhmen mit Höchstihrer Liebe, und setzen das höchste Zutrauen in Sie.

Nie noch war Böhmens Wohlstand blühender, nie dessen innere Kraft riesenmäßiger, nie dessen Gemeinsinn unwandelbarer, nie dessen Name angestaunter und geachteter, als itzt.

In einem solchen Zeitpunkte abzutreten, verdoppelt zwar meinen Schmerzen, flößt mir

aber

aber zugleich Beruhigung und Trost ein, weil ich sicher bin, daß Böhmen im Wohlstande nicht sinken, sondern hierin noch zu einer höhern Stufe gelangen, fortan für alles Große, Gute und Edle Sinn haben, eben so achtungswerth, als glücklich bleiben, und zu allem für das Wohl des Staats, und namentlich zu Herstellung der Finanzen erforderlichen großen Maßregeln, Anstrengungen und Opfer die Hände willigst und freudig darbieten, und hiedurch dauernden und unerschütterlichen Wohlstand zu begründen wissen wird.

Ihnen, meine Herrn Räthe, welche mir bei meiner Leitung von Böhmen so treffliche Dienste geleistet haben, statte ich den verbindlichsten Dank dafür ab. Als Hofkammerpräsident bleibe ich noch immer in Verbindung mit Ihnen, und es wird mich sehr freuen fortan die Ueberzeugung von Ihrem Eifer für die gute Sache, von Ihrem zweckmäßigen Benehmen, und ihrer erfolgreichen Thätigkeit zu erhalten, und Ihnen auch entfernt meine Achtung zu bezeugen.

Den guten, rechtschaffenen, unbefangenen, nur für ihre Pflicht lebenden Beamten war

ich

ich stets Freund, Rathgeber und Vater, und werde es auch bleiben. Wahres Verdienst habe ich immer geehrt, und solches mit Vergnügen aufgesucht und ausgezeichnet. Ueberaus erwünscht war es für mich, sehr viel wahres Verdienst in Böhmen anzutreffen, und unmöglich wäre es mir gewesen, die Leitung von Böhmen in einer so wichtigen, drangvollen Epoche mit Beruhigung zu führen, wenn ich nicht an dem Gubernium eine so treffliche Stütze gefunden hätte, wenn nicht die überwiegend größere Zahl der Kreishauptleute aus wahrhaft vortrefflichen Männern bestünde, wenn nicht so viele brauchbare, eifrige und ausgezeichnete Beamte in Böhmen anzutreffen wären, welche nicht bloß Ihre Pflicht zu erfüllen, sondern noch weit mehr zu leisten gewohnt sind. Alle braven Beamten in Böhmen, und dieß ist, Gottlob, die weit überwiegendere Mehrzahl, werden durch dieses Bekenntniß, wie ich hoffe, sich geehrt achten, und darinn die mächtigste Auffoderung finden, in Ihrem rühmlichen Benehmen fortzufahren, und den Stand der Beamten hiedurch in jeder Hinsicht wahrhaft ehrwürdig zu machen. Dieß wird

mein

mein schönster und süßester Lohn seyn. Möge mein Andenken bei Ihnen, meine Herrn, nicht ganz verlöschen; möge es Ihnen da, wo es sich um das Gute, Edle, Große, und um das Wohl des Landes handelt, stäts vorschweben; mögen Sie sich eines Mannes dankbar erinnern, der es stäts redlich mit Ihnen gemeint hat, immer nur durch Dienstpflicht geleitet worden ist, und keine Gelegenheit versäumt hat, Ihnen seine Achtung und Theilnahme werkthätig zu beweisen."

Wien, 8. August.

Ihre Majest. die Kaiserin Königin, nebst der Erzherzogin Leopoldine kaiserl. Hoheit, trafen am 2. dieses um halb 4 Uhr Nachmittags aus Böhmen über Iglau zu Brünn ein. Se. königl. Hoheit der Erzherzog Ferdinand waren Ihrer Allerdurchlauchtigsten Schwester bis an die böhmische Grenze entgegengereist. Ein an der böhmischen Grenze gegen Mähren errichteter Triumphbogen bezeichnet den Austritt der Monarchin aus dem Königreiche, und eine glänzende Beleuchtung empfieng Allerhöchstdieselbe zu Iglau. So groß die Freude der

der guten Stadt Iglau über das frohe Wiedersehen ihrer allgeliebten Landesmutter gewesen war, eben so laut äußerte sich diese Freude bei den Bewohnern der Hauptstadt Mährens, wo eine große Menge Volkes der erhabenen Reisenden entgegenströmte, und Abends die ganze Stadt auf das glänzendste erleuchtet ward. Ihre Majestät und Ihre kaiserl. Hoheit traten alldort bei Sr. königl. Hoh. dem Erzherzoge Ferdinand ab, nahmen daselbst das Mittagsmahl ein, und verfügten sich sodann um 9 Uhr Abends, nachdem Sie die vornehmsten Plätze und Gassen deu Stdt unter dem lauten Zujauchzen des häufig versammelten Volkes durchfahren hatten, in die für Allerhöchstdieselben bestimmten Gemächer im k. k. Dikasterialhause.

Vom 11. Aug. Ihre Majestät die Kaiserin Königin geruheten am 4. d. Abends in Brünn den Adel zum Cercle zuzulassen. Am 5. wohnten Allerhöchstdieselben dem Gottesdienste bei St. Thomas zu Altbrünn bei, beglückten am nämlichen Tage Nachmittags das Publikum mit Allerhöchstihrer Gegenwart im Augarten, und besuchten Abends das Schauspielhaus. Noch

nie

nie hatte man in jenem Spazierorte, an dessen Eingange die erhabene Monarchin von zwei Reihen weißgekleideter Mädchen empfangen, und Ihrer Majestät und der Erzherzogin Leopoldine kais. Hoheit, unter lautem Vivatrufen Blumen gestreut wurden, eine so außerordentliche Menge Volks gesehen, als an diesem frohen Tage. Eben so glänzend und zahlreich war die Versammlung Abends im Schauspielhause, wo ein tausendstimmiger Jubelzuruf und Händeklatschen der angebeteten Landesmutter die Gefühle verbürgte, die alle Herzen bei Ihrem Anblicke durchströmten, und ihre Majestät mit dem bezauberndsten Wohlwollen aufzunehmen geruheten. Am 7. früh um 8 Uhr verliessen Ihre Majestät, unter Paradirung und Zujauchzen der Bürgerschaft, in Begleitung der Erzherzogin Leopoldine kais. Hoheit, und des Erzherzogs Ferdinand königl. Hoheit, diese Stadt, begaben sich zu dem Kardinal Fürst-Erzbischof nach Kremsier, allwo Allerhöchstdieselben einen vollen Tag verweilten, und sodann nach Wien zurückkehrten, allwo gestern Vormittags Allerhöchstdieselben zur innigsten Freude der Bewohner Wiens im besten Wohlseyn angekommen sind.

Frankreich.

Paris, 21. Juli. Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin sind am 17. von Rambouillet nach St. Cloud zurückgekommen.

Der Prinz Napoleon, Großherzog von Berg, kam gestern in St. Cloud an. Der Kaiser hielt ihn lange umarmt: „Komm, mein Sohn — sagte er zu ihm — ich will dein Vater seyn; du sollst nichts dabei verlieren. Das Benehmen deines Vaters betrübt mein Herz; nur durch seine Krankheit läßt es sich erklären. Wenn du einst erwachsen bist, wirst du Seine Schuld und die Deinige abtragen. In jeder Lage, worin dich meine Politik und das Interesse meines Reichs versetzen, vergiß nie, daß deine ersten Pflichten die gegen mich, deine zweiten die gegen Frankreich sind; alle deine andern Pflichten, selbst die gegen die Völker, welche ich dir anvertrauen könnte, stehen diesen nach."

Vom 23. Gestern vor der Messe erhielt das diplomatische Korps im kaiserl. Pallast der Tuillerien Audienz von Sr. k. k. Majestät, und verschiedene Fremde hatten die Ehre, bei dieser Gelegenheit vorgestellt zu werden.

Am

Am 23. Juli gegen Mittag haben der Kaiser und die Kaiserin die kaiserl. Bibliothek besucht. JJ. MM. haben diesen gegenwärtig vielleicht einzigen Bücherschatz mit der größten Aufmerksamkeit und dem lebhaftesten Interesse in Augenschein genommen. In Ihrem Gefolge befanden sich der Minister des Innern, der Großmarschall des Pallastes, mehrere Reichsmarschälle, der Oberstkämmerer, mehrere Kammerherrn, und eine große Zahl von Pallastdamen.

Rußland.

Petersburg, 14. Jul. Hier sind folgende neue Siegesnachrichten eingegangen: Nach dem Falle der Festung Silistria sandte der Oberbefehlshaber der Armee, Graf Kamensky, den General Saß nach Ruschtschuk, um diesen Platz einzuschließen, und ein starkes Korps unter dem Kommando des Generalmajors Sabanejew nach Rasgrad. Nach einem hartnäckigen Treffen vor Rasgrad am 1. Juni wurden die Türken geschlagen, ihr Anführer Machmut Pascha von 2 Roßschweifen, mit dem moldauischen Fürsten, Kallimachy, gefangen genommen, und das ganze feindliche Lager erbeutet.

Die übrigen Türken flüchteten sich in die Stadt hinein, baten aber bald um Gnade. Diese wurde ihnen bewilligt, doch unter der Bedingung, daß der Pascha von 3 Roßschweifen, Tern?, mit allen Offiziers, Beamten und Soldaten, 3000 Mann an der Zahl, aus Rasgrad ausmarschirten, vor den Siegern die Waffen niederlegten, und sich zu Kriegsgefangenen ergaben. Bei dieser Gelegenheit fielen den Russen 12 Fahnen, 2 Roßschweife, 6 Kanonen, und eine beträchtliche Menge Kriegsmunizion in die Hände. — Ueber die neuern Vorfälle hat man noch keine Berichte.

Unter den hier anwesenden Fremden — schreibt man aus Petersburg, befindet sich seit einiger Zeit der gewesene Kapudan Pascha, Bruder des berühmten Mustapha Bairaktar. Er wohnte neulich einer öffentlichen Vorlesung des Etatsraths Boucher über das Handelsrecht bei. Er versteht sehr gut französisch, und scheint sehr aufmerksam zu seyn. Er wird hier mit vieler Auszeichnung behandelt.

Preßburg, 24. Juli.

Am 4. u. 13. d. wurde der Ort Moor und dessen Umgebungen durch neue Erdstöße abermals dergestalt erschüttert, daß viele durch das vorige Erdbeben zerstörte, und seitdem wieder halb aufgebaute Häuser zusammenstürzten. Die unglücklichen Einwohner sind nun fest entschlossen, diesen angstvollen Wohnort ganz zu verlassen.

In Servien werden alle streitbare Männer, die nicht freiwillig ins Feld ziehen, mit Gewalt gezwungen, gegen die Türken auszumarschiren. Die 3 Korps, in welche sie getheilt sind, belaufen sich auf 35,000 Mann, welches für ein Land, das nicht mehr als eine Million Menschen zählt, immer eine bedeutende Anzahl ist.

Fortsetzung
der historischen Uebersicht der Regierungsepoche der Herzoge von Babenberg, und der Regenten aus dem Hause Habsburg Oesterreich.

Aber sein unmäßiger Eifer für die reformirte Religion befriedigte endlich selbst die evangelischen Orthodoxen; sein Fanatismus, mit welchem Friedrich die Bildnisse aus der kön. Schloßkirche zu Prag hinauswarf, empörte sie eben so sehr, als die Katholischen; und seine enge Verbindung mit dem Rebellen Gabor, der schon als Vasall der Pforte äußerst verhaßt war, und die lutherischen Glaubensgenossen nicht weniger verfolgte, als die katholischen, ließ sie selbst die gänzliche Unterdrückung ihres Lehrsystems fürchten, wenn der Pfalzgraf sich auf dem böhmischen Throne behaupten würde. a)

a) Doctor Hoens Schreiben I. c. p. 932.

Da nun die Hofprediger und Beichtväter in den damaligen Zeiten an den lutherischen und reformirten Höfen einen starken Einfluß auf die Entschlüsse ihrer Kabinette hatten; so läßt es sich leicht erklären, warum selbst der Kurfürst von Sachsen, Johann Georg, sich mit den geistlichen Kurfürsten zu Mühlhausen verband, den Kaiser bei seinen Rechten zu schützen.

Auch die evangelischen Mitglieder der Union wurden gleichfalls kälter gegen das pfälzische Interesse, und so wie nach und nach die Ueberlegung an die Stelle des Enthusiasmus trat, stellte sich ihnen der gefährliche Abgrund ihrer Verbindung täglich fürchterlicher dar.

Aus überspannter Aengstlichkeit hatten sie sich zu einem Bündnisse verleiten lassen, welches ihnen bisher zwar große Kosten verursachte, aber wenig Nutzen brachte, und anstatt ihre Sicherheit zu vermehren, durch Erweckung der Lique dieselbe vielmehr verminderte. — Sie sahen sich nun auf einmal, ohne es zu wissen, in Entwürfe verwickelt, die ihnen auf jeden Fall keine andere Aussicht verschafften, als entweder der gerechten Ahndung der Ue-

ber-

derwinder ausgesetzt zu werden, wenn dieselben mißglückten, oder die Ketten derjenigen zu tragen, welche ihnen einen bewaffneten Bund zu Erhaltung der Religions- und Reichsfreiheit vorschlugen.

Sie weigerten sich daher förmlich, sich in die böhmischen Angelegenheiten einzulassen, und forderten selbst die Truppen zurück, welche der Pfalzgraf ohne ihr Vorwissen nach Böhmen zog, um nicht in der Folge gezwungen zu werden, wider ihren Willen für eine fremde Sache zu fechten.

Aber bald empfanden sie zu ihrem größten Nachtheile, wie schwer es sey, sich von gefährlichen Verbindungen loszumachen. Der pfälzische Hof konnte sich unmöglich mit einem glücklichen Erfolge schmeicheln, so lange er nicht von der Neutralität der Lique versichert war, oder derselben die Union entgegenstellen durfte.

Da nun die Unirten sich in seine besondere Verhältnisse nicht mischen wollten, verfiel er auf den Gedanken, im Namen der Union eine Gesandtschaft an die Lique abzuschicken, und unter dem Vorwande alter Beschwerden

ih-

ihre Gesinnungen zu erforschen, um dann entweder den Rücken ganz frei zu haben, oder die übrigen Unirten unter dem Scheine ihres eigenen Interesse zu zwingen, seine Erblande zu beschützen.

Allein alle diese Ränke halfen dem Pfalzgrafen zu weiter nichts, als sein eigenes Unglück herbeizuführen, und sich durch auffallende Ungerechtigkeiten immer mehr verhaßt zu machen. Der pfälzische Hof kam auch bald in eine Lage, die seiner Existenz ein Ende zu machen drohte. Die unirte Armee, welche nun auch an dem Herzog von Baiern, welcher zu Gunsten Ferdinands auch die Waffen ergriff, einen neuen Feind erhielt, sah sich zu schwach, dem Herzoge die Spitze zu bieten, und floh nach Ulm. Ein spanisches Heer rückte von den Niederlanden an, und brachte die Unirten zwischen zwei Feuer; und die Union war ohne Schwertstreich gezwungen, einen Frieden mit der Lique zu schließen, der doch den Spaniern freie Hände ließ, den Streit von neuem anzufangen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kurze Uebersicht der alten böhmischen Münzen und ihrer Berechnungsart.

Nach Stransky, Cornova und Voigt.

(Fortsetzung.)

Als aber nach dem Tode König Georgs das Land den Reichthum an Silber nicht mehr hatte, wie einst unter Wenzeln; führte König Wladislaw den frühern Münzfuß seines Vorfahrs im J. 1473 wieder ein, welche von den Böhmen Plechacze genannt wurde. Aber auch bei diesem Münzfuße blieb es unter Wladislaw nicht. Bei allen diesen Aenderungen der böhmischen Münze im Gewichte, in der Feine und im Werthe, blieb die äußere Gestalt immer, wie sie unter Wenzeln 2ten war, bis zu dem Schmalkadschen Kriege in Deutschland. Immer war auf der Hauptseite der Münze die königliche Krone, auf der Rückseite der Löwe zu sehen, und immer enthielten die Umschriften den Namen des Königs und der Stadt

Prag;

Prag; und Johann von Pernstein hat vor und nach dem Jahre 1540, so wie seine Nachfolger im Pfandbesitze der Grafschaft Glatz, und Ernst Erzbischof von Salzburg aus dem Hause Baiern, nach dem Jahre 1550, den Joachimsthalern ähnliche zweilöthige Silbermünze, dann Groschen von gleichem Gehalte mit den königlichen unter eigenem Stempel geprägt. Ferdinand der 1te hat auf die Thaler vom Antritte seiner Regierung an, nach dem Schmalkadschen Kriege im J. 1548, auch auf die übrigen vaterländischen Münzen, sein Bild auf einer, und den römischen Adler auf der andern Seite prägen lassen. Auch bestimmte dieser Kaiser den verschiedenen Münzen, die er schlagen ließ, ihren Werth, nachdem sie größer oder kleiner waren, nach dem Verhältniße mit den spanischen mehr als zweilöthigen Philippsthalern, so, daß einige drei Viertheile, andere drei Achtel, wieder andere nur ein Achtel derselben galten. So war auch seine Scheidemünze nicht von einer Gattung. Er prägte Häller, die den Hällern Wladislaws gleich kamen, und auf welchen unter dem Namen des Königs das alte Bild des Löwen immer beibehalten wurde;

sie machten den zweihundert zehnten Theil des bei den Deutschen üblichen, von den Böhmen und Oesterreichern nachgeprägten Thalers aus. Der Name desselben bei den Böhmen war: Czesky oder Welky, auch Bily Penjz, böhmische größere, weiße Münze. Eine zweite Gattung waren die Hälblinge — halbe Häller — böhmisch: maly Penjz; auch Skart, Kaczenka; eine dritte die sogenannten Weißgroschen, sieben Häller am Werthe. Die vierte endlich jene Groschen, auf seines Bruders Kaiser Karls Erinnerung geprägt, und neun Häller werth, denen die Böhmen den Namen Hubaczek gaben. Damit zugleich die Münzgesetze aufrecht erhalten, und allen Verfälschungen durch die Münzer sowohl, als durch was immer für Betrüger vorgebeugt werde, sind zwei öffentliche Probierer oder Münzwardeine, einer von dem Könige, Prubirz Králowsky, der zweite von den Ständen, Prubirz Zemsky, angeordnet, und durch Eidespflicht verbunden: so oft es der Vortheil des Staats erheischt, und sonst wenigstens vom Vierteljahre zu Vierteljahre, alle Gold- und Silbermünzen, welche im Umlaufe

sind,

sind, die einheimischen, als die ins Land gebrachten fremden, genau zu untersuchen. Finden sie eine derselben von geringerem Gehalt oder Gewicht, als es die Gesetze fordern, oder sonst unächt: muß der königliche Münzwardein an den obersten Münz- und Bergmeister sogleich, der ständische aber an den Reichssenat bei dessen nächster voller Versammlung Bericht davon abstatten. Der Reichssenat und der oberste Münz- und Bergmeister müssen dann gemeinschaftlich und ohne Verschub alle Mittel ergreifen, den Schaden des Staats abzuwenden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersicht
der
Geschichte der Deutschen und ihrer Sprache in Böhmen.

Nach der Beschreibung gleichzeitiger Schriftsteller, und nach der Abhandlung des um die böhmische Litteratur verdienten Pelzels, Dobners und Pubitschka, ist in den ältern Zeiten sowohl Meissen, Magdeburg, Meklenburg und Brandenburg, wie auch Schlesien, Unterösterreich, und zum Theil auch Thüringen und Franken von der mächtigen slawischen Nazion bewohnt gewesen, von denen auch bis itzt im Deutschen viele slawische Benennungen geblieben sind.

Dem Geschichtskündigen ist bekannt, daß Böhmen in den ältesten Zeiten, nämlich vor der Ankunft der Slawen, von deutschen Völkern bewohnt gewesen ist; diese waren die Bojer, die Hermundurer, und die Markomannen.

Er=

Erstere bewohnten den mittlern Theil Böhmens, dem sie auch die deutsche Benennung Bojenheim gegeben haben.

Die Hermundurer bewohnten die Gegend an der Elbe; denn Tacitus macht schon die Erwähnung, daß in ihrem Lande dieser Fluß entspringe. (In Hermunduris Albis oritur flumen inclytum). Dieser Fluß erhielt auch seinen Namen von ihnen, weil Alb in der alten deutschen Sprache, so wie noch itzt in der schwedischen, soviel als Flumen, ein Fluß, hieß. Die Markomannen waren aber aus Schwaben nach Böhmen eingewandert, und schlugen in diesem Lande ihre Wohnungen auf.

Nachdem aber diese deutschen Völker im vierten Jahrhunderte wieder das Land verlassen haben, so machten sich die Slawen dieses zu Nutzen. Da inzwischen viele von dieser deutschen Nazion mögen zurückgeblieben seyn; so zogen sich diese bei der Ankunft der Slawen in das Gebirge, wo sie bequemer nach der damaligen Sitte von der Viehzucht leben konnten. Die Slawen trieben wieder im flachen Lande den nützlichen Ackerbau, und machten in diesem Zweige von Zeit zu Zeit schöne

Fort=

Fortschritte. Sie ließen daher ruhig die alten Einwohner auf ihren unfreundlichen Bergen leben; doch scheint es, daß sie diese nach der Zeit als ihre Unterthanen oder Knechte, slawisch Rob, betrachtet und ihnen Zinsen aufgelegt haben. Am längsten hat sich das Andenken von ihnen im Riesengebirge erhalten; denn Rübezahl hieß von Rob und zahlen, eine Abgabe, die ein Knecht seinem Herrn entrichten mußte. Wenn nun der Tschechische Einnehmer mit Gewalt die Abgaben von den Deutschen abforderte, so mag es wohl geschehen seyn, daß man diesen strengen Herrn gleich einem Gespenste gefürchtet hat.

Merkwürdig ist es, daß noch bis itzt von diesen dreien deutschen Völkerschaften Abkömmlinge in Böhmen sind; und daß eine jede ihren eigenen Dialekt spricht, nach welchem sie kenntlich ist.

Die Hermundurer bewohnen nämlich das Riesengebirge, und dessen beide Arme zwischen Schlesien und Böhmen auf einer, und zwischen der Lausitz auf der andern Seite. Die Bojer hingegen haben wieder ihren Sitz auf den Bergen an Thüringen, der Pfalz und Baiern, die

Schwa

Schwaben aber an den Grenzen Oesterreichs. In der Folge werden wir sehen, wie sich diese Abkömmlinge deutscher Herkunft wieder tiefer ins flache Land gezogen — und welchen Einfluß sie auf das Land gehabt haben.

Gegen das Ende des vierten, und Anfang des fünften Jahrhunderts, kamen daher die Slawen nach Böhmen, und brachten natürlicherweise auch die slawische Sprache mit. Dörfer und Städte, die sie anlegten oder schon antrafen, Berge, Bäche und Flüsse, alles bekam slawische Namen; die Elbe allein ausgenommen, welchen Fluß sie von den Hermundurern Albe nennen hörten, und ihn daher auch mit der kleinen Abänderung Labe nannten. Der Egerfluß bekam wieder den Namen von Ogriti (ohrzjti), wärmen, weil der vom karlsbader heißen Sprudel erwärmte töpler Bach, so auch vom böhmischen wärmen heißt, in denselben fällt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fortsetzung
der Geschichte von Paris.

Von den gelehrten und Kunstanstalten befinden sich in Paris, als dem Hauptsitze der Künste und Wissenschaften in Frankreich mehrere, und an deren Spitze das große Nazionalinstitut steht, ist schon einige Erwähnung geschehen. Man zählt in Paris siebenzehn gelehrte Gesellschaften. Hier haben wir noch etwas Näheres von den Bibliotheken, Kunst- und Naturaliensammlungen, und insbesondere von den großen und merkwürdigen Pflanzengarten beizufügen. Auch ist die Sternwarte am südlichen Ende der Stadt besonders zu bemerken:

Die Nazional- (vormals königliche) Bibliothek, ist in einem weitläufigen Gebäude, das ehemals zum Hotel Mazarin gehörte, in der Gesetzstraße gegen dem großen Opernhause über, aufgestellt.

Den

Den ersten Grund dazu legte König Johann mit ohngefähr 20 Bänden; nach und nach wurde sie immer mehr vergrößert; besonders aber wurde sie seit der Revoluzion bereichert. Sie steht unter der Aufsicht mehrerer Gelehrten vom ersten Range, und ist in vier Abtheilungen eingetheilt, wovon jede ihren besondern Aufseher hat. Die erste Abtheilung umfaßt die Alterthümer und die Münzen, von welchen hier ein großer Schatz aufbewahrt wird. Die zweite enthält die unschätzbare Sammlung der Manuscripte oder geschriebenen Bücher, die allein aus 80,000 Bänden besteht; die dritte ist die Sammlung der gedruckten Bücher, welche 260,000 Bände enthält; und die vierte ist das sehr kostbare Kupferstichkabinet, welches aus 6000 Bänden und 2000 einzelnen Kupfern besteht. Es würde zu weit führen, wenn wir hier auch nur eine ganz kurze allgemeine Uebersicht der Schätze und Kostbarkeiten dieser in ihrer Art einzigen Bibliothek auf der Welt geben wollten, von welcher wir nur noch anmerken wollen, daß sie für Neugierige jeden Dienstag und Freitag, und für arbeitende Gelehrte jeden Tag, die

Sonn= und Festtage ausgenommen, von Morgen 10 Uhr bis Nachmittags 2 Uhr offen ist. Dieser reiche wissenschaftliche Schatz soll in das Louvre gebracht werden.

Die Bibliothek des Pantheon oder der St. Genovefenkirche, besteht aus 80,000 Bänden gedruckter Bücher, 2000 Manuscripten und einem sehr schönen Antiquitäten= und Naturalienkabinette. Sie steht täglich, Sonn= und Feiertags ausgenommen, offen.

Die Mazarinsche Bibliothek, oder vielmehr der Rest derselben, steht in dem vormaligen Mazarinschen Kollegium, und ist an jedem Werktage von Morgens 10 Uhr bis Mittags 2 Uhr offen.

Die Stadtbibliothek, die wirklich sehr schön ist, steht in ebendenselben Stunden an Werktagen offen.

Das Museum Napoleon, ein vortreffliches Kunstkabinet von Gemälden und Bildhauerarbeiten, auf der Galerie des Louvre, besteht aus einem Vorsaale und sieben andern Sälen, und enthält einen unschätzbaren Reichthum von Kunstmeisterstücken und Kunstseltenheiten, besonders aus Italien, den Niederlanden, u. s. w.

Die Gemäldesammlung im Louvre oder Kunstpallaste, ist ebenfalls ein wichtiger Schatz. Sie besteht aus 1398 Gemälden aus fremden Schulen, 2000 aus der neuern, 28,000 Zeichnungen aus verschiedenen Schulen, 7000 Kupferstichen, 150 antiken Statuen, und einer Menge verschiedener andern kostbaren Alterthümern. In diesem sehr reichen Kabinette wird auch die berühmte Stickerei der Königin Mathilde aufbewahrt, welche die Thaten ihres Gemahls Wilhelms des Eroberers darstellt.

Das Museum der französischen Denkmäler, in dem Hause der kleinen Augustiner, in der Vorstadt St. Germain, von dem gelehrten Lenoir angefangen, enthält eine sehr schätzbare Sammlung von alten Denkmälern zur politischen und zur Kunstgeschichte von Frankreich in sieben Sälen nach den Zeitaltern geordnet. Das Ganze bildet ein sehenswürdiges Museum, das in seiner Art einzig ist. Es steht wißbegierigen Personen jeden Donnerstag von 10 Uhr Morgens bis 2 Uhr Mittags offen, außer im Winter, wo es wenigere Stunden offen ist.

Fortsetzung
aus dem
Gebiete der Oekonomie.

Im Monate August wird das Stürzen, Rühren und Wenden auf den Brachfeldern fortgesetzt; die Weizen, Gersten, Erbsen und Hafererernte vollendet. Der Hanf wird gezogen und acht Tage lang aufgesetzt, daß die Kolben in die Höhe, mit Stroh gegen die Vögel verbunden, und die Wurzeln auf die Erde kommen, bis er vollkommen getrocknet ist; dann eingefahren und sogleich gedroschen, sonst wird er zähe und keimt wohl gar. Hirse soll, wenn der oberste am Kolben gelb, und nur der meiste reif ist, frühe im Thau geschnitten werden; er liegt drei bis vier Tage in kleinen Haufen, wird sanft gewendet, nach zwei Tagen in der Sonne auf Tüchern gebunden, eingefahren, und über die Tenne in der Scheune auf Bretter gelegt; wenn er gehörig geschwitzt und ausgedünstet hat, ist er zum Ausdreschen gut.

 Hei=

Heidekorn wird, wenn die Körner und das Stroh schwärzlich geworden, zeitig gehauen, liegt sechs bis acht Tage in Schwaben, gewendet, und da es einen fetten Stängel hat, gut getrocknet; das Stroh desselben giebt ein gutes Schaffutter. Wicken und Linsen werden wie Erbsen behandelt.

In diesem Monate ist der Bau des Saffrans (Crocus sativus autumnalis) anzufangen. Es scheint, als wenn man diese ergiebige und nützliche Kultur in Deutschland noch nicht recht kenne; denn nur in einem Striche von Niederösterreich zwischen Ens und St. Pölten legt man sich darauf; wo auf einem mittelmäßigen Boden ein Saffran gezogen wird, der für den besten in Europa gehalten wird.

Am sichersten kömmt er in einem sonst fruchtbaren, mit etwas Sand vermengten lockern Boden fort, den man mit gutgerotteten Mist reichlich düngt. Der Acker wird Anfangs Mai aufgerissen, im Juni gedüngt, untergepflügt, und in der Mitte des Augusts zum letztenmal mit schmaler Furche gepflügt und geegt. Dann theilt man ihn in Beete, eine wiener Elle oder zwei Fuß breit, und läßt zwischen

je-

jedem Beete einen Fußsteig. Auf einem solchen Beete zieht man höchstens sechs Linien nach der Schnur, und macht kleine zwei Zoll tiefe Rinnen; in diese setzt man um Bartholomäi die Saffranzwiebeln, je drei Zoll von einander. Die Erde darf nur ganz locker an die Zwiebel gedrückt werden. Im Oktober kömmt der Blüthenstängel samt der Blüthe hervor, und nach ihr die Blätter. Letztere bleiben den ganzen Winter grün, und welken erst im Julius des darauf folgenden Jahres. Anfangs Septembers lüftet man die Erde oben mit einer Harke, doch nicht so tief, daß dadurch die Zwiebeln beschädigt würden, und reinigt die Beete vom Unkraut. Von diesen so behandelten Beeten gewinnt man die Zwiebeln mit den neu angesetzten aus der Erde, trennt diese von der Mutterzwiebel, trocknet sie an einem luftigen Ort, und verfährt damit im August aufs neue, wie oben erwähnt worden. Die erwähnten drei Ernten geschehen im Herbste, wenn man jeden Morgen alle sich völlig geöffneten Blumen, die nur 24 Stunden blühen, vorsichtig abpflückt. Die Staubbeutel, deren drei in jedem Blümchen hängen, und die der eigentliche Saffran

sind, werden dann zu Hause herausgenommen, und auf eignen dazu eingerichteten Oefen im Schatten, ja nicht in der Sonnenhitze, langsam getrocknet. Der hohe Werth, in welchem der Saffran steht, macht die Kultur desselben äuserst vortheilhaft, und würde es auch dann noch seyn, wenn wirklich durch mehrern Anbau desselben der Preis um die Hälfte herabfallen sollte.

Die Tobackserndte nimmt ihren Anfang.

Zur Herbstsaat sucht man schon in Garben das reinste und beste Getreide aus. Besser ist es, den Saamen aus magern als fetten Boden, lieber Stoppel= als Düngerrocken zu wählen. Die gewählten Garben läßt man so pansen, daß man leicht dazu kann, weil sie die ersten seyn müssen, die gedroschen werden.

Auch der Hopfen fängt jetzt an zu reifen, daher man sich zu seiner Erndte bereit hält.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der dankbare österreichische Karabinier Schmiedt.

Bei dem Vorrücken der österreichischen Truppen nach Baiern, ward eines Abends ein kleines Detaschement Karabiniers zum Rekognosziren ausgeschickt. Auf dem Rückwege in der Nacht, die sehr dunkel war, bemerkte einer der Karabiniers, Namens Schmiedt, daß sein Pferd hinke; er stieg daher ab, um nachzusehen, ob es sich vielleicht einen Nagel in den Fuß getreten, oder ein Stein sich zwischen das Eisen geklemmt habe. Die andern ritten indessen fort; und da die Untersuchung etwas lange dauerte, so folgte er im scharfen Trotte. Allein er war von dem rechten Wege abgekommen, und ehe er sich's versah, sank sein Pferd in einen Torfmoor. Zwar gelang es ihm, sich wieder herauszuarbeiten, allein nur auf einige Schritte, denn das Pferd sank tiefer als vorher, und er selbst hatte, indem er abgestiegen, das nämli-

liche Schicksal. Alle Anstrengungen waren jetzt vergebens; zwar hob sich das Pferd mehreremal, da es aber keinen festen Boden wieder fassen konnte, und der Reiter zu sehr mit sich selbst beschäftigt war, als daß er ihm hätte Hülfe leisten können, so schlug es endlich um, und riß seinen Herrn mit sich nieder. Schon glaubte dieser fest, daß diese Nacht die letzte seines Lebens seyn, und er sowohl als sein Pferd hier umkommen würde, da er bis über den halben Leib im Schlamm steckte, das Pferd kaum noch mit dem Kopfe herausragte, und er von aller menschlichen Hülfe entblößt war. Er rief zwar laut um Hülfe; allein es verhallte über dem weiten Moor in den Lüften. Aber plötzlich erblickte er ein schwaches Licht in der Ferne, und hörte bald nachher Menschenstimmen. Mit halb erstickter Stimme schrie er jetzt von neuem nach Hülfe; man antwortete und das Licht kam näher. Es war der Prediger M—r aus D..., welcher von einem Krankenbesuche zurück kam, den er bei einem ziemlich fern von hier einzeln wohnenden Förster abgelegt hatte. Er ward von einem Knecht begleitet, der die Laterne trug. Schon war er

dem

dem Versunkenen nahe, und scheuete die Gefahr nicht, sich dem Schicksale des Erstern auszusetzen, allein der Knecht wollte ihm nicht folgen, da er nicht mehr festen Fuß fassen konnte, und man schon bis ans Knie in dem Schlamm sank. Nur noch wenige Schritte war der Prediger von dem Unglücklichen entfernt; da er aber nicht auf den Beistand des Knechts rechnen durfte, welcher eine gute Strecke hinter ihm stehen geblieben war, um den Ausgang abzuwarten, so schien sein Untergang ebenfalls unvermeidlich, wenn er sich noch weiter vorwagte. Schon war er entschlossen, den Knecht nach mehrerm Beistande zurückzusenden, doch die Entfernung war zu groß, da der Reiter schon erschöpft und halb erstarrt war, und mit jedem Augenblicke tiefer sank. Schnell faßte er daher den Entschluß, seine Kleider auszuziehen, und sie einzeln zu Unterlagen beim Fortschreiten zu gebrauchen. Auch der Knecht mußte die seinigen hergeben, die ihm der Prediger zu ersetzen versprach. So gelangte er zu einem festen Grasetorf, warf dann den Rest seiner Kleider in den Bruch, um sich den letzten festen Tritt zu verschaffen, und reichte

nun

nun dem versunkenen Manne die Hand, die dieser mit der größten Heftigkeit ergriff. Zwar war der Prediger ein starker Mann und von festem Körperbau, aber fast hätte er doch der Gewalt nachgeben müssen, mit welcher ihn der Versunkene nach sich zog. Die Gefahr, in welcher der Knecht seinen Herrn sah, machte ihn beherzt; er wagte sich in dessen Fußtapfen weiter vor. Endlich konnte er ihn erreichen, und so, indem einer den andern zog, war nach vielen Anstrengungen der Unglückliche gerettet und glücklich herausgebracht. An das versunkene Pferd aber war für jetzt so wenig, wie an die tief in den Schlamm getretenen Kleidungsstücke zu denken, und man eilte, um so bald als möglich des Predigers Wohnort zu erreichen, der fast noch eine Stunde entfernt war, wo man sich mit einer warmen Suppe erquickte, und dann zur Ruhe begab. Mit Tagesanbruch schickte der Prediger mehrere Leute mit Hebebäumen und Brettern hinaus, die das Pferd zwar sehr abgemattet, aber doch noch lebendig antrafen, und es glücklich nebst den fast gänzlich verdorbenen Kleidungsstücken zurückbrachten. Mann und Pferd wurden nun

so

so gut gepflegt, daß der Karabinier am nächsten Morgen mit einem Attest vom Prediger, in Hinsicht seines Unfalls, zu seiner Escadron reiten konnte. Schon am vorigen Tage hatte der Prediger einen Bothen an den Obersten des Karabiniers, der in S., zwei Stunden von D, sein Quartier hatte, geschickt, um ihm den Vorfall anzuzeigen, allein die Escadron war bereits aufgebrochen, und weiter vorwärts gegangen.

Mit der herzlichsten Danksagung schied der Kavallerist von seinem Erretter, und der gute Prediger gab ihm noch etwas Geld und Lebensmittel mit auf den Weg, wie es seine Umstände erlaubten.

Etwa vier Wochen nach diesem Vorfall war unser Karabinier bei einem Vorpostengefechte so glücklich, einen feindlichen Offizier, der sich zu weit vorgewagt hatte, nach einer tapfern Gegenwehr, zum Gefangenen zu machen. Der sehr verwundete Gefangene gab ihm seine wohlgefüllte Börse und goldene Uhr. „Ich würde dieß nicht annehmen — sagte Schmiedt — wenn ich nicht eine Schuld damit abtragen wollte.“ Er zählte dann zwan-

zig Louisd'or aus dem Beutel, und gab den bedeutend größern Rest dem Offizier mit den Worten zurück: „Behalten Sie dieß, aber verwahren Sie es gut, damit es Ihnen nicht von einem Schlechtdenkenden abgenommen wird; im Lazareth und auf dem Marsche werden Sie sich manche Erleichterung und freundliche Gesinnter dafür verschaffen können. Sagen Sie mir Ihren Namen, vielleicht bin ich einst durch Zufall so glücklich, Ihnen das wieder ersetzen zu können, was ich jetzt aus Pflicht und Dankbarkeit gegen einen braven Mann, von Ihnen anzunehmen gezwungen bin.“ Der Offizier, der neben ihm ritt, ergriff hastig seine Hand, und drückte sie herzlich, indem ihm Thränen in den Augen standen. „O — sagte er — ich bin jetzt ruhiger, da ein Mann mich zum Gefangenen gemacht hat, der eben so gut als brav ist.“

Der Prediger unterhielt sich noch zuweilen mit seiner Familie über die wunderbare und gefahrvolle Rettung des Kriegsmannes, und die Frau Pastorin verfehlte denn fast nie, ihm über die verdorbenen Kleidungsstücke Vorwürfe zu machen. Der ist doch wohl nun längst

todt,

todt, meinte sie, vielleicht noch schlimmer als todt, zum Krüppel geschossen, liegt er im Lazareth, und verwünscht sowohl sein Daseyn, als den, der ihn aus dem Schlamme gezogen, vom Tode gerettet, und seinen besten schwarzen Rock und Mantel dennoch dabei verdorben hat. Der Pastor suchte sie dann zu beruhigen, und stellte ihr vor, daß ja Gott diesen kleinen Verlust wohl auf andere Art ersetzen könne, und er habe ja doch bloß Christenpflicht gegen seinen Nächsten geübt. Aber nichts beruhigte ihr erzürntes Gemüth; denn die fatale Ausgabe für einen neuen Rock und Mantel nagte ihr stets noch am Herzen.

Eines Tages hatte sie auch eben dieß Kapitel beim Frühstück abgehandelt, als der Postbothe von N. einen dicken Brief nebst einer kleinen Schachtel überbrachte. Nach genauer Besichtigung der Aufschrift und des Siegels, ward der Brief geöffnet. Der Pastor sah ihn einen Augenblick still durch, und las dann laut:

„Mein Erretter! Nehmen Sie dieß, was ich mit Gefahr meines Lebens, aber rechtmä-

ßig erworben habe, als ein kleines Andenken von Ihrem lebenslang dankbaren Schuldner

W. Schmiedt,

Karabinier im Regiment . . . .

N. S. Die Uhr habe ich Ihnen, das Geld Ihrer lieben Frau zugedacht, und bitte Sie, dieselbe doch wegen der vielen in Ihrem Hause gemachten Umstände in meinem Namen um Verzeihung zu bitten.

„Ey, der herrliche Mann — rief die Frau Pasterin — hätte ich doch mein Lebtage nicht geglaubt, daß es auch unter den wilden Kriegsmännern Herzen giebt, deren wir Geistlichen selbst uns nicht schämen dürfen.

Miscellen.

Keines europäischen Reichs Geschichte beschreibt so viele Thronrevoluzionen, wie die des schwedischen Reichs; denn allenthalben spricht sie von Enthauptungen, Ermordungen, Vertreibungen, Entsetzungen und Entsagungen der Könige. Man könnte behaupten, daß die verschiedenen Dynastien, welche in Schweden vom eilften Jahrhunderte an regiert haben, nur darin gewetteifert hätten, die größere Zahl von verunglückten Regenten darzustellen. — Unter den Königen aus dem Hause Stenkill bemerkt man zwei Ermordete, Erich 7. und Erich 8., und Suerker 2. Unter den Königen aus dem Hause Bonde wurde Erich 9te, dessen Regierung zwischen der des Königs Suerker 1. und der des Königs Karls 8ten fällt, im J. 1161 enthauptet, und im J. 1264 kanonisirt. Unter den Folgungischen Königen wurden die Entsetzungen üblich, und solche

tra-

trafen Waldemar 1. (im J. 1275) Birger (im J. 1321), Magnus 2. (im J. 1363), Hako 2. (in demselben Jahre), Albert von Meklenburg (im J. 1389). Unter den Königen der vereinten drei nordischen Königreiche wurde Erich, der Schwester-Enkel der Königin Margarethe, welche die Union von Calmar gestiftet hatte, im J. 1439 entsetzt; Christian 2. aus dem Hause Oldenburg im J. 1464 verjagt; und dasselbe Schicksal hatten Johann 1. im J. 1501, und Christian 2. im J. 1521. Unter den Königen aus dem Hause Wasa, wurde Wasa's nächster Nachfolger entsetzt und verhaftet, Sigismund entsetzt, und, um von Gustavs Adolphs des Großen Tode gar nicht zu reden, die Königin Christine zur Entsagung vermögt. Unter den Königen aus dem Hause Pfalz-Zweibrücken starben Karl Gustav und Karl 12. eines sehr zweideutigen Todes. Endlich unter den Königen aus dem Hause Oldenburg oder Hollstein-Gattorp, hatten Gustav 3te und Gustav Adolph 4te die Schicksale, die uns noch allen bekannt sind.

In des berühmten Advokaten Mejean: Sammlung auserlesener Rechtsfälle, liest man unter andern den merkwürdigen Prozeß der Mörder Gustavs 3., dabei auch einer besondern Prophezeiung erwähnt wird. Es befand sich nämlich in Stockholm eine Demoiselle Arvidson, deren Talent aus dem Rückstande einer Tasse Kaffee die Zukunft zu erspähen, bei Hofe und in der Stadt Aufsehen erregte. Gustav befragte sie auch eines Tages, und sie erklärte bei dem ersten Blicke in seine Tasse mit Entsetzen, daß sein Schicksal zu schrecklich sey, als daß sie es sagen dürfte. Der unerschrockene König redete ihr zu, und endlich erklärte sie: Er werde einst von dem Menschen ermordet werden, der ihm beim Herausgehen aus ihrem Hause zuerst auf der Norder-Brücke begegnen würde. Der König gieng ungeduldig weg, uud der Erste, welcher ihm aufstößt, ist der junge Graf Ribbing. Diesem theilte Gustav scherzend die Aeußerung mit, und beide machten sich über die Sybille lustig. Als aber lange nachher der König auf der Redoute von Ankerström erschossen ward, war es eben dieser Ribbing, der ihn

dem

dem Mörder nach vorher getroffener Abrede dadurch kenntlich machte, daß er ihm die Hand auf die Schulter legte.

Eine andere Prophezeiung beunruhigt schon seit langer Zeit die Muselmänner. Bekanntlich hat der Aberglaube unter ihnen vorzugsweise seinen Thron aufgeschlagen, und sie tragen immer einen aus verschiedenen Versen des Korans bestehenden Talisman bei sich, der sie gegen jede Gefahr und gegen alle Unglücksfälle, die ihnen zustoßen könnten, beschützen soll. Diesem Hange der ganzen Nazion zum Aberglauben ist es nun auch zuzuschreiben, daß sie einer Prophezeiung, die man vor uralten Zeiten auf den Gräbern der Santeras oder der Heiligen ihrer Religion gefunden haben will, allgemeinen Glauben beimißt. Es existirt vielleicht kein Türke, der diese Prophezeiung nicht von seiner frühesten Kindheit anerkennt, und der nicht fest überzeugt ist, daß sie früher oder später zuverläßig in Erfüllung gehen werde. Nach dieser Prophezeiung nämlich soll die Pforte durch die Russen gesprengt,

und durch diese das türkische Reich in Europa zu Grunde gerichtet werden. Wenn dieser Zeitpunkt herannahet, so sollen die türkischen Armeen zweimal von den Russen gänzlich geschlagen werden; das erstemal an den Ufern des Dniesters und das anderemal in der Nähe von Konstantinopel. Die letztere Schlacht werde über das Schicksal der Hauptstadt und des ganzen Reichs entscheiden, und die Groß-Sultane würden alsdann genöthigt seyn, den Sitz des Reichs und ihre Residenz nach Damaskus zu verlegen. Man kann sich nun denken, wie sehr die Türken durch den Glauben an diese Prophezeiung in ihrem Hasse gegen die Russen bestärkt werden müssen!

Eine kleine Skizze von Spanien, aus einem Schreiben eines Majors an seine Frau, auf seinem Marsche nach Spanien mit herzogl. sächsischen Truppen.

Montpellier, 17. April 1810.

Seit zwei Tagen marschiren wir in einem wahren irdischen Paradiese; alle meine Einbildungskraft hat nicht hingereicht, mir einen Begriff von der Schönheit dieses Landes zu machen, so viele Beschreibungen ich auch in meinem Leben davon gelesen hatte. Dir eine Beschreibung davon zu machen, ist für mich unmöglich, da es im Grunde nicht zu beschreiben ist. Kannst du dir einen zehn Meilen langen blühenden Garten denken, der mit herrlichen Landhäusern, niedlichen Dörfern, schönen Städten reichlich besetzt ist, der von herrlichen Flüssen durchströmt, und auf der linken Seite vom mittelländischen Meere, welches man hin und wieder in der Entfernung blinken sieht, eingefaßt wird, denkst du dir einen Wald von Oelbäumen, Feigen, Maulbeeren, Orangen, Plantanen, Cypressen, und eine Menge unserer Fruchtbäume, einen Hügel, der zwar

nicht

nicht zum Anbau taugt, aber mit Lavendel und Rosmarin bedeckt, ein jedes Feld, statt wie bei uns mit Dornhecken eingefaßt, mit fortlaufenden herrlich blühenden Quittenbüschen umschlossen, alle Blumen, die blühen, ja ein jedes Gräschen mit einem aromatischen Geruche, den herrlich blühenden Pfirschenbaum, dessen schöne Farben man Stunden weit sieht; den Mandelbaum voller Früchte, das Korn schon in der Blüthe, den Esper schon abgemäht, denkst du dir das alles, so hast du einen Begriff des hiesigen schönen Landes. Wir essen schon täglich grüne Erbsen zu unsern Seefischen, und Spargel, aber diesen immer als Salat; denn man kennt hier zu Lande keine andere Art ihn zuzubereiten; freilich haben wir auch bei uns keinen Begriff von dem hiesigen Oele, welches so rein schmeckt, als bei uns gute Butter. Die Sitten dieses Volkes sind von den unsrigen ganz verschieden, aber alle Erziehung und die vielen Gesetze zielen dahin ab, das Volk kriegerisch zu machen. So hatten wir vor einigen Tagen einen sehr scherzhaften Auftritt.

* Nach

Nachdem wir durch das Städtch'n Arkois (wo nach meinem Geschmacke der beste französische Wein wächst), marschirt waren, machten wir gleich am Fuße eines Berges, über welchen wir marschiren mußten, einen kleinen Halt, um etwas zu ruhen; da kamen zwischen 50 bis 60 Knaben, von 8 bis 12 Jahren im vollen Laufe zu uns, und einer unter ihnen, ein herrlicher Junge, kam zu mir, und meldete mir auf gut militärisch, er brächte hier sein kleines Voltigeuer-Korps, und bäte mich, zu erlauben, daß zu ihrer Uebung ein jeder von ihnen ein Gewehr und einen Tornister von den Soldaten den Berg hinauf tragen dürfte. Ich erlaubte ihnen nur ein Gewehr; denn die Tornister schienen mir zu schwer zu seyn. Sogleich nahmen sie die Gewehre von den Grenadier's, stellten sich in die Reihe und Glied; ihr kleiner Offizier ließ rechts um machen, und da ich sah, daß sie recht hübsch marschirten, so ließ ich einen Tambour vor ihnen schlagen. Auf diese Art marschirten sie im Sturmschritte bis auf den Berg, oben lieferten sie die Gewehre wieder in der besten Ordnung ab, und mit großem Jubelgeschrei

lie-

liefen sie den Berg wieder herunter, welches immer eine Strecke von einer halben Stunde seyn konnte.

Ein pariser Maler schuf neulichst ein Gemälde, auf dem man nichts sieht als Himmel und Meer; am erstern steigt die Sonne, ein kleiner Punkt, in unermeßlicher Glorie empor, und spiegelt sich auf den Wellen tausend und tausendmal ab, und dadurch erhält das Gemälde den Anschein, als sähe man weit, weit in unendliche Ferne hinein.

In Rom sinken gegenwärtig, nach den neuesten Nachrichten, die Preise der Lebensmittel stets, weil die Konsumtion geringer ist. Sonst war immer die Klage in Rom, daß alles, und zwar das Beste, in die Klöster und zu den reichen Geistlichen gehe. Diese Klage fällt itzt zwar weg, und es heißt wieder umgekehrt:

kehrt: man habe keinen Absatz mehr. Aber so und nicht anders sind die Menschen, heute glauben sie durch das, morgen durch jenes glücklich zu seyn, und am Ende bleibts gewöhnlich beim Alten.

Sendschreiben des Amtmann Rübezahl an den Oekonomierath Zwölffinger.

Ich ersehe aus deinem Schreiben, daß du alle Tage älter wirst, aber auch alle Tage grämlicher, und daß du eine ganz verkehrte Ansicht hast von Zeit und Menschen. In meinem Armstuhle, wo jetzt eben das Podagra seine Liebkosungen an mich auf die empfindlichste Art verschwendet, erscheint mir die Welt ganz anders, und ich behaupte dreist weg, daß unser Vaterland der höchsten Stufe der Kultur und des Wohlstandes mit Giganten-Schritten entgegen eile. Besitzen wir nicht bereits die köstlichen einheimischen Surrogate für Kaffee, Zucker, Indigo, Religion, Patriotismus und die alte Ehrlichkeit? Wenn wir

in

in einem Tage mehr Geld ausgeben, als unsere Großväter in einem Monate, so ist es doch klar, daß wir dessen auch mehr besitzen müssen? Wenn ehemals die Aeltermutter ein Kleid von vielfarbigem Damast oder Gros de Tour an ihrem Ehrentage erhielt, so blieb es ihr Staatskleid für alle Ehrentage ihres Lebens, und vererbte noch wohlbehalten auf die haushälterische Enkelin, die zuletzt noch einen Sofa oder Armsessel recht stattlich damit bekleiden ließ. Welche honette Bürgersfrau würde heut zu Tage ihren guten Namen auf solche Weise preis geben? Damals waren die Einnahmen gering, man streckte sich nach der Decke; jetzt sind sie um vieles größer, folglich sind wir um vieles geldreicher, wir strecken die Decke nach uns, und wenn es auch einen Riß giebt, so geht selten mehr eine Ehre dabei verloren.

Es war gestern Palmsonntag. Ich stand an meinem Fenster, und hatte so meine Lust an dem schönen Geschlechte, wie es zur Kirche wallte. Diese heitern Tituskökpfe, diese Roben von Levantine mit Wulsten von Atlas, diese frommen Pilgrimskragen, diese herrlichen

Schawls

Schawls — wahrlich, alter Schulkamerad, dabei wird einem das Herz weit! Ehemals hätte eine Prinzeßin dergleichen für Feerei gehalten: jetzt — waren es meist hübsche junge Dienstmädchen, die meinem Auge dieses Schauspiel gewährten. Sprich nun selbst, welche hochstrebende Industrie in der dienenden Klasse setzt dieses voraus, welche Blüthe des Wohlstandes in allen Familien! Nach geendigter Predigt hüpften ein paar muntere Dingerchen zu meinem Nachbar, der eine Leihbibliothek hält, und holten sich die Geschichte einer Marketenderin, und die jüngste fragte: ob denn der zweite Theil der Lucinde noch immer nicht erschienen sey? — Zu unserer Zeit konnte ein Dienstmädchen selten lesen, und ein so ungeheuerer Fortgang der Kultur, den vor vierzig Jahren niemand ahnen konnte, ist, frei und selbstständig, unter den Stürmen der Zeit geschehen. Ich möchte daher die Emigrazion und den Krieg betrachten als die beiden Hebel unserer Entwickelung.

Meine Hauswirthin, die Frau Mautheinnehmerin Perpendikl, ist zwar ein wenig ärgerlich über alle diese herrlichen Dinge, und

meint,

meint, die Leute comme il faut könnten sich nicht mehr von dem gemeinen Haufen unterscheiden; auch erzählte sie mir, wie fast täglich einige Dienstmägde wegen Veruntreuungen, oder wegen sonst eines Versehens gegen die zehn Gebote, von ihren Dienstherrn und Dienstfrauen weggejagt werden müßten; wie andere die Krankheit, welche uns Amerika mit den Kartofeln zugeschickt, und die der Arzt Fracastor in einem zierlichen lateinischen Poem besungen, in Familien gebracht hätten, und dergleichen ehrbare Dinge mehr. Die gute Frau begreift aber nicht, daß dergleichen kleine Unbequemlichkeiten unzertrennlich sind von der höhern Kultur, und von dem universellen Streben der Zeit. Unser Aufsichts- und Sicherheitskollegium faßte freilich den sonderbaren Gedanken, eine Kleiderordnung für das Gesinde zu entwerfen, und darin das Tragen aller Seidenzeuge, aller Bijoux, und selbst die Tituskopfe und den französischen Schnitt der Gewänder zu verbieten; allein das Kommerz-Kollegium trat dazwischen, und bewies, wie sehr dadurch die freie Konkurenz gehemmt werden müßte. In der That würde ja unsere ele-

gante Welt um zwei Drittheile sich vermindern, wenn man sich überall zur strengen Observanz bequemen wollte; und warum sollte ein nettes armes Dienstmädchen nicht gleiches Recht mit er Dame haben, ihre Gestalt aufs Vortheilhafteste herauszuheben, zumal da diese Gestalt gewöhnlich ihr ganzes Kapital ausmacht? —

Jetzt tragen sich unsere Damen mit einem andern Plane. Die Veranlassung dazu ist ein wenig drollig. Vor einigen Tagen kam ein junger Mann aus B. hier an. Er war bestimmt, die Tochter des geheimen Raths von H. zu heurathen, und die Sache war zwischen den Vätern schon abgemacht. Als der junge Mann ins Haus trat, war der geheime Rath mit seiner Familie in Gesellschaft; auf dem Sofa saß Kindermädchen, einen Roman in der Hand, und in grüner Levantine gekleidet Der Freier hält sie für die ihm bestimmte Braut, und ist von den Reizen des Mädchens so entzückt, daß er ihr tausend verbindliche Schmeicheleien sagt. Beide werden in ihrem Irrthume bestärkt durch die wiederholte Aeußerung des jungen Mannes, daß er sich glücklich schätze, die Einwilligung ihres Vaters schon

im

im Voraus zu besitzen; denn, sonderbar genug, wohnt der Vater des Mädchens, ein Friseur, ebenfalls in B. Endlich kommt die Familie nach Hause, das quid pro quo löst sich, allein der junge Mann ist darüber so beschämt, daß er Hals über Kopf davon eilt, und nach seiner Vaterstadt zurückkehrt. Die Frau von H. hat nun, wie man sagt, in Verbindung mit allen übrigen Frauen unserer feinen Welt, den großmüthigen Entschluß gefaßt, künftig sich dadurch auszuzeichnen, daß sie sammt und sonders nur noch Baumwolle tragen, überall geschmackvolle Simplizität zum Toiletten-Gesetze nehmen, und der erstaunten Zeit das erste große Beispiel einer weisen Eitelkeit geben wollen.

Nun, alter Schulkamerad, was dünkt dich davon? Nächstens sollst Du eine zweite Bekehrungs-Epistel von mir erhalten.

Joh. Simon Rübezahl,
ehemals der Justiz Beflissener.

Anekdoten.

Ein Fest aus dem fünfzehnten Jahrhunderte.

Der Herzog von Burgund, Philipp der Gute, gab im Jahre 1450 zu Lille in Flandern ein Fest, wozu eine Gesandtschaft die Veranlassung gab, die von dem griechischen Kaiser zu Konstantinopel kurz vor dem Ende des griechischen Kaiserreichs an die vornehmsten europäischen Höfe gelangte, um Hülfe gegen die Türken zu suchen. Philipp der Gute wurde durch diese kaiserliche Bitte so geschmeichelt, daß er der griechischen Gesandtschaft seinen Beistand mit der größten Feierlichkeit zusagen zu müssen glaubte. Er veranstaltete dazu ein großes Gastmahl, wozu er alle seine Vasallen und Edlen einlud. In einem großen Saale wurden drei Tafeln zubereitet. Die mittlere hatte die Form eines Hufeisens, und trug als Schaugericht eine Kirche, ein Schiff, und andere Gebäude. An dieser Tafel saß der Herzog selbst. Die beiden Seitentische waren ebenfalls mit kunstreichen, zum

Theil

Theil allegorischen Figuren besetzt. Ein gewaltig großer Aufsatz hatte die Form einer Pastete. In dieser Kolossal-Pastete stacken die Musikanten, die zu dem Schmause aufspielten. Am Ende des Saales war dem Herzoge gegenüber ein Theater angebracht, worauf während der Mahlzeit die Eroberung des goldenen Bliesses durch Jason und seine Argonauten aufgeführt wurde.

Mit dem Schlusse dieses Schauspiels fieng die Pracht erst recht an. Zum Erstaunen der Gäste trat ein Riese in türkischer Pracht mit einem Turban in den Saal, der einen Elephanten führte. Dieser trug einen Thurm, in welchem eine verschleierte Dame saß, die die christliche Kirche vorstellte. Der Zug machte vor dem Herzoge Halt. Die Dame im Thurme erhob ihre Stimme, sang ein rührendes Triolet, und als sie ausgesungen hatte, hielt sie eine Rede in Versen an den Herzog, um ihn zu bewegen, sie gegen die ungläubigen Barbarn zu beschützen. Diese Rede war das Signal zu dem Gelübde, das der Herzog und seine Vasallen ablegten. Der Herzog winkte dem Herold des goldenen Bliesses, und ein schönes Fräulein,

er-

eine natürliche Tochter des Herzogs, trug das Hauptgericht auf, einen Fasan mit vergoldetem Schnabel und vergoldeten Füssen. Der Vogel vertrat die Stelle des Evangeliums, auf dem geschworen werden sollte. Der Herzog machte den Anfang, und schwur feierlich auf den Fasan, daß er mit andern christlichen Mächten, falls sein Lehnsherr der König von Frankreich hiezu Lust bezeugen sollte, gegen die Türken ziehen wolle.

Das Gelübde des Herzogs begeisterte alle anwesenden Ritter und Edlen, und alle schwuren feierlich auf den Fasan. Der eine schwur, daß er sich nicht eher wieder zu Tische setzen wolle, als bis er sich mit den Ungläubigen geschlagen hätte; ein anderer gelobte, bis dahin keinen Wein zu trinken; ein Dritter Freitag Abends nicht zu Bette zu gehen; ein Vierter schwur auf den Fasan, wenn er nicht vor dem Kreuzzuge gegen die Türken die Gunst der Dame seines Herzens gewänne, er das erste beste Fräulein heirathen wolle, das ihm begegne, wofern es ihm nur 20,000 Thaler zubrächte, weil er kein Geld habe, und sich wohlfeiler nicht equipiren und die Kosten des Zuges gegen

die Ungläubigen bestreiten könne. Zu seinem Glücke oder Unglücke wurde aus dem ganzen Kreuzzuge nichts; denn ehe man noch marschfertig war, lief schon die Nachricht von der Eroberung Konstantinopels durch die Türken, und von dem Ende des griechischen Kaiserreichs ein.

Karl XI. und seine Gläubiger.

Karl 11te König von Schweden achtete das Hofceremoniel so wenig, daß jeder, der bei ihm etwas zu suchen hatte, vorgelassen werden mußte. Noch hatte er in seinen ersten Regierungsjahren viele Schulden zu bezahlen, die die Krone gemacht hatte. Ein schwedischer Kaufmann, der, wie viele andere, ansehnliche Forderungen an die Krone hatte, trat bei dem Könige vor, und bat um Bezahlung. Der König war aber dießmal so übler Laune, daß er das Störeisen vom Kamin ergriff, und ihn zum Zimmer hinaus jagte. Ihm begegnete ein anderer auf dem Schloßhofe, der in gleicher Absicht kam. „Freund! — rief ihm dieser entgegen — Sie kommen wohl vom Könige; ist er bei guter Laune?“

Sie können nicht bequemer kommen — erwiderte der andere. — Se. Majestät bezahlen heute alle ihre Schulden mit Stangen-Eisen.

Wie der Pfeil vom Bogen, eilte der Freudige zum König:

„In der angenehmen Erwartung, daß Ew. Majestät mir die Huld und Gnade werden angedeihen lassen, die meinem Freunde eben wiederfahren ist, werfe ich mich Ihnen zu Füßen, und bitte um gleiche Zahlung."

Und wie zahlte ich denn deinem Freunde?

„Mit Stangen-Eisen, Ew. Majestät."

Der König fand sich betroffen, ließ den ersten unverzüglich zurück rufen, und zahlte beiden die ganze Schuld ab.

Auflösung
der im 7ten Heft befindlichen Räthsel.

1) Ein Loch.
2) Das Echo.
3) Loths Weib.
4) Das Schiff.
5) Den Schlössern.

Fortsetzung
der
Herrn Pränumeranten.

Herr Freiherr v. Hennet, k. k. Appellazionsrath.

— Joseph Ritter v. Lenz, k. k. prager Platzhauptmann.

— Franz Graf v. Pachta.

— Friedrich Edler v. Weinsberg.

— Anton Frieder, Kastner.

— Peter Lang, k. k. Oberlieutenant.

— v. Kundratitz, k. k. Oberlieutenant vom Reg. Gulay in Josephstadt.

— Jakob Braum, Pfarrherr zu Sluschtitz.

— Wenzel Paris, Müller aus Bienkow.

H. Thomas Bastetzky, prager Bierverleger.

— Luz, Burggraf.

— Wlassak, Arendator.

— Franz Anbelang, Handelsmann in Chrachow-Teinitz.

Gräflich Waldsteinische Niederlage.

Hr. Israel Tachauer.

— Fr. Bischof.

— Adolph Rosenstein.

— Danzer, prager Bürger.

Fürst Schwarzenbergsche Herrschaften.

Hr. Freiherr v. Rosenau.

— Anton Edler v. Stenz aus Gallizien.

— Theodor von Warnsdorf.

— Lambert Hubatius Ritter v. Kotnow.

— Ephraim Schöpf, prager Handelsmann.

— Augustin Zimmer.

— Joh. Stierba.